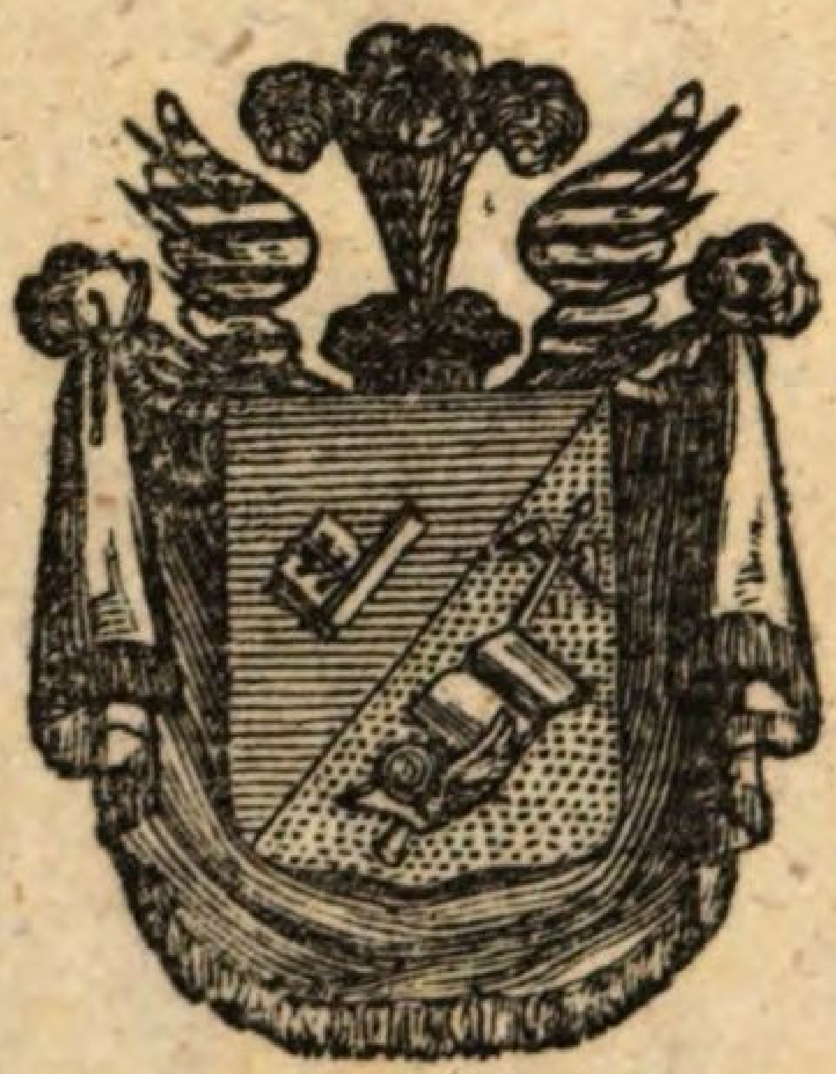
Po. germ. 443º -2
Gerhard

E BIBLIOTHECA



W. A. BARTHII.

<36610166660012

<36610166660012

Bayer. Staatsbibliothek

W. Gerhard's

Gedichte.

Leipzig,
gedruckt bei W. Haack.

W. Gerhard's

Gedichte.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Joh. Ambr. Barth.
1826.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Kalliope.

Balladen.

	Seite
Liebe und Tapferkeit	5
Der tapfere Sänger	7
Rittertreue	10
Der Keuschheitsmantel	11
Ruhm und Liebe	17
Libussa	18
Der Edelacker	24
Die Eisenmauer	29
Elisabeth's Rosen	33
Margarethe von Thüringen	36
Erfindung der Karten	42
Bruderzwist und Bruderliebe	46
Die Engelsgroschen	49
Der Jungfernsprung	54
Der Bettler und sein Kind	57

Seite
Die keusche Anahid 60
Der Granatbaum . . . . 65.

Walters Kampf am Wasgensteine, Heldenscene in 2 Gesängen . . . 71
Anmerkungen . . . . 109.

Thalia.

Maskenzüge.

Kosacken auf dem Maskenballe. 1815 . 117
Das Mittelalter. 1815 118
Die Götterversammlung in Asgard. 1816 125
Maskenkalender auf das Jahr 1817 . . 135
Die französischen Karten. 1818 138
Die Jahreszeiten. Am 29. Januar 1819 143

Theater- und Festreden.

Dilettanten-Proben. 1812 147
Erfindung der Lyra. 1818 149
Natur und Kunst. 1819 152
Die Musen. 1819 155
Klio's Weihe. 1820 157
Hygiäa's Weihe. 1821 161
Charade in Bildern. 1821 163
Der Horen Tanz im Musentempel. 1822 167
Baurede. 1823 170
Die wandelnde Leyer. 1825 173
Weiße's Geburtstags-Sekularfeyer in der Lyra 1826 175
Prolog 1826 179

Klio.

Aus den Kriegsjahren.

Seite

Dem Banner der Sachsen 1814 187

Husaren 188

Reitende Jäger 190

Fußjäger 192

Vaterlandslied 1814 194

Am 18. October 1814 196

Bei des Königs Rückkehr 1815 198

An hohe Personen.

Heil dem König! 203

Ihro Kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzoginn Marie Luise von Oestreich, am 11. März 1810 205

Nymphen-Gruß, am 19. Mai 1812 . 207

Der Kranz. Sr. Herzogl. Durchlaucht, dem regierenden Herzoge Carl August von Sachs-Weimar und Eisenach bei Seiner Rückkehr aus dem Felde im Herbste 1814 208

Sr. Majestät dem Könige Friedrich August von Sachsen, am 23. Dezember 1816 210

Allegorisches Festbild zu II. Majest. des Königs Friedrich August und der Königinn Amalia Augusta von Sachsen goldener Vermählungsfeyer, am 29. Januar 1819 211

Sr. Herzogl. Durchlaucht, dem regierenden Herzoge August von Sachs-Gotha und Altenburg, bei Zueignung von „Anakreon und Sappho“ 219

Seite

Jhro Kaiserl. Hoheit der Frau Erbgroßherzoginn Maria Paulowna von Sachs-Weimar und Eisenach bei Zueignung meiner „Sophronia“ 220

Festlied, am 9. October 1819 im Theater zu Leipzig 221

Blumenkranz. Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich August von Sachsen, am 18. May 1821 . . 223

Sr. Herzogl. Durchlaucht, dem regierenden Herzoge, Bernhard Erich Freund von Sachs-Meiningen, bei Zueignung meines „Spazierganges über die Alpen“ 224

Bernhard Erich Freund! Meiningischer Volksgesang am 17. Dezember 1823 225

Der Durchlauchtigsten Frau Luise Eleonore, verwittweten Herzoginn von Sachs-Meiningen, am 11. August 1824 227

Toast am 11. August 1824 228

Bernhard und Marien! Tafelgesang am 17. Dezember 1824 229

Mariä Verkündigung. Bildliche Darstellung am 25. März 1825 231

Carl August! Weimarischer Volksgesang, am 3. September 1825 . . . 233

HAEC OTIA FECIT. Zu Goethe's funfzigjähriger Dienst-Jubelfeier, am 7. November 1825 235

Polyhymnia.

An Vertrautere.

Genius 245

Das Wachsbild 246

Seite
An Psyche 247
Grazienweihe 249
Die Schärpe 251
Zum Abschied 252
Die Orangerie 254
Des Tages Zauber 255
Oberon's Gabe 256
Prüfung und Glück 258
An Erhard 260
Die Gevatterschaft 261
Gruß der Bäume 263
Die Quadratur des Cirkels 266
Unschuld und Freude 268
Die Freundinn an Thereschen 269
Blumen der Vermählten 271
Der Hochzeitbecher 272
Der Schattenriß 272
Der Kranz der Treue 273
Hochzeitkranz für silberne Brautleute . . 276
Die himmlischen Gäste 279
Der Kinder Einmaleins 281
An Solbrig 283
Magnetische Kraft 283
Die drey Hofräthe 284
Herrn Hofrath Dr. Küstner 286
Kunstgefühl 288
Wunsch 289
Willkommen 290
Preiß=Courant 292
Der bezauberte Troubadour 293
Der Zauberkreis 298

Seite
Kehre wieder! 305
Blumengruß 307
Sonntag 308
Der May 311
Rosa badensis 312
Blumen, Perlen, Flammen 314
In unser Stammbuch 316
Am Namenstage 317
Vasengemälde 318
Acrostichon 319
An Curt Sprengel 320
Madonna della Sedia 321
Der letzte May 322
In das Taschenbuch Vergißmeinnicht . . 323
An A. Pohlenz 324
Auf die Reise 325
Sonetten=Dreiklang
1. Wasserfall 326
2. Regenbogen 327
3. Bergsturz 328
Medaille auf Göthe 329
Chariton 330

Wanderbüchlein.

Reiselied 333
Logogryph 335
Spaziergang nach Tharand 337
Ein Tag im Bade 339
Die kleine Luise 341
Goethe 343
Auf dem Oybin 344

Seite

Panorama 345
Auf dem Brocken 346
Im Kuhstalle 346
Den Brienzer Schifferinnen 347
Am Eismeere 347
Sprüche in Stammbücher (zu Karlsbad)
Fünf 348
Am Grazienſitze 350
Der Fels 352
Die Moosbank 352
Elegie an meinen Bruder 353
Epigramme, Elegieen und Gnomen. Hundert 355

Nachruf. Nach Anakreon 376

Kalliope.

Balladen.

Eine Sag' aus goldner Ferne
Hören Knab' und Mädchen gerne.

Liebe und Tapferkeit.

Es zog im Ritterglanze
Der junge Konradin,
Bewehrt mit Schwerdt und Lanze,
Nach Palästina hin.
Da schien die Welt so trübe
Der schönen Adelheid;
Sie schwur ihm treue Liebe,
Er schwur ihr Tapferkeit.

Nun kämpft er an der Seite
Des Grafen, seines Herrn;
Sie schwebt im blut'gen Streite
Vor ihm als Liebesstern;
Gefürchtet sind die Hiebe
Des Jünglings weit und breit,
Denn seiner Schönen Liebe
Verleiht ihm Tapferkeit.

Und als auf seinem Rappen
Der Graf zurückgekehrt,
Hält er den edlen Knappen
Der holden Tochter werth;
Und daß der Lohn ihm bliebe
Für Muth und Tapferkeit,
Reicht ihm den Kranz der Liebe
Die schöne Adelheid.

Mit züchtigem Erröthen
Sank sie an seine Brust;
Es jauchzten die Trompeten,
Es war ein Tag der Lust;
Man sang die süßen Triebe
Der goldnen Minnezeit:
Der Schönsten treue Liebe
Belohnte Tapferkeit.

Der tapfere Sänger.

Mit kräft'gem Arm für's Vaterland zu streiten,
Folgt auch der Sänger der Trompete Klang.
Sein Mädchen weint; da greift er in die Saiten,
Und von der Lippe strömt ihm der Gesang:
Dem Feinde Schwerdteshiebe!
Dir, Liebchen, treue Liebe!
So kämpf' ich kühn, den Degen in der Hand,
Für dich, Geliebt', und für das Vaterland.

Und, losgewunden aus dem Arm der Schönen,
Die kaum des Scheidens bitt're Qualen trägt,
Zieht er in's Feld, und singt in kühnen Tönen,
Was ihm die edle deutsche Brust bewegt:
Dem Feinde Schwerdteshiebe!
Dem Liebchen treue Liebe!
Und fall' ich, sey's, den Degen in der Hand,
Für die Geliebt' und für das Vaterland.

Den tapfern Sänger grüßt der Waffenbrüder
Geschloßner vaterländischer Verein;
Die Laute klingt, und in des Jünglings Lieder
Stimmt jeder Krieger voll Begeistrung ein:

Dem Feinde Schwerdteshiebe!
Dem Liebchen treue Liebe!
So kämpfen wir, den Degen in der Hand,
Für die Geliebt' und für das Vaterland.

Der Feind rückt näher; seine Lagerfeuer
Verkünden morgen eine blut'ge Schlacht;
Da nimmt der Sänger ruhig seine Leier,
Und singt hinaus in bange Mitternacht:
Dem Feinde Schwerdteshiebe!
Dem Liebchen treue Liebe!
Und fall' ich, sey's, den Degen in der Hand,
Für die Geliebt' und für das Vaterland.

Am frühen Morgen laden Flammenblitze
Zum blut'gen Kampf auf Tod und Leben ein;
Da prüft der Sänger seines Degens Spitze,
Und stürmet brausend in der Feinde Reih'n!
Im Herzen treue Liebe,
Versendet er die Hiebe,
Und kämpfet kühn, das Schwerdt in tapfrer Hand,
Für die Geliebt' und für das Vaterland.

Schon fließt des Jünglings Blut aus mancher Wunde,
Er rafft sich unter Sterbenden empor;
Da weicht der Feind; es schallt die Siegeskunde
Mit hellem Jauchzen zu des Sängers Ohr:
Dem Feinde Schwerdteshiebe!
Dem Liebchen treue Liebe!

So siegten wir, den Degen in der Hand,
Treu der Geliebten, treu dem Vaterland.

Der Sänger kehrt, geschmückt mit grünen Zweigen,
Nun wieder heim zu dem befreiten Heerd,
Und ihm entgegen tönt der frohe Reigen,
Und in der Friedenshalle ruht das Schwerdt.
Dein Bräut'gam naht, betrübe
Nicht länger dich, o Liebe!
Dir war er treu, war treu dem Vaterland,
Und reicht dir nun, als Sieger, Herz und Hand.

Rittertreue.

Herr Ritter, kehret bei mir ein;
Erwärmt Euch hier am Feuer,
Und bei gefülltem Becher Wein
Erzählt ein Abentheuer! —
Ein einziges ist mir bewußt,
Und ach! daß die Erinnr'ung bliebe,
Grub es der Schmerz verschmähter Liebe
Mit Flammen in die wunde Brust.

Ihr seyd noch ein so junges Blut,
Und leidet schon am Grame?
Erwerbt Euch doch durch treue Glut
Die Gunst der holden Dame! —
Verloschen ist mein schöner Stern,
Des Lebens höchstes Glück verloren:
Mein Herzog hat die Dam' erkoren,
Und ach! — sie gab die Hand ihm gern.

Ey! war die Falsche so gesinnt:
So mögt Ihr sie vergessen!
Ihr könnt noch manches süße Kind
An Euren Busen pressen. —
Nein! nein! Ich geh als Rittersmann
Ihr dienend Lorbeern zu erwerben,
Und für die Süße will ich sterben,
Da ich für sie nicht nicht leben kann.

Der Keuschheitsmantel.

Bei funkelndem Weine, Fasan und Fisch,
Saß König Artus am runden Tisch,
Und um ihn her, gar prächtig zu schauen,
Viel tapfere Ritter und schöne Frauen.

Und Mancher schielte mit schelmischem Sinn
Wohl nach der reizenden Königinn,
Indeß im weiten, geschmückten Saale
Die Harfen erklangen zum vollen Pokale.

Da plötzlich tritt in den edlen Kreis
Ein Jüngling, die Wange roth und weiß,
Die Locke blond, im lichten Kleide
Von Gold und himmelblauer Seide.

Er beugt vor dem König in Ehrfurcht das Knie,
Und spricht: Christ grüße dich, Artus! und sie,
Die reizende Ginower, dir zur Seite,
Sie minnereich, du stark im Streite!

Und ihr, die hier ein edler Bund
Vereint, ihr Herrn der Tafelrund,
Und ihr, holdselig süße Frauen,
Euch Alle grüß ich mit Vertrauen!

Auch bring' ich ein Geschenk zum Gruß,
Verwahrt in dieser kleinen Nuß!
Es liegt gefaltet in ihrer Mitte
Ein kostbarer Mantel vom neuesten Schnitte.

Er öffnet die Nuß, und licht wie Gold
Heraus die seidene Hülle rollt.
Der Mantel, spricht er, hat Wundergaben:
Die seiner werth ist, soll ihn haben!

Doch, merkt es! nie gerecht noch saß
Er Einer, die der Pflicht vergaß,
Nur keusche Frauen will er schmücken;
Bei andern reißt er gleich in Stücken.

Wohl ist er würdig, daß ein Weib
Vom reinsten Adel, ja selbst der Leib
Der schönen Königinn, bei Tage
Und Nacht, als höchsten Schmuck ihn trage.

Frau Ginower denkt: Was weiß vom Lauf
Der Sitt' ein Mantel? — Keck steht sie auf,
Und ruft mit herrischen Geberden:
Gieb her! mein soll der Mantel werden!

Sie warf ihn über die Schultern her;
Erst war er leicht, dann wurd' er schwer
Und schwerer, und drückte die zarten Glieder,
Und fiel zerrissen zur Erde nieder.

Der blonde Jüngling den Mantel nahm,
Die Wange der Königinn glühte vor Schaam,
Und Artus rief, vom Rausche gewecket:
Weib, traun! du hast die Ehre beflecket!

Sie seufzet, das Antlitz abgewandt:
O wär' ich am fernsten Meeresstrand
Statt hier, wie eine niedere Zofe
Geschändet ich steh' vor meinem Hofe!

Sie fluchet des Mantels eitler Pracht,
Verwünscht den Schneider, der ihn gemacht,
Und, wie vom Zorn die Lippe bebet,
Sogar den Weber, der ihn gewebet;

Und fliehet weinend in ihr Kloset.
Der Mantel ist wieder sauber und nett
Und unversehrt: Wer will es wagen,
Ihr holden Schönen, ihn nun zu tragen?

Steht auf Herr Kay von seinem Platz,
Der Kanzler des Königes: Nimm ihn, Schatz!
Beweis' es ohne Scheu, ich bitte,
Daß du ein Muster von Zucht und Sitte.

Kaum fühlt der Mantel die Schultern der Frau,
So färbt er sich grün und roth und grau,
Und zeiget, zum allergrößten Schrecken
Des Herrn Gemahles, gar böse Flecken.

Bald scheint er eng, bald wieder weit,
Jetzt schmal und lang, dann kurz und breit,
Und endlich reißt er am schlanken Rücken
Der stolzen Frau in tausend Stücken.

Da schallt auf einmal am runden Tisch
Ein lautes Lachen und Hohngezisch;
Sie aber blicket starr und bange
Zur Erde mit schaamübergossener Wange.

Und fliehet eilig in ihr Kloset.
Der Mantel ist wieder leicht und nett
Und unversehrt: Wer will es wagen,
Ihr holden Frauen, ihn nun zu tragen?

Herr Kradock, ein junger Rittersmann,
Schaut seine blühende Gattinn an.
Du bist ein Weib vom reinen Wandel:
Versuche du einmal den Mantel!

Bliebst du, o Liebe, mir getreu:
So reißt der Mantel nicht entzwei.
Ein unbeflecktes treues Minnen
Mag ihn mit leichter Müh' gewinnen.

In Demuth schweigt die schöne Margot,
Steht auf nach ihres Herrn Gebot,
Und geht erröthend und bescheiden,
Sich mit dem Mantel zu bekleiden.

Er flatterte vom Lilienschnee
Des Nackens nieder bis auf die Zeh,
Und schien mit innigem Vergnügen
Sich nach den schönen Formen zu fügen.

Nur blieb er zu eng um einige Zoll,
Da wo der Busen dem Mieder entquoll.
Sie zog und dehnte und zupfte wieder,
Und rief: Nun? lieber Mantel, sey bieder!

Die Wahrheit will ich dir nur gestehn:
Denn wohl drückt schwer mich mein Vergehn,
Einst küßte mich Kradock auf grüner Matte,
Eh' uns der Priester vermählet hatte.

Sie spricht es kaum, und recht mit Lust
Schmiegt er sich nun an die schwellende Brust,
Und laut ertönet von Mund zu Munde
Der Keuschen Lob an der Tafelrunde.

Frau Ginower, die zurücke kam, —
Oft sieget Neugier über Schaam, —
Rief spottend aus: Ihr Herrn und Frauen!
Ihr werdet doch nicht dem Mantel trauen?

Die Falsche gewann ihn durch Zauberei,
Sie brüste sich nur! — ich sag' es frei,
Viel Ritter kenn' ich und Priester und Laien,
Die heimlich sich ihrer Gunst erfreuen.

Bestraf', o Herr der Tafelrund,
Dein freches Weib! es lügt ihr Mund.
So rief der Jüngling im blauen Gewande,
Und drauf an Margot sich also wandte;

Sey ruhig, Süße, dein Herz ist rein;
Der Keuschheitsmantel werde dein,
Und dien', ob man dich auch beneide,
Dir stets zum Schmuck und Ehrenkleide!

Ein lautes Bravo erscholl im Saal,
Und Kradock küßte sein keusches Gemahl,
Froh, daß er solch ein Kleinod gefunden. —
Der Jüngling aber war verschwunden.

Ruhm und Liebe.

Es flimmern Sterne durch die trübe Nacht
Auf tausend Zelte hin mit bleichem Glanze;
Ein junger Krieger hält im Nebel Wacht,
Und singt, den Arm gestützt auf seine Lanze:
Fliegt, Lüftchen, flieget heimathwärts,
Zum Liebchen heim, durch Nacht und Trübe;
Sagt ihr, es klopfe mir das Herz
Nur für den Ruhm und meine Liebe!

Der Lagerfeuer blutigrother Schein
Weckt seinen Muth zum nahen Waffentanze;
Ihm glüht die Wang' und, einsam und allein,
Singt er, gestützt auf's Eisen seiner Lanze:
Fliegt, Lüftchen, flieget heimathwärts,
Zum Liebchen heim, durch Nacht und Trübe;
Sagt ihr, es klopfe mir das Herz
Nur für den Ruhm und meine Liebe!

Zum Kampfe ruft das heitre Morgenroth,
Und Tausend ringen nach dem Lorbeerkranze.
Im Arm des Sieges lauert oft der Tod,
Und fallen kann ich neben meiner Lanze:
Doch grüßt, ihr Lüftchen, grüßt sie auch,
Wenn ich auf blut'gem Schlachtfeld bliebe,
Und saget: bis zum letzten Hauch
Schlug seine Brust für Ruhm und Liebe!

Libussa.

Ein Mädchen herrscht' im Böhmerland,
Nach Krokus Musterbilde,
Mit Männerweisheit und Verstand
Und jungfräulicher Milde.
Wer einmal nur die Holde sah,
Der wünscht', er wär ihr ewig nah,
Und fühlte sich bezaubert.

Da kamen Fürsten weit und breit
Und mächtige Vasallen,
Und übten Kolb' und Lanz' im Streit
Libussa zu gefallen:
Allein der keusche Busen schwieg,
So sehr sich auch den hohen Sieg
Die Ritter streitig machten.

Wohl lächelte sie Jedem Huld,
Doch Keinem Liebesflammen;
Da rotten sich in Ungeduld
Die Freier keck zusammen,
Und von dem Rufe bebt der Saal:
Libussa wähle den Gemahl
Nach deines Volkes Willen!

Hab' ich dem Ackersmann genützt,
Und reifen seine Saaten,
Hab' ich die Heerden euch beschützt,
Wenn Wölfe ihnen nahten:
So fordert nicht die Männerfaust,
Die blind und nur zerstörend haust!
Sanft ist die Hand des Weibes.

Doch zwingt mich euer stolzer Sinn,
Den Gatten mir zu wählen,
Erwiederte die Herzoginn,
So will ich mich vermählen.
Nur gönnet mir drei Tage Zeit,
Des ernsten Schrittes Wichtigkeit
Den Göttern vorzutragen!

Und wie die Sonne Thal und Fluß
Zum drittenmal beleuchtet,
Tritt sie herein mit süßem Gruß,
Das Auge mild befeuchtet;
Und jedem Jüngling, der sie schaut,
Die reichgeschmückte Fürstenbraut,
Erbebt das Herz im Busen.

Ihr wollt, Vasallen, daß der Stamm
Des Krokus nimmer sterbe:
Gewählt hab' ich den Bräutigam,
Er sey des Thrones Erbe!
Bringt ihm den Purpur! Merket auf!
Mein Leibroß wird mit raschem Lauf
Zum Herzog euch geleiten.

Und weil ihn euch der Mund nicht nennt —
Denn Mädchenlippen schweigen —
Soll eurem Blick, daß ihr ihn kennt,
Mein Roß den Herrscher zeigen.
Der ist es, der auf freiem Feld
Zufrieden offne Tafel hält
An einem Tisch von Eisen.

Die Fürsten hörten mit Verdruß
Die räthselhaften Worte,
Und schlichen heimlich ohne Gruß
Sich aus des Saales Pforte;
Nur eine kleine Ritterschaar,
Die treu der edlen Fürstinn war,
Vollzog was sie befohlen.

Man packet Purpur, Kron' und Schwert,
Und Zepter auf die Rosse;
Das blendend weiße Feenpferd
Hält unten vor dem Schlosse,
Zerstampft in Ungeduld den Huf,
Und wiehert nun mit freud'gem Ruf
Den Kommenden entgegen.

In königlicher Pracht, gezäumt
Mit diamantnem Zügel,
Die sammtne Decke goldumsäumt,
Und aus Smaragd die Bügel,
So jagt es über Stock und Stein,
Und die Gesandschaft hinterdrein,
Daß rings die Flur erdröhnet.

Schon waren sie das Böhmerland,
Vom Moldaubrückenbogen
Bis zu der fernen Berge Rand
Fast athemlos durchflogen;
Noch sah man keinen Bräutigam,
Und das behende Leibroß schwamm
Selbst durch den Strom der Elbe.

Da ruft ein Ritter: Traun! zum Spott
Hat man uns ausgesendet,
Wir reiten im Galopp und Trott,
Und niemand weiß wenn's endet.
Doch in dem Augenblicke stand
Das Roß unfern der Pleiße Rand
Vor einem Landmann stille.

Es war der Ritter Primislas,
Ein Jüngling schön und wacker,
Der unter einer Linde saß
Auf selbstgepflügtem Acker;
Weil er des Tages Hitze trug,
Hielt er auf umgestürztem Pflug
So eben offne Tafel.

Kaum sieht der Ackersmann das Roß,
So fühlt er Herzenswehen,
Als Ritter hat er es im Schloß
Zu Wischegrad gesehen,
Und die Erinn'rung locket mild
Und sanft Libussa's Götterbild
In seine trunkne Seele.

Und wie das Pferd geduldig stand,
Dem Jüngling wiehernd schmeichelt,
Und dieser ihm mit sanfter Hand
Die feuchte Mähne streichelt:
Sehn sich erstaunt die Ritter an,
Und reiten schnell das Feld hinan,
Die Botschaft zu verkünden.

Der Tisch von Eisen war der Pflug,
Und er, dem überwunden
Das spröde Herz der Fürstinn schlug,
Der Bräutigam gefunden:
Man reicht ihm Zepter, Kron' und Schwert,
Den Purpurmantel und das Pferd,
Und huldigt laut dem Herzog.

Da schwingt sich Primislas beglückt
In die smaragdnen Bügel,
Und fliegt, als Sorbenfürst geschmückt,
Kühn über Thal und Hügel;
Und wie des Schlosses Fahne blinkt,
Erscheint die holde Braut, und sinkt
Ihm glühend in die Arme.

Und viel beglückte Jahre saß,
Geziert mit reicher Krone,
An ihrer Seite Primislas
Auf Böhmens mächt'gem Throne.
Dort aber hob sich stolz ein Schloß,
Das Liebitz hieß, dort wo das Roß
Den Herzog einst gefunden.

Auch hat die Chronik uns vertraut,
Daß später dort die Sorben
Sich eine schöne Stadt erbaut,
Die Ruhm und Glanz erworben.
Und diese Stadt, des Handels Sitz,
Hieß nach Libussa — Liebanitz,
Dann Lipsk und endlich — Leipzig.

Der Edelacker.

Hallo! hallo! das Hüfthorn schallt,
Hallo! die Hunde bellen!
Der Landgraf reitet spät im Wald
Mit seinen Jagdgesellen,
Und schnell verlockt auf flücht'gem Roß
Ein Hirsch ihn von der Diener Troß.

Er lenkt die Zügel hin und her
Durch Sumpf und wilde Hecken,
Und lauscht und spähet kreuz und queer,
Den Ausweg zu entdecken;
Allein der Hörnerklang verhallt,
Und immer dunkler wird der Wald.

Auf einmal blinket wie ein Stern,
Ihm Lichterschein entgegen,
Auch hört' er deutlich dumpf und fern
Den Schall von Hammerschlägen,
Und freudig spornet er das Roß,
Ihm scheint die Hütt' ein Feenschloß.

Gott grüß Euch, Meister! ruft er froh,
Darf ich um Herberg bitten?
Nur einen Trunk und wenig Stroh,
Denn ich bin weit geritten! —
Der Hufschmidt nöthigt ihn hinein,
Und spricht: Ihr sollt willkommen seyn!

Ich seh's, Ihr seyd vom Ritte matt,
Gebt her den Pfeil und Bogen!
Das brave Jagdroß frißt sich satt,
Hab's in den Stall gezogen.
Nehmt nur vorlieb, mein edler Gast!
Die Hütt' ist freilich kein Pallast.

Ein muntrer Wirth, ein Becher Wein,
Erquicken ihm die Glieder,
Dann wirft er sich im Kämmerlein
Auf's karge Lager nieder,
Und sorgsam deckt der Alt' ihn zu,
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Noch will der Herr vom langen Ritt
Der Morgenruhe pflegen,
Doch frühe weckt ihn schon der Schmidt
Mit seines Hammers Schlägen;
Er bläst die Kohlen, schürt die Glut,
Und hämmert drauf mit frohem Muth.

Und wie die Eisenstang' erstarrt,
Ruft er bei jedem Schlage:
O Landgraf, Landgraf! werde hart,
Bist sonst des Landes Plage!
Der Landgraf hört es, spitzt das Ohr,
Und hebt vom Lager sich empor.

Mein lieber Meister! Euch ist ja
Recht schnurr'ger Sinn beschieden;
Was murmelt Ihr vom Ludwig da?
Ich glaub' Ihr wollt ihn schmieden.
Mich hat das Sprüchlein aufgeweckt,
Vertraut mir, was dahinter steckt!

Der Schmidt versetzt: Mein Jägersmann,
Ich ziele nach den Rittern,
Die was des Bauers Fleiß gewann,
Mit feiner Nase wittern.
Und, dünkt mich, gegen solche Brut
Ist unser Landgraf viel zu gut.

Im Schweiße bauen wir das Feld,
Und sammeln in die Scheuern;
Allein da kommt ein Lanzenheld,
Und plaget uns mit Steuern.
Der gute Ludwig wird genarrt,
Drum sagt' ich: Landgraf werde hart!

Wie? ruft entrüstet Jener aus,
Ließ ich mich so bethören?
Bring' eilig mir den Hengst heraus!
Das Weit're sollst du hören.
Ich bin der Landgraf selber, Freund!
Dein Meisterspruch war gut gemeint.

Drückt ihm die Hand, besteigt das Roß,
Fliegt im Galopp von dannen,
Schickt von der Wartburg festem Schloß
Nach seinen treuen Mannen,
Und nimmt der argen Ritterschaft
Gefährlichste sogleich in Haft.

Der andre Haufe rottet zwar
Rebellisch sich zusammen,
Doch Ludwig dämpft mit treuer Schaar
Des Aufruhrs wilde Flammen,
Und bricht in einer einz'gen Schlacht
Der Widerspenst'gen kühne Macht.

Gefesselt führet man zum Thron,
Die Ritter und die Grafen.
Ihr Schurken! ruft der Landgraf, Hohn
Soll man mit Hohn bestrafen;
Ihr drückt die Bauern bis auf's Blut:
Jetzt fühlet, wie's dem Bauer thut!

Drauf tönen von dem Thron' herab
Die Worte: Treue Mannen,
Nehmt ihnen Helm und Rüstung ab,
Laßt in den Pflug sie spannen! —
Der Landgraf reitet selbst dabei,
Und prüft, ob recht geackert sey.

Und schickt, sobald der Morgen graut,
Auf seinem schnellsten Rappen
Zu dem der ihn den Spruch vertraut,
Dem Alten, einen Knappen:
Er bringe Zeug und Hammer mit,
Und sey fortan mein Waffenschmidt!

Der Hufschmidt naht mit frohem Blick,
Scheint für den Herrn zu zagen,
Und bittet ihn, sein Meisterstück,
Ein Panzerhemd, zu tragen,
Und Ludwig trug es, wie bekannt,
Und ward der Eiserne genannt.

Den Acker aber, wo in's Joch
Die Ritter sich gebogen,
Sah man in späten Zeiten noch
Mit einer Wand umzogen,
Und mancher fühlte tief die Schmach,
Wenn man vom Edelacker sprach.

Die Eisenmauer.

Der Landgraf Ludwig saß vertraut
Mit Jutta, seiner holden Braut,
Zu Naumburg in dem Rittersaal,
Und blickt' hinab auf's grüne Thal
Und auf die Rebenhügel.

Da kam vom Kösner Berg herab,
Die Saal' entlang, im leichten Trab,
Gar stattlich blinkend Mann und Roß
Und Schild und Harnisch, zu dem Schloß
Ein Häuflein angeritten.

Und wie der Zug sich langsam naht,
Ein Herold in das Zimmer trat;
Der neigte seinen Zepter tief
Dem hohen Fürstenpaar, und rief:
Der Kaiser läßt euch grüßen!

Da springt der Fürst vom Söller auf,
Und eilt hinab in frohem Lauf;
Und Jutta ordnet im Pallast
Ein Prunkgemach dem edlen Gast,
Dem blutsverwandten Kaiser.

Drauf sitzen sie beim Hochzeitmahl,
Und Konrad leeret den Pokal
Gar fleißig auf das Wohl der Braut,
Und die Trompeten schmettern laut
Zum allgemeinen Jubel.

Ein artig Städtchen, spricht er, traun!
Gar nette Häuser, schöne Fraun,
Und auf dem Markte viel Verkehr,
Und Ritterburgen rings umher,
Doch, Schade! keine Mauer.

Wenn kaiserliche Majestät
Drei Tage nur mir zugesteht,
So will ich mir es wohl getraun,
Die stärkste Mauer aufzubaun,
Versetzte Landgraf Ludwig.

Was? ruft der Kaiser ganz erstaunt,
Ihr seyd wohl heute gut gelaunt?
Habt Ihr den Teufel nicht zum Knecht,
So prüfet wohl, was Ihr versprecht;
Im Scherze mag es gelten!

Der Landgraf Ludwig aber spricht:
Mit Majestäten scherzt man nicht!
Die Sach' ist freilich gar nicht leicht,
Doch eh' der dritte Tag verstreicht,
Bring' ich sie wohl zu Stande.

Nun schickt er ohne Saus und Braus
Ganz in der Stille Boten aus
Nach den Vasallen rings umher,
Mit Helm und Rüstung, Schild und Speer
Vor Naumburg sie zu laden.

Und wie der dritte Morgen graut,
So klirren Lanz' und Harnisch laut,
Und alle Ritter stehen weit
Um's Städtchen Schild an Schild gereiht,
Und bilden eine Mauer!

Und rotten sich so eng und dicht,
Daß selbst der Sonne schärfstes Licht
Abprallet von der Eisenwand,
Und zwischen jeder Rotte stand
Ein Graf mit einem Fähnlein.

Beliebt's nun Eurer Majestät?
Spricht Ludwig, meine Mauer steht!
Ey! ruft verwundert Konrad aus,
Da find' ein Andrer sich heraus!
Seyd ihr ein Hexenmeister?

Ein Hexenmeister? wie Ihr wollt!
Ich mache Mauern, Andre Gold;
Doch folgt mir! — Und so führt er ihn
Mit Anstand zu dem Söller hin:
Herr Kaiser, schaut hinunter!

Der Kaiser schaut und stutzt und lacht:
Ey ey! wer hätte das gedacht?
Die Mauer ist, bei meiner Treu!
Recht fest und gut, und Hexerei
War auch nicht mit im Spiele.

Ja, Heil dem Fürsten, Heil der Stadt,
Die solche Eisenmauer hat!
Wenn's draußen noch so feindlich blitzt,
Wer hinter solchen Mauern sitzt,
Der kann wohl ruhig schlafen.

Die Ritterschaft, des Landes Zier,
Begab sich nun zum Lustturnier;
Und manche holde Schöne sang
Gar oft noch zu der Laute Klang
Das Lob der Eisenmauer.

Elisabeth's Rosen.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Elisabeth ist es; von Wartburgs Höhn
Kömmt sie, den Dürftigen beizustehn.

Die Edelknaben und Höflinge sahn
Die Spende mit scheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War in geheim darüber entflammt.

Man raunt es hämisch dem Fürsten in's Ohr,
Und stellet die Sache so wichtig vor,
Und so gehässig, als ob dabei
Das Beste des Landes gefährdet sey.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der sanften Helferinn,
Und ruft im Zorn: Es ziemt sich nicht,
Wenn eine Fürstinn mit Bettlern spricht.

Sie unterwirft sich dem strengen Gemahl
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felsen herauf um Hülfe schrein:
Da kann sie nicht länger gehorsam seyn.

Sie winket verstohlen den Kammerfrau'n,
Nach einigen Schüsseln sich umzuschau'n,
Füllt schnell ihr Körbchen vom festlichen Schmaus,
Und stiehlt sich leise zum Pförtchen hinaus.

Das wird von jener genäschigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft schadenfroh zum Gebieter hin,
Und verräth die fürstliche Geberinn.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verschob, sich räuspert, und that,
Als schau' er behaglich das Thal entlang:
Da wurde der armen Elisabeth bang.

Sie hört des Gemahles klirrenden Sporn,
Sein Auge flammet vom wilden Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr geschehn,
Und bebt und vermag nicht weiter zu gehn.

Und wie sie unter die Schürze gewandt
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat sie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: Was hast du versteckt?

Bekenne mir, Weib! gewiß ist es Brod
Für Bettler, die ich zu füttern verbot! —
Sie senkte das Antlitz erröthend, und sprach:
'S sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach!

Laß sehn! versetzte der Ehherr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihren Heil'gen im stillen Gebet
Die Fürstinn beklommen um Hülfe fleht.

Und seht! o Wunder! es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Rosen heraus.
Der Landgraf staunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebiet'rischen Zorn.

Er steckt ein Röschen auf seinen Hut,
Und ruft: O Liesbeth, bleibe mir gut!
Du bist so unschuldig, edel und rein:
Kein Engel des Himmels kann frömmer seyn.

Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit,
Und giebt den Höflingen diesen Bescheid:
Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!

Elisabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begiebt sich freudig den Felsenhang
Hinunter, und folgt ihrem Herzensdrang.

Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommem Aug' in ihr Körbchen schaut,
Da ist es, vom Dufte der Rosen umhüllt,
Bis zum Rande mit köstlichen Speisen gefüllt.

Margarethe von Thüringen.

Süße Wonne, froh Behagen!
Kunigunde, werde mein!
Ey, was wird die Fürstinn sagen?
Laß die Fürstinn Fürstinn seyn!
Und er küßt der schönen Schlange
Minneglühend Mund und Wange,
Drücket sie mit wilder Lust
An die pflichtvergeßne Brust.

Margarethens Rosenwangen
Bleicht des Gatten schwere Schuld;
Kummer fühlt sie, Schmerz und Bangen:
Doch sie trägt es mit Geduld.
Lächelnd unter stillem Harme
Schlinget sie die keuschen Arme
Um den Mann, den sie noch liebt,
Ob er gleich ihr Herz betrübt.

Hab' ich, Albert, dich verloren:
Mögen doch die Kinderlein,
Die mit Schmerz ich dir geboren,
Deiner Huld empfohlen seyn!

Sieh, da sind sie! sey nicht böse!
Friedrich, Tiezmann und Agnese;
Sie gehören mir und dir,
Deines Hauses Stolz und Zier.

Aber nicht der Gattinn Jammern,
Noch der Kinder stummer Schmerz,
Die des Vaters Knie umklammern,
Rühren sein verstocktes Herz.
Nichts als Weinen! nichts als Wimmern,
Wo der Freude Strahlen schimmern?
Und mit Haß und Wuth im Blick
Stößt er unsanft sie zurück.

Aber Mord und Herrschsucht blitzen
In der Dirne Seel' empor,
Und allein will sie besitzen,
Was die Dulderinn verlor.
Albert! eine von uns beiden
Muß dein fürstlich Bette meiden:
Es verträgt mein hoher Sinn
Keine Nebenbuhlerinn.

Und der Biedermann und Ritter,
Der getreue Vargula,
Bebend vor dem Ungewitter,
Das der Herrinn Haupt so nah:
Eilet voll gerechtem Jammer
Hin nach Margarethens Kammer.
Edle Frau, begebt Euch fort
Von dem unglücksel'gen Ort!

Den Gemahl, ich sag's mit Beben,
Hat die Buhlerinn umstrickt,
Und vielleicht nach Euerm Leben
Schon die Mörder ausgeschickt.
Doch sie spricht mit sanfter Stimme:
Immer fürchtet Ihr das Schlimme.
Laßt Euch warnen in der Zeit!
Euer Eifer geht zu weit.

Gott befehlend ihren Kummer,
Wieget bei der Ampel Schein
Die Ermüdete der Schlummer
Auf durchweintem Polster ein.
Horch! da knarrt des Zimmers Pforte,
Und dem stillen, keuschen Orte
Naht ein Mörder, scheu und wild,
In den Mantel eingehüllt.

Zückt den Dolch an Bettes Saume
Schon, vom Höllengeist umrankt;
Sieh! da lächelt sie im Traume,
Und der Mörder bebt und wankt.
Wüthrich! ruft er, Marggrethen,
Deine Fürstinn, willst du tödten?
Welchen Lohn man auch verspricht:
Diese Heil'ge tödt' ich nicht.

Und der Dolch entsinkt den Händen,
Und die Schlummernde erwacht.
Euer Leben sollt' ich enden,
Edle Frau, in dieser Nacht.

Lasset hier zu Euern Füßen,
Solche Gräuelthat mich büßen;
Aber flieht, o Fürstinn, flieht,
Eh' Euch Kunigunde sieht!

Wisset! als ich frische Kohlen
Heute zum Kamine trug,
Hat sie mir den Mord befohlen;
Boshaft ist die Schlang' und klug.
Wär' ein reicher Mann geworden:
Aber einen Engel morden
In der Unschuld süßem Schlaf —
Lieber bleib' ich arm und brav.

Margarethe hebt erschrocken
Sich vom Lager auf, und hell
Wird ihr Alles, und die Locken
Netzt der Thräne heißer Quell.
Nun, so lebet wohl, ihr Mauern,
Wo mich Haß und Mord umlauern!
Ruf' den Ritter Vargula,
Und bericht' ihm, was geschah!

Unter Seufzen, unter Weinen
Wankt sie jetzt zum letzten Mal
In das Schlafgemach der Kleinen,
Die sie Gottes Schutz empfahl.
Wachet auf, ihr Theuern, Süßen!
Eure Mutter will euch küssen.
Alle drückt im wilden Schmerz
Stumm und glühend sie an's Herz.

Küßt zuletzt so heiß und lange,
Von der Wehmuth Thau genetzt,
Ihres kleinen Friedrichs Wange,
Daß sie küssend ihn verletzt.
Rosenblut entquillt der Wunde,
Und sie saugt's mit warmen Munde,
Und der süße Knabe spricht:
Liebe Mutter, weine nicht!

Edle Frau, vergönnt in Züchten!
Rettung bietet nur die Nacht:
Trennet Euch! wir müssen flüchten,
Eh' man in der Burg erwacht.
Und so trägt der treue Ritter
Vom durchfeilten Fenstergitter
Auf der Leiter schwank und schmal
Seine Herrinn sanft in's Thal.

Ha! Gottlob! wir sind geborgen,
Meine Rosse stehn bereit:
Scheucht, o Fürstinn, alle Sorgen,
Und vergesset Euer Leid!
Durch des Waldes dunkle Tannen
Folgen meine treuen Mannen:
Sitzet auf, und fürchtet nichts
Von der Wuth des Bösewichts!

Einmal schaut sie nach der fernen
Wartburg scheidend noch zurück,
Und dann hebt zu Gottes Sternen
Sich vertrauensvoll ihr Blick.

Und im Kampfe der Gefühle
Flüchtet sie durch Nacht und Kühle,
Bis in stolzer Thürme Pracht
Frankfurt ihr entgegen lacht.

Unter Sang und Glockenklange
Tritt aus grünumlaubtem Thor,
Daß er würdig sie empfange,
Selbst der Erzbischoff hervor.
Ehren, wie sich ziemet, mocht' er
Gern des Kaisers edle Tochter,
Doch die Demuthvolle spricht:
Solchen Prunk begehr' ich nicht.

Gönnt mir eines Klosters Stille,
Meinem Heiland mich zu weihn!
Daß ich sein Gebot erfülle:
Laßt mich dulden und verzeihn!
Aber ach! die Klostermauern
Hemmten nicht der Seele Trauern,
Und ein heitres Morgenroth
Fand die Schmerzenreiche todt.

Erfindung der Karten.

In Frankreich lebt' einmal ein König *),
Ein Herr von sehr beschränktem Verstand,
Der kümmert' um die Regierung sich wenig,
Führte den Zepter mit schwacher Hand,
Ließ ungestraft das Böse geschehn,
Und Alles drunter und drüber gehn.
Nun ist erwiesen, daß ein Tyrann
Weit weniger Unheil stiften kann,
Als schwache Fürsten, die sorglos prassen,
Und kleinen Tyrannen die Zügel lassen.
Allein zum Glück für das arme Land
Ein Minister zunächst dem Throne stand,
Der uneigennützig, redlich und klug,
Das Herz auf der rechten Stelle trug.
Der meint', es gehöre zu seinen Pflichten,
Den blödsinn'gen Herrn zu unterrichten.
Doch sintemal es ein wenig gewagt,
Wenn man die Wahrheit gewandlos sagt:
So sucht er zuförderst in Zeichen und Bildern
Der Staatskunst wichtigste Regeln zu schildern.

*) Karl der sechste, genannt der Blödsinnige.

Er malet sauber auf Pergament
Die Kartenbilder, die Jeder kennt,
Die Hälfte schwarz, die Hälfte roth,
So wie's die Laun' ihm eben gebot,
Theilt alle zwei und funfzig fein
In vier verschiedene Arten ein,
Und, weise verhüllend geheimen Sinn,
Reicht er der Majestät sie hin.

Der König war erfreut, ihm gefiel
Der Bilderlein wegen das neue Spiel;
Er liebte sich unterhalten zu lassen,
Vermocht' er gleich nicht den Sinn zu fassen,
Und endlich enträthselte nach und nach
Auch diesen noch der Minister und sprach:

Die Karten sind, Sire, ein Bild der Stände:
Ritter und Geistlichkeit, Bürger und Bauer,
Gemischt durch der Vorsehung weise Hände,
Geben dem Staate Glanz und Dauer.
Der Eine gilt wenig, der Andere viel,
Doch ohne Nutzen ist Keiner im Spiel.
Das Pique bedeutet im Waffenglanze
Den Ritterstand mit Schwert und Lanze,
Der für die Ehre das Blut verspritzt,
Das Vaterland und den Thron beschützt.
Das Coeur, getaucht in Purpurglut,
Das geistliche Herz bezeichnen thut,
Weil es, entfernt von blutigen Kämpfen,

Nur sorgen sollte, die Sünde zu dämpfen.
Das Carreau aber, der Quaderstein,
Begründet' einst der Bürger Verein:
Ein Maurer fügte die Steine zum Haus,
So wurden Flecken und Städte daraus.
Und Treffle, der Klee im blühenden Land,
Bedeutet den löblichen Bauernstand;
Sein Fleiß bringt Andern Glück und Segen:
Ihr mögt ihn achten und seiner pflegen.
Auch Mann und Frau und Knecht und Kind
Im Spiel, wie im Leben, zu finden sind.
Der Mann ist daheim ein kleiner König,
Die Dame dem Herrscher unterthänig:
So will's die Ordnung, so will's das Recht;
Dann folgt der redliche Bube, der Knecht,
Und unter den Bildern von eins bis zehn
Mag man der Kinderlein Schaar verstehn.

Hier schwieg der Minister, und allgemach
Begriff der König die Bildersprach'.
Aus Pique und Carreau, Treffle und Coeur
Merkt er sich manche goldene Lehr',
Und ging's mit der Weisheit auch nicht schnell:
So blieb das Spiel doch immer ein Quell,
Woraus ihm, wenn der Abend winkte,
Ein frischer Becher entgegen blinkte.
Der blödsinn'ge Herr ward klüger und klüger,
Ehrte den Ritter, beschützte den Pflüger,

Mindert' des Bürgers Lasten und Bürden,
Und ließ den Clerus in Stand und Würden.

Wohlan ihr Spieler! Wenn man euch schimpft,
Und über die Karten die Nase rümpft:
Was kümmert's euch? sprecht leichten Muthes:
Sie stifteten einst doch auch was Gutes! —

Bruderzwist und Bruderliebe.

Kam Herzog Wilhelm mit erhitzten Wangen
Den Weimarischen Schloßhof hergegangen:
So bebt das ganze Land vom Klang der Spor'n,
Und wem es galt, der fühlte seinen Zorn.

Ein böser Rath *) verleitet ihn zu Kämpfen,
Statt ihm die rohe Waffenlust zu dämpfen,
Und hezt so lange, bis der Fürst das Schwert
Zur Fehde gegen seinen Bruder kehrt.

Die Böhmen rotten sich mit ihm zusammen;
Das Städtlein Gera lodert auf in Flammen,
Und grausam tauchet starre Siegeswuth
Den Mordstahl selbst in frommer Kinder Blut.

Wie schon des Brandes helle Funken flogen,
Kam spät erst Kurfürst Friedrich **) angezogen;
Und beide Brüder ordnen ihre Macht
Am Elsterflusse zur Entscheidungsschlacht.

*) Apel von Vitzthum.

**) Friedrich der Sanftmüthige.

Durch Nebel bricht der Morgen; Schwerterspitzen
Und Schilde, Lanzen, Helm und Panzer blitzen
Im Glanz der Sonn', und aus dem grünen Feld
Erhebt sich stolz das herzogliche Zelt.

Da kömmt ein Hakenschütze von dem Haufen
Der Reißigen zu Friedrichen gelaufen,
Und spricht mit tiefgesenktem Feuerrohr:
Herr Kurfürst, gönnt dem Knecht ein willig Ohr!

So Ihr vertrauet meinen schwachen Händen,
Soll, eh' sie noch beginnt, die Schlacht sich enden.
Wie wolltest du solch Werk vollbringen? sprich!
Erwiederte der sanfte Friederich.

Wenn ich, mit Eurer Gunst, dort im Gezelte
Durch einen Schuß den Herzog Wilhelm fällte —
Mit Abscheu wendet sich der Fürst, und spricht:
Schieß wen du willst, nur meinen Bruder nicht! —

Und solcher Bruderliebe seltne Kunde
Läuft durch das Lager hin von Mund zu Munde,
Bis endlich sie zu Wilhelms Ohren dringt,
Der schon das blut'ge Schwert zum Angriff schwingt.

Da ist ihm plötzlich aller Groll geschieden,
Er beut zuerst die biedre Hand zum Frieden,

Durch seines Bruders Edelmuth gerührt,
Dem Höfling fluchend, der ihn schlau verführt.

Drauf reiten Beide mit verhängtem Zügel
Nach einem nahen, sonnumglänzten Hügel,
Und drücken, unter allgemeiner Lust,
Sich brüderlich an die versöhnte Brust.

Die Engelsgroschen.

Am wald'gen Schreckenberge stand
Vor Zeiten eine Hütte,
Drinn wohnt ein Bergmann still und fromm
Nach alter deutscher Sitte.
Er fuhr am Tag in dunklen Schacht,
Und wenn die Sterne nahten,
So kehrt' er heim, bei stiller Nacht
Mit Gott sich zu berathen.

Dort kniet er bei der Lampe Schein,
Noch eh' die müden Glieder
Der Schlaf erquickt, vor Anna's Bild
In Demuth betend nieder.
O laß mich immer schlicht und recht,
Nach deinem Wohlgefallen,
Als ein getreuer Himmelsknecht,
Auf dieser Erde wallen!

Und hoch im Himmelszelte hört's
Die heil'ge Mutter Anne,
Und spricht zu einem Engel: Geh,
Bring' Heil dem frommen Manne!
Durchfliege schnell des Aethers Raum
Zu jenes Waldes Gründen,
Und laß ihn dort im goldnen Traum
Den Schatz des Berges finden! —

Als nun der Alte schlummernd liegt
In seines Lehnstuhls Ecke,
Da ist es ihm, als quöll' ein Strahl
Des Himmels aus der Decke.
Und mitten in dem goldnen Glanz
Erschien ein lichter Engel,
Geziert mit einem Rosenkranz
Und Hyazinthenstengel.

Der sprach gar freundlich: Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir sage!
Der Schreckenberg hegt Silbererz,
Das fördre du zu Tage!
Dort am bewachsenen Gestein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort schlag' ein!
Thu', was ich dir berichte!

Knapp merket sich genau den Ort
Vom Engel angewiesen,
Und als er drauf im Morgenlied
Den lieben Gott gepriesen:
Zieht er den Grubenkittel an,
Und wandert ohne Weilen,
Den Traum als treuer Unterthan
Dem Fürsten mitzutheilen.

Der weise Friedrich saß im Rath
Zu Wittenberg im Schlosse,
Sein alter Kanzler neben ihm,
Und mancher Kampfgenosse;
Sie sprachen über Kron' und Staat
Und Palästina's Helden,
Als in den Saal ein Page trat,
Den Bergmann anzumelden.

Glück auf, Herr Kurfürst! — Grüß dich Gott!
Was bringst du? — Darf ich stören,
Erzähl' ich Euch wohl einen Traum —
Mir einen Traum? Laß hören! —
Als ich daheim entschlummert war,
Ist mit des Himmels Mienen,
Und Rosen in dem goldnen Haar,
Ein Engel mir erschienen.

Der sprach gar freundlich: Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir sage!
Der Schreckenberg hegt Silbererz,
Das fördre du zu Tage!
Dort am bewachsenen Gestein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort schlag' ein!
Thu, was ich dir berichte! —

Der alte Kanzler wiegt den Kopf,
Und hat gar viel dagegen,
Der fromme Kurfürst aber spricht:
Groß ist des Himmels Segen!
Zäumt mir mein Sarazenenroß
Zu einem schnellen Ritte!
Und mit ihm bricht der Diener Troß
Auf nach des Bergmanns Hütte.

Knapp führt den Herrn und seine Schaar,
Die Hacke sammt dem Spaten
Im Arme tragend, immerdar
Bergan, durch karge Saaten
Und Nadelholz, bis zu dem Stein,
Vom Engel ihm beschrieben.
Knapp, ruft der Kurfürst, hier schlag' ein
Mit kräft'gen Bergmannshieben!

Der Alte hebt den Arm, als gält's
Die Erde zu zerspalten;
Doch plötzlich bricht die Hack' entzwei,
Daß rings die Felsen hallten,
Und nach dem Spaten greift er schnell
Mit freudiger Geberde:
Glück auf! Glück auf! Seht, blank und hell
Glänzt Silber aus der Erde!

Die Ritter, die daneben stehn,
Schaun Gottes Wundergüte,
Und Friedrich spricht mit frommen Mund
Und gläubigem Gemüthe:
Wer nur dem lieben Gott vertraut,
Und dient ihm treu und bieder,
Der hat noch nie auf Sand gebaut!
Und kniet in Andacht nieder.

Den alten Bergmann Daniel Knapp,
Der sich so treu erwiesen,
Belohnt der milde Landesfürst
Mit Aeckern, Wald und Wiesen,
Und leget dort den ersten Grund
Zu einer Waldkapelle;
Denn aus des Berges tiefem Schlund
Floß reich die Segensquelle.

Die Silberklumpen läßt er dann
In seiner Münze wägen,
Und zur Erinn'rung an den Traum,
Die Engelsgroschen prägen.
Wie nun vom alten Schreckenberg
Die Engelsgroschen klangen,
Da sah man bald auch Annaberg
Vom Felsenhügel prangen.

Der Jungfernsprung.

In alter grauer Ritterzeit,
Als Unschuld noch und Sittsamkeit
Auf Mädchenwangen thronte,
Und Frauenlieb' und Minnesold,
Nicht feil um Silber oder Gold,
Nur edeln Rittern lohnte:

Da saß auf moosigem Gestein
Ein holdes Mädchen jung und fein
Mit rosenrothen Wangen;
Und wie sie einsam saß und sann,
Kam halb berauscht ein Rittersmann
Den Felsenpfad gegangen.

Der hat die Dirne kaum gesehn,
So bleibt er wie gefesselt stehn
Mit aufgereitzten Sinnen,
Und denket bei sich keck und kühn,
Man könne hier wohl ohne Müh'n
Den Minnesold gewinnen.

Und taumelnd geht er auf sie zu
Und spricht zu ihr: Was weilest du,
In diesen Laubgewinden?
Schön Liebchen, wir sind ganz allein,
Wir wollen uns der Minne weih'n,
Laß dich nicht spröde finden!

Erschrocken springt das Mädchen auf,
Gleich einem Reh, auf das den Lauf
Die wilden Jäger spannen.
Herr Ritter, ruft sie, lieber todt!
Und fliegt, das Antlitz feuerroth,
Mit leichtem Fuß von dannen.

Ihn reizet was die Unschuld spricht,
Der liebentglühte Bösewicht
Verfolgt sie keck und munter;
Und als am weiten Felsenspalt
Dicht hinter ihr sein Fußtritt hallt:
Springt sie beherzt hinunter.

Der Ritter bebt, die Reu' erwacht;
Er fürchtet schon in Todesnacht
Das arme Kind gebettet:
Doch schützet sie des Ew'gen Hand,
Zum Fallschirm dienet ihr Gewand;
Die Unschuld wird gerettet.

Da steht es klar vor seinem Blick,
Des Mannes höchstes Lebensglück

Entblüh' aus Frauentugend.
Er spricht zur Jungfrau: Sey mein Weib!
Sie aber giebt ihm Seel' und Leib
In unbefleckter Jugend.

Ihr Mädchen, nehmt ein Beispiel dran!
Und will ein schöner Rittersmann
Vertraulich mit euch kosen:
So fliehet, flieht den Bösewicht!
Denn mancher schöne Ritter bricht
Der Unschuld frische Rosen.

Der Bettler und sein Kind.

Habt Mitleid, Herr, mit unsrer Noth!
Noch labt' uns heute kein Bissen Brod!
Die Mutter ist krank, der Vater blind;
Ich bin ein armes, armes Kind.

Der reiche Gutsherr schreit in Wuth:
Pack' dich hinweg, du Bettlerbrut!
Hinweg, Gesindel, aus meinem Haus!
Sonst jagen euch meine Hunde hinaus.

Die Kleine wendet das blasse Gesicht,
Schmiegt an den Vater sich bebend und spricht:
O fliehe, mein Vater, o fliehe schnell!
Schon hör' ich der bösen Hunde Gebell.

Der harte Mann verschließt das Thor.
Die Winde heulten, das Mädchen fror;
Der blinde Vater hält es im Arm,
Und küßt die zitternde Wang' ihm warm.

Sie legt ihr Händchen in seine Hand,
Und leitet ihn treu über Moor und Sand.
Ist's doch zum nächsten Dorfe nicht weit;
Dort finden wir wohl Barmherzigkeit.

Sie wandern getrost durch den dunkeln Wald.
Die Wolken ziehen so feucht und kalt;
Es rasseln die Blätter von Sturmes Wuth,
Und strömend rauschet die Regenfluth.

Der Pfad ist schlüpfrig, der Fels ist glatt;
Die Löckchen träufeln, das Kind wird matt.
Ach, Vater! seufzet es athemschwer,
Die Kniee brechen: ich kann nicht mehr!

Ohnmächtig läßt sie das Händchen los,
Und sinket nieder auf nasses Moos.
Der Vater suchet sein Kind und bebt,
Indem er es jammernd vom Boden hebt.

Sey ruhig, mein Hannchen, umklammre mich!
Auf meinem Rücken trag' ich dich.
Bist, Aermste, bis auf die Haut durchnäßt:
Gieb mir die Füßchen und halte dich fest!

Nun lenket sie rufend des Vaters Weg,
Und zittert und warnt vor dem schmalen Steg.
Der Blinde schreitet in ängstlicher Hast
Zum Walde hinaus mit der theuern Last.

Das Mädchen wimmert; dem Alten wird bang.
Ach Vater, wie dauert der Weg mir lang!
Geduld, mein Hannchen! ich höre Schalmein:
Zur Herberge kann es nicht weit mehr seyn.

Die Stirne der Kleinen wird glühend heiß,
Und Füßchen und Händchen erstarren zu Eis,
Und wilde Krämpfe durchschneiden ihr Herz.
Ach Vater! ach Vater! mich tödtet der Schmerz!

Und als ihr Haupt auf die Schulter sank,
Da ruft er: Hannchen! du bist wohl krank?
Und prüfet die Wege mit seinem Stab,
Und wanket keuchend den Hügel hinab.

Wo sind wir? schlummerst du? Hannchen schweigt!
Und endlich hat er das Dorf erreicht.
Helft, gute Leute, o helfet geschwind!
Ach, rettet mein liebes, mein einziges Kind!

Er klammert es los, legt sanft es hin,
Und küßt ihm Wangen und Mund und Kinn;
Und Stärkung bringen sie, Wein und Brod:
Zu spät! — das gute Hannchen war todt.

Die keusche Anahid.

(Persische Mythe.)

Aus des Himmels goldnen Räumen
Schwebt herab ein Engelpaar,
Mischt, gelockt von süßen Träumen,
Sich in froher Menschen Schaar.
Beut die Erde keine Wonnen,
Spricht ihr Mund ein Zauberwort,
Und sie schweben über Sonnen
Schnell zurück zum sel'gen Ort.
Doch ruft es die Lippe vor sterblichen Ohren,
Ist ihnen der Himmel auf ewig verloren,
Es hält sie die Erde, und läßt sie nicht fort.

An des Ganges Blumenrande
Wandeln sie mit leichtem Fuß,
Knüpfen manche süße Bande
Unter Reben, Spiel und Kuß;
Und, den Freudenkelch zu leeren,
Suchen sie der Liebe Haus,
Ruhn im Arm der Bayaderen
Von der Wonne Taumel aus.
Und weckt sie des Tages erglühende Röthe,
So laden von Neuem sie Cymbel und Flöte
Zu Spielen und Tänzen und fröhlichem Schmaus.

Götterkräftig, kühn und heiter,
Angebetet von den Fraun,
Ziehn die Jünglinge dann weiter
Bis nach Persiens Rosenaun.
Und gelockt von süßen Tönen
Treten sie zum nahen Wald,
Wo Gesang von einer Schönen
Durch die Myrthenzweige schallt.
Und lieblicher flötet's und sanfter, es rauschen
Die Saiten der Lyra darein; und sie lauschen
Und fühlen im Busen der Töne Gewalt.

Unterm Schatten hoher Palmen
Sitzet Anahid allein
Vor der Hütt', und singet Psalmen
Auf zum goldnen Morgenschein.
Wie des Busens Lilien prangen!
Der Rubinenmund wie schön!
Küssen möcht' ich diese Wangen:
Komm, und laß uns näher gehn!
Und, gleich wie dem gierigen Falken zum Raube
Sich sträubt die erschrockene, schüchterne Taube:
So bebet das Mädchen, und athmet kaum.

Kannst nicht fliehen, holde Schöne,
Bist in unserer Gewalt,
Hemme deine Klagetöne,
Süße, reizende Gestalt!

Bist geschaffen zum Genießen:
Folge willig, denn du mußt;
Hier, wo tausend Blumen sprießen
Lächle dir und uns die Lust!
Entweichet! noch weiß ich die Waffe zu führen;
Und wer es wagt meinen Leib zu berühren,
Dem stoß' ich den spitzigen Dolch in die Brust.

Schwacher Hand erzürnter Schönen
Raubt man solche Waffen leicht.
Ihrem Aug' entquellen Thränen,
Wehrlos steht sie nun, erbleicht,
Schluchzet laut und sinket nieder.
Todt nur kann ich Euer seyn!
Doch im Leben soll die Glieder
Mir kein Erdensohn entweihn.
Nicht Sterblichen hast du dich, Liebchen, ergeben,
Mit Engeln wirst du ein Engel entschweben,
Und droben dich himmlischer Wonnen erfreu'n.

Stille diese Thränengüsse!
Dich erwarten, süßes Kind,
Keines Staubgebornen Küsse,
Wisse, daß wir Engel sind!
Sprechen wir, des Lichts Genossen,
Ein geheimes Zauberwort:
Ist der Himmel aufgeschlossen,
Und ein Wölkchen hebt uns fort.

Man zieht sie gewaltsam zum blumigen Bette,
Kein Vater erscheint, der das Töchterchen rette,
Es hält ihn ein Gastfreund an fernem Ort.

Und schon will die Brust verzagen
Sieh, da giebt ein Gott ihr ein,
Nach dem Zauberwort zu fragen,
Dessen Engel sich erfreun.
Eure Wünsche zu erfüllen,
Spricht sie, bin ich Eure Braut,
Und in allem Euch zu Willen:
Wenn Ihr mir das Wort vertraut.
Wie hoch vor Freude das Herz ihnen hüpfet!
Vergessend der himmlischen Warnung, entschlüpfet
Den stammelnden Lippen der heilige Laut.

Und die keusche Jungfrau blicket
Hoffend auf zum Morgenstern,
Spricht das heil'ge Wort, und schicket
Fromme Seufzer zu dem Herrn.
Und, o Wunder! seht, es hebet
Sich ihr Fuß in Rosenduft,
Und auf leichter Wolke schwebet
Sie empor in blaue Luft!
Die Jünglinge starren beschämt zur Erde,
Und büßen den Frevel, mit flammenden Schwerte
Geschieden vom Himmel durch ewige Kluft.

Auf dem Morgenstern erklinget
Preiß und Lob dem keuschen Sinn,
Und der Chor der Peri singet:
Sey willkommen, Königinn!
Tausend sel'ge Geister neigen
Sich vor ihrem goldnen Thron,
Und sie führt den Sternenreigen
Durch der Lyra Himmelston! —
Die Saiten, womit sie glänzend bezogen,
Sind sieben Strahlen: im Farbenbogen
Erblickt sie des Staubes vergänglicher Sohn.

Der Granatbaum.

(Persische Mythe.)

In dem Schooße der Natur
Bin, o Herr, ich auferzogen,
Blumen liebt' ich auf der Flur,
Lämmer waren mir gewogen;
Darum dürst' ich nach dem Trank,
Den als Kind am Felsenhang
Meine Lippen sogen.

Was dich, Süße, mag erfreun,
Spricht der König, sollst du haben;
Milch der Heimath, frisch und rein,
Soll im Ueberfluß dich laben!
Vom Gebirge nach dem Thal
Lass' ich einen Milchkanal
Durch die Felsen graben.

Wenn das Werk der Kunst gelingt,
Lohn' ich's ihr mit reichem Lohne.
Sclaven, holt den Bildner, bringt
Schleunig ihn zu meinem Throne;
Denn die mir zur Seite sitzt,
Deren Auge Wonne blitzt,
Ist der Frauen Krone!

Und Ferhad, der Bildner, naht
Scheu des Thrones goldnen Stufen,
Ahnet nicht, zu welcher That
Ihn Khosru, der Schah, berufen,
Und sein Aug' erblickt Schirin,
Sie, die schönste Königinn,
Die die Engel schufen.

Und der Wahnsinn faßt sein Herz;
Er erbleicht, die Glieder beben;
Denn ein niegefühlter Schmerz
Dringt ihm tief in's inn're Leben.
Vor dem Throne sinkt er hin,
Wagt das Auge zu Schirin
Nimmer aufzuheben.

In Bisutuns Felsenwand,
Also spricht Khosru gelassen,
Haue deine Bildnerhand
Mir bequeme, breite Gassen,
Leite dann geschickt in's Thal
Einen steinernen Kanal
Durch Gebirgesmassen.

Wenn nach eines Jahres Frist
Dann die Rosen wiederkehren,
Und das Werk gelungen ist,
Magst du reichen Lohn begehren!
Oder fordr' ihn heute schon,
Fordre nur! den höchsten Lohn
Will ich dir gewähren.

Spricht Ferhad: Dein Königswort
Macht, o Herr, mich kühn: ich wähle!
Was ich wähle, pranget dort,
Süßer Leib und sanfte Seele!
Gold nicht lohne Bildnerfleiß,
Nur die Liebe sey der Preis;
Strafe, wenn ich fehle!

Welche Keckheit! wie? nach ihr
Wagst du, Sklav', den Blick zu heben?
Doch es sey! — ich habe dir
Königliches Wort gegeben.
Aber wenn dein Arm erschlafft,
Und das Riesenwerk nicht schafft:
Büß'st du's mit dem Leben!

Und der Perserkönig winkt,
Daß Ferhad sich schnell entferne.
Vor dem Thron er niedersinkt,
Und in ihrem Augensterne
Strahlet, süß und göttermild
Ihm der Hoffnung Wonnebild
Wie aus dunkler Ferne.

Hohen Muthes eilt er fort,
Für die reizendste der Frauen
An dem felsumstarrten Ort
Das versprochne Werk zu bauen.
Axt und Meißel in der Hand,
Fängt er an, die Marmorwand
Kräftig zu behauen.

Schon ist mancher Fels gesprengt;
In des Steines harten Massen
Ebnet sich ein Pfad und lenkt
Den Kanal durch hohe Gassen.
Jeder, der des Weges zieht
Und das hohe Wunder sieht,
Weiß es kaum zu fassen.

Noch bedeckt des Winters Nacht
Die vom Frost erstarrte Erde:
Und schon ist der Bau vollbracht,
Wie auf schöpferisches Werde.
Einen Saal noch wölbt er, drinn
Selbst sich bildend und Schirin,
Und den Schah zu Pferde.

Dieser hört die Kund' und bebt. —
Wenn er käm' und spräch: Ich werbe!
Der nach ihrem Reiz gestrebt,
Soll er leben? — Nein, er sterbe!
Aber wie? — Ein Höfling spricht:
Herr, durch List! ich ruhe nicht,
Bis ich ihn verderbe.

Und Ferhad, der Arme, haut
In Bisutuns Grottensaale
An dem Bild der holden Braut
Noch mit unverdroßnem Stahle,
Seufzt: Schirin! bei jedem Schlag,
Ruft: Schirin! bei Nacht und Tag
Viele tausend Male.

Auf dem höchsten Marmorstein
Gräbt er jetzt, zum Thal gewendet,
Noch den süßen Namen ein,
Der den hohen Bau vollendet,
Und schon denkt er liebeheiß
An den siegerrung'nen Preis,
Den ihm Liebe spendet.

Sieh, da naht der Höfling sich,
Sprechend mit des Heuchlers Mienen:
O Ferhad, was mühst du dich?
Warum ruft dein Mund Schirinen?
Weißt du nicht, daß sie verschied?
Ach! sie lebt nur noch im Lied;
Kannst ihr nimmer dienen.

Wer beschreibt Ferhadens Noth?
Eisig starren ihm die Glieder.
Todt? — ruft seine Lippe — todt?
Und die Felsen hallen's wieder.
Und er haut mit wildem Schmerz
Sich das Beil in's wunde Herz,
Stürzt vom Abhang nieder.

Doch das Beil, das ihm entsinkt,
Wird zum Denkmal jener Stunde,
Wurzelt mit dem Griffe, trinkt
Blut'gen Trank aus heißer Wunde,
Und genährt vom rothen Schaum,
Sproßt es als — Granatenbaum
Auf geweihtem Grunde.

Wohl versucht Khosru das Leid
Der Geliebten weg zu scherzen:
Doch Schirin im Trauerkleid
Wandelt still zum Thal der Schmerzen,
Bricht, in bittrer Thränenlust,
Aepfel mit gespalt'ner Brust
Und mit blut'gem Herzen. —

Anmerkung. Die Früchte des Granatenbaumes werden noch jetzt im Orient Liebesäpfel genannt.

Walters Kampf am Wasgensteine.

Heldenscene

in zwei Gesängen.

Holder Frauen zartes Bild
Spiegelt sich in Helm und Schild.

Erster Gesang.

1.

Ein reicher König herrschte groß und mächtig
Vom Donaustrome bis zum Meeresstrand; —
Die Sage nennt ihn Etzel; — mild und prächtig
Führt' er den Zepter über Heunenland;
Zu Thaten schnell und kühn, im Rath bedächtig,
Bezwang er Nord und Ost mit starker Hand,
Und wollte nun, denn Wollust war ihm Streiten,
Auch seine Macht im Abendland verbreiten.

2.

Und damals zog er, als Dankrat noch lebte,
Gunther ein Kind und Hagen Jüngling war,
Hin an den Rhein, daß rings das Land erbebte
Vom Waffenklange seiner wilden Schaar.
Wer ihm im Laufe tollkühn widerstrebte,
Der unterlag nicht minder der Gefahr,
Als Einer, der versucht den Strom zu dämmen,
Deß Fluten Wald und Wiesen überschwemmen.

3.

Auch senkt Dankrat, das Erbe seinen Kindern
Zu retten, vor des Siegers Macht sein Schwert,
Und fleht, was mocht' auch sonst die Schrecken mindern?
Um Frieden, welchen Etzel ihm gewährt.
Doch kann er nicht, so sehr's ihn schmerzet, hindern,
Daß Jener Geißel und Tribut begehrt.
Er muß ihm seinen jungen Vetter Hagen
Zum Pfande lassen, und die Schatzung tragen.

4.

Nun stürmt auf Cavillon, gelenkt vom Tone
Der Kriegstrommeten, Etzels wilde Schaar.
Mit Menschenblute färbet sich die Rhone,
Und unter Waffenklängen braust die Aar.
Der König Herrich bebt auf seinem Throne,
Küßt noch einmal, die ihm so theuer war,
Sein Töchterlein, die zarte Hildegunde,
Und sendet sie dem Feind zum Friedensbunde.

5.

Auf's Neue schwingt der Held sich in die Bügel:
Waskonien soll seine Banner sehn,
Die bald auch blutigroth am Meeresspiegel,
An der Loire, an der Garonne wehn.
Da wünscht zur Flucht sich König Alpher Flügel;
Zu schwach so mächt'gem Feind zu widerstehn,
Muß er, wie Jene, seinen Schatz verpfänden,
Und Waltern, den geliebten Sohn, ihm senden.

6.

Als König Etzel nun in schnellem Streite
Den ganzen Westen zinsbar sich gemacht,
Kehrt er, beladen mit der reichsten Beute,
Zurück nach Heunenland in Siegerpracht.
Die Königskinder reiten ihm zur Seite
Als stolze Zeichen seiner Herrschermacht;
Doch milden Herzens, liebt er sie nicht minder,
Ja zärtlicher, wie seine eignen Kinder.

7.

Die Knaben wurden ritterlich erzogen,
Und machten sich der edlen Pflege werth;
Sie wuchsen auf und ihre Seelen sogen
Begierig ein, was Ruhm und Sitte lehrt;
Sie übten Schild und Lanze, Kolb' und Bogen,
Den krummen Säbel und das Ritterschwert,
Und übertrafen bald durch kühne Werke
Die Heunenrecken all' an Muth und Stärke.

8.

Die Gränzen seines Reiches zu erweitern,
Gab König Etzel ihnen Herzogsrang,
Und sandte sie mit kampfgeübten Reitern
Nach Polen unter kriegerischem Klang.
Die Feinde flohen vor so kühnen Streitern,
Kein Gegner war, den nicht ihr Arm bezwang.
So kehrten sie als treue Waffenbrüder,
Vom Sieg gekrönt, in's Land der Heunen wieder.

9.

Und eines Tages, als von Worms berichtet,
Daß todt Dankrat und Gunther Erbe sey,
Winkt mit dem Stab, der lohnt, erfreut und schlichtet,
Der milde König Walters Freund herbei,
Und spricht: Du hast mich dir zu Dank verpflichtet,
Zieh heim zu deinem König, du bist frei!
Da neigte Hagen sich und schied von dannen,
Ein Hort zu werden Gunthers tapfern Mannen.

10.

Doch Walter weilt, sein edler Kampfgenosse,
Noch lange dort, von süßer Heimath fern;
Ein Freier, Held und königlicher Sprosse,
Und Etzels Geißel! doch er weilt ja gern.
Denn tröstlich blinkt vom Etzelburger Schlosse
Aus Hildegundens Aug' der Liebe Stern,
Der, wo es auch auf seinem Pfade dunkelt,
In trübster Nacht mit Himmelsstrahlen funkelt.

11.

Von dieser Jungfrau hört nun weitre Kunde:
Ihr wißt noch, wie der Vater sie umschlang
Und scheidend küßt' als Kind in jener Stunde,
Wo Etzel sie als Geißel sich erzwang.
Wie bebte da die zarte Hildegunde!
Wie ward ihr auf dem Weg so weh und bang!
Doch, angelangt am hohen Königsschlosse,
Hob freundlich sie Frau Helke selbst vom Rosse.

12.

Frau Helke, des Gemahles Stolz und Freude,
Der Heunen Königinn war fromm und mild;
Sie trug, obwohl der König noch ein Heide,
In ihrem Herzen Christus göttlich Bild,
Und übte sein Gebot bei fremdem Leide
Mit sanftem Mitleid, das die Thräne stillt.
Wo sie erschien, die Helferinn, da theilte
Die Wolke sich und jede Wunde heilte.

13.

Jetzt hieß das Königskind sie Gottwillkommen,
Und trug es sanft auf's seidne Polster hin.
Ruh aus, mein Töchterlein! sey nicht beklommen;
Erheitre dir den gramumwölkten Sinn!
Hat das Geschick auch Vieles dir genommen,
Ich will dir Mutter seyn und Pflegerinn.
So sprechend, lös't' ihr mild des Kummers Bande
Frau Helke, Königinn vom Heunenlande.

14.

Drauf lenkte sie mit Lob und mildem Tadel
Zur Christenpflicht ihr kindliches Gemüth,
Und zeigt ihr, wie durch kunsterfahrne Nadel
Auf Teppich und Gewand die Rose glüht,
Bis reich an Anmuth und an Seelenadel
Die Jungfrau selbst zur Ros' empor geblüht,
Die jedem Jüngling, der die Hold' erblickte,
Mit süßem Zauber Aug' und Herz umstrickte.

15.

Sogar die Frauen priesen Hildegunden
Ob ihrer Schönheit, ihrer Tugend, laut,
Und Helke, die sie stets getreu erfunden
Und oft ihr in das reine Herz geschaut,
War ihr so hold, daß sie zu allen Stunden
Die Schlüssel zu dem Schatz ihr anvertraut',
Und gern erlaubte, mit mildthät'gen Händen
An Dürftige vom Ueberfluß zu spenden.

16.

Wie Walter nun als Jungfrau die erblicket,
Die einst als Kind ihm freundlich schon gelacht,
Und, ehe man der Heimath sie entrücket,
Zur Braut von beiden Eltern zugedacht:
Fühlt er, von ihrer Schönheit Glanz entzücket,
Der Liebe niegekannte Zaubermacht,
Und lebt und athmet für die Engelreine,
Und nennet mit Frohlocken sie die Seine.

17.

Da wünschet Etzel, daß er sich vermähle,
Und schlägt ihm aus der Jungfrau'n reichem Chor,
Nicht fragend, ob sein Herz auch gern sie wähle,
Die Tochter eines Heunenfürsten vor.
Des Königs Wünsche galten für Befehle,
Und wem er selber eine Braut erkor,
Der wagte nie ein Wort zu widersprechen.
Auch Walter kannte seines Königs Schwächen. —

18.

Zudem erfuhr er schon von Hildegunden,
Was jetzt die Brust mit Höllenglut ihm schwellt,
Daß König Etzel jüngst in Dämmerstunden
Der unbewachten Schönen nachgestellt.
Hat er erst seiner Lust sie werth gefunden,
Schützt sie vor ihm kein Gott in dieser Welt.
Dieß fürchtend, raffet Walter sich zusammen,
Und spricht in halberstickten Zornesflammen:

19.

Dem hohen Antrag würdig nachzusinnen,
Erlaub', o König, mir drei Tage Zeit!
Mein Herz versteht noch nicht die Kunst zu minnen,
Bis heute schlug es nur für Kampf und Streit.
Er sagt es nur um Aufschub zu gewinnen,
Und weil Gewährung Jener ihm verleiht,
Hofft er, wo Wetterwolken ihn umziehen,
Mit Hildegunden heimlich zu entfliehen.

20.

Er neiget ehrerbietig sich, und schleichet
Hinweg vom Throne, trifft bei Dämmerschein
Die Liebliche, der nichts auf Erden gleichet,
Die süße Braut im stillen Kämmerlein,
Und, wie sie freundlich einen Trunk ihm reichet,
Weiht er mit Segensspruch den Becher ein,
Und Beide trinken zum Verlobungsbunde
Auf sichre Flucht in mitternächt'ger Stunde.

21.

Nimm Etzels Helm und Panzer, denn sie prangen
An Zierath reich, und sind gar fest und gut,
Spricht Walter, von der Süßen Arm umfangen,
Und fülle, rächend schimpflichen Tribut,
Zwo Truhen an mit Edelsteinen, Spangen
Und anderm Kleinod das im Schatze ruht,
Auch Schuhe füge bei, Gewänder, Angeln,
Und was uns sonst zur Flucht noch könnte mangeln.

22.

Die Holde thut, was Walter von ihr fodert,
Denn ach! was thäte wohl die Liebe nicht?
Der, dem im Busen ihre Flamme lodert,
Verletzt nicht selten eine heil'ge Pflicht.
Was in des Schatzes nächt'gen Schreinen modert,
Sie bringt es säubernd an des Tages Licht,
Sucht Helm und Panzer vor, und füllt die Truhen
Mit Spangen, Demantschmuck und goldnen Schuhen.

23.

Als nun in dritter Nacht die Sterne blinken,
Bereitet Walter ein gar stattlich Mahl.
Frau Helke sitzt mit Etzeln unter Zinken:
Und Paukenklang im reichumhangnen Saal,
Rechts Dietrich, Markgraf Rüdiger zur Linken,
Daneben Frau'n und Ritter ohne Zahl.
Sie ordnen All' in prächtigem Gewande
Sich um die Tafeln her nach Rang und Stande.

24.

Drauf werden Pfauen, Schnepfen, Wildpret, Fische
Hereingetragen, Krebse, Hecht' und Aal.
Von hundert Schüsseln beugen sich die Tische,
Der Speisen Würze dampft in Küch' und Saal,
Und daß auch Wein die Durstigen erfrische,
Kreist um die Tafel mancher Festpokal,
Gefüllt mit Rebenblut aus deutschem Lande,
Von Frankreichs Hügeln und von Chios Strande.

25.

Und Walter gießt nach aufgehobnem Mahle,
Als Taumel schon aus jedem Auge blitzt,
Tokayerwein in eine goldne Schale,
Mit Bilderwerk aus Elfenbein umschnitzt,
Reicht sie dem König, der mit Einemmale
Sie leert, dann der, der ihm zur Rechten sitzt,
Dann der zur Linken, bis vom vielen Trinken
Zuletzt die Gäst' in tiefsten Schlummer sinken.

26.

Wie Alles ringsum in der weiten Runde
Auf Thron und Bank vom Schlaf gefesselt liegt:
Frohlockt Herr Walter, während Hildegunde
Noch schluchzend sich an Helkens Busen schmiegt.
Wie bebt die Scheidende in banger Stunde!
Doch tröstend ruft sie Lieb', und Liebe siegt.
Sie folgt dem trauten Freund, und Beide schreiten
Die Stieg' hinab, zur Flucht sich zu bereiten.

27.

Jetzt zog er aus dem Stall zur kühnen Reise
Den Leuen vor, so hieß des Ritters Pferd,
Belud ihn mit den Truhen, hob dann leise
Und sanft hinauf, die mehr als Gold ihm werth,
Nahm Etzels Helm und Panzer, Trank und Speise,
Wasecken auch, sein gutes Heldenschwerdt,
Und Schild und Speer und einen Heunensäbel,
Und sprengte mit der Braut durch Nacht und Nebel.

28.

Gehärtet waren Helm und Panzerringe
Vom Meister Wieland, dem berühmten Schmidt,
Und scharf Wasecken, die bewährte Klinge,
So scharf, daß sie den härtsten Stahl durchschnitt.
Den krummen Säbel achtet' er geringe,
Er nahm ihn nur zu leichtem Spiele mit,
Doch hielt er viel auf seines Schaftes Schwere,
Wie auf des Schildes Wucht in ernster Wehre.

29.

So ritten sie mit liebeheißem Blute
In kühler Nacht durch unwegsames Land.
Die Zügel führt' und eine Angelruthe,
Ihn hold umschlingend, Hildegundens Hand;
Wenn matt ihr Haupt auf seiner Schulter ruhte,
Mahlt er der Theuern seines Herzens Brand,
Und wie daheim er ihr des Wegs Beschwerde
Mit einer Königskrone lohnen werde.

30.

Weit lag schon Etzelburg in ihrem Rücken,
Als jetzt der Morgen naht in Purpurpracht.
Sich zu verbergen vor der Späher Blicken
Vertändeln sie den Tag in Waldesnacht.
Dort ruhen sie am klaren Quell, und pflücken
Die Frucht, die aus des Mooses Hülle lacht;
Der Sammt des Rasens aber dient zum Tische
Für die gefangnen Vögel oder Fische.

31.

Und als in Etzelburg es tagt', erwachte
Der Heunen Schaar am weinumdampften Ort.
Der rieb die Augen sich, der gähnt' und lachte,
Der murmelt' in den Bart ein fluchend Wort.
Doch keiner von den Schläfern allen dachte
An seinen Wirth, und jeder schlich sich fort,
Bis Etzel endlich hörte, Hildegunden
Vermisse man, und Walter sey verschwunden.

32.

Da rollten zornentflammet Etzels Blicke,
In blinder Wuth zerrauft' er sich das Haar,
Schwur, daß man ihm noch nie mit gleicher Tücke
Vergolten, seit er Heunenkönig war,
Und rief: Wer lebend oder todt zurücke
Mir bringt das falsche, treuvergeßne Paar,
Der sey der Nächste mir am Thron', es lohne
Ihm all' mein Gold und eine Fürstenkrone!

33.

Nun flogen Boten aus nach allen Seiten.
Doch sie verfehlten allesammt ihr Ziel;
Und hätten sie's erreicht: mit ihm zu streiten
Dünkt Jeglichem ein zu gewagtes Spiel.
Die Liebenden, die nur die Nächte reiten,
Birgt, wenn es tagt, der Wälder still Asyl,
Und so gelangen sie bei Mondenscheine
Nach vierzig Nächten endlich bis zum Rheine.

34.

Auch dahin drang von ihrer Fahrt die Kunde,
Sogar der Fährmann Norprecht wußte schon,
An welchem Tage, ja in welcher Stunde,
Herr Walter mit dem Königskind entflohn.
Doch ihn verlockt die schöne Hildegunde,
Indem sie spricht: Wir geben reichen Lohn
Und diese seltnen Fische dir, mein Lieber:
Schiffst du noch heut uns schnell den Rhein hinüber.

35.

Der Alte blicket schmunzelnd in die hellen
Holdsel'gen Aeugelein der schönen Frau,
Betrachtet dann die goldenen Forellen
Punktirt mit Purpurroth und Silberblau,
Und weil dergleichen in des Rheines Wellen
Nicht heimisch sind, er weiß es ganz genau,
Besinnt er sich nicht lang, mit Roß und Waffen
Das Liebespärchen über'n Strom zu schaffen.

36.

Wenn ich für Goldforellen Gold erwische,
Bringt mir der Fund wohl reichlichen Gewinn.
So denkend trägt er eilig seine Fische
Nach Worms zum Oberküchenmeister hin.
Wie nun an König Gunthers Abendtische
Die Ritter schmausen mit vergnügtem Sinn,
Muß Jeder voll Bewunderung gestehen,
Er habe solche Fische nie gesehen.

37.

Sogar an Etzels Tafeln, ruft Herr Hagen,
Bemerkt' ich nie so köstliches Gericht.
Ob man die Fisch' im Rhein gefangen, fragen
Die Andern ihn. Er spricht: Ich weiß es nicht,
Doch sah ich sie den alten Norprecht tragen,
Zum Küchenmeister brachte sie der Wicht.
Sobald der König dieses Wort vernommen,
Läßt er sogleich den alten Fährmann kommen.

38.

Der neigt sich, und erzählt mit vieler Breite,
Wie eine Jungfrau, die ein Roß gelenkt,
In eines Ritters stattlichem Geleite,
Als Fährlohn ihm die goldnen Fische schenkt',
Und wie dann Jener auf der linken Seite
Des Rheins sich wieder auf sein Roß geschwenkt,
Und mit der Jungfrau hold und fein von Sitten
Dem nahen Wasgenwalde zugeritten.

39.

Die Waffen, die der Rittersmann getragen,
Den goldnen Helm, den Schild, das Roß, beschrieb
Der alte Norprecht so genau, daß Hagen
Nicht einen Augenblick in Zweifel blieb,
Ob Walter es gewesen, den, zu wagen
So kühne Flucht, des Herzens Flamme trieb,
Und, weit entfernt den Helden drum zu hassen,
Rieth er vielmehr, ihn ruhig ziehn zu lassen.

40.

Doch König Gunther war nicht gleichen Sinnes;
Ihn lüstete nach Etzels rothem Gold.
Man nennt mich Erbe des Dankrat, ich bin es:
Drum sey die Schatzung mein, die er gezollt.
Raubt sie mir Walter: freue des Gewinnes
Sich Dieser nur, wenn ihm die Waffen hold!
Auf! Hagen! ruft er, auf! ihm nachzureiten;
Eilf kühne Recken mögen uns begleiten!

41.

Gefährlich sey's den wilden Stier zu necken,
Der brünstig durch des Waldes Hecken bricht,
Meint Jener, doch der König wählt die Recken,
Und achtet auf des Freundes Warnung nicht.
Die Spur des flücht'gen Paares zu entdecken,
Jagt nun die kleine Schaar bei Mondenlicht
Zum Wasgenwald, und mit dem ersten Scheine
Des Morgens sind sie schon am Wasgensteine.

42.

So hieß der enge Paß auf wald'gem Rücken
Des Berges, starr von Felsen überbaut,
Auf deren Haupt der Wandrer mit Entzücken
Ein reiches Land zu seinen Füßen schaut.
Hier ruhen, stummen Dank in feuchten Blicken,
Herr Walter und die schöne Fürstenbraut,
Und fühlen, jeglicher Gefahr entronnen,
Der Freiheit und der Liebe Götterwonnen.

43.

Die Glieder wund vom goldumglänzten Stahle
Wirft Walter jetzt den Speer auf weiches Moos,
Auch Schild und Säbel, schnallt zum Erstenmale
Auf seiner Flucht den Helm und Panzer los,
Legt sorgenfrei, umglänzt von Frührothstrahle,
Sein müdes Haupt in Hildegundens Schooß,
Und schläft so ruhig an der süßen Stätte,
Als ob er weiter nichts zu fürchten hätte.

44.

Sie aber wacht mit minniglichem Schweigen
Für ihren Freund von Sorge bang bewegt;
Sie zittert schon, wenn in des Waldes Zweigen
Ein Eichhorn hüpfet, eine Drossel schlägt;
Ja höher fühlet sie den Busen steigen,
Wenn sich ein Blättchen nur am Baume regt.
Indeß ihr so vor Angst die Pulse stocken,
Umspielt ein Zephyr Walters gelbe Locken.

45.

Auf einmal reiten die Burgundenrecken
Im scharfen Trott den Wasgenstein herauf.
Die Schön' erbleicht, doch muthigt sie der Schrecken,
Sie rüttelt schnell den holden Schläfer auf.
Der jauchzet, als er hinter Waldeshecken
Die Feind' erblicket, faßt des Schwertes Knauf,
Und steht alsbald zu blut'gem Waffentanze
Gewapnet da mit Panzer, Schild und Lanze.

46.

Sind diese sturmbewehrten, stolzen Ritter
Aus Heunenland uns feindlich nachgesandt,
So tödte mich dein Schwert! — Der Tod ist bitter,
Doch gern erduld' ich ihn von deiner Hand.
Was wär' ein Leben mir in Prunk und Flitter,
Das grausam mich von dir, Geliebter, bannt?
Du nur allein, du kannst es mir versüßen. —
Sie spricht's und sinket weinend ihm zu Füßen.

47.

Er aber hebet sie, den Blick voll Milde,
Vom Boden, küßt die Thränen, die sie weint,
Und spricht: Der mit dem rothen Aar im Schilde
Ist Hagen, Waffenbruder mir und Freund,
Der mit dem schwarzen, Bruder der Chriemhilde,
Ein theuerlicher Degen, wie es scheint.
Die Andern sind mir fremd; doch wen es lüstet:
Er findet mich zu ernstem Kampf gerüstet!

Zweiter Gesang.

1.

Wer Lebensglück sich bei zufriednem Muthe
Bewahren will, der flieh' die Leidenschaft,
Die alles Große, Herrliche und Gute
Dem edlen Menschenherzen wild entrafft;
Denn Unheil ist es, was die Flammenruthe
Der schnöden Gier nach rothem Golde schafft.
Das Böse, was die Hölle losgelassen,
Ihr könnt es mit dem Worte Geiz umfassen.

2.

Der Geiz verlocket von der Bahn des Rechten,
Reißt in's Verderben ganze Stämme fort,
Giebt schöne Seelen Preiß den finstern Mächten,
Und zeuget Undank, Heuchelei und Mord.
Wer sich vom Netz der Habsucht läßt umflechten,
Der ist und bleibt verloren hier und dort,
Und wird, wie wir am König Gunther lernen,
Sich mehr und mehr vom wahren Heil entfernen. —

3.

Dem Arm der Bebenden entwunden, reitet
Herr Walter jetzt zum nahen Wiesenplan,
Und während hier sein Blick das Thal durchgleitet,
Bewegen allgemach sich, Mann für Mann,
Die Ritter, die der Durst nach Golde leitet,
Den engen, steilen Felsenpaß heran.
Auch drohen sie auf ihren stolzen Pferden
Dem Helden schon mit grimmigen Geberden.

4.

Und halten drauf im Schatten alter Buchen
Zusammen Rath wie um ein Königreich.
Der Eine tödtet unter wildem Fluchen
Im Geist ihn schon mit einem einz'gen Streich;
Ein Andrer aber warnt es zu versuchen,
Auch Hagen stimmt für gütlichen Vergleich,
Und Kamelon von Metz, den starken Helden,
Erwählet man, dem Gegner dieß zu melden.

5.

Der reitet hin und spricht in stolzem Tone:
Wenn Ihr Herr Walter von Waskonien seyd,
So liefert schleunig der Burgundenkrone
Das goldbepackte Roß und jene Maid;
Auch nehmt dafür aus Gunthers Hand zum Lohne
Die Freiheit und das Leben sonder Streit.
Doch wollt Ihr nicht die Beute friedlich geben,
So fechtet ritterlich um Euer Leben!

6.

Ich hasse Streit, versetzt mit glüh'nden Wangen
Der Held, und wo ich kann vermeid' ich ihn.
Nehmt aus den Truhen hundert güldne Spangen,
Und laßt mich, liebe Freund', in Frieden ziehn!
Doch soll es auch zu fechten mir nicht bangen,
Ja, weit entfernt vor eurer Schaar zu fliehn,
Gedenk' ich, solltet ihr den Zins verschmähen,
Mit meinem Schwert euch Alle zu bestehen.

7.

Und Hagen räth die Spangen anzunehmen;
Ein böser Traum verkündet ihm Gefahr.
Doch Gunther will sich nicht dazu bequemen,
Ja, mehr noch reizet er die wilde Schaar.
Du, Hagen, solltest dich der Feigheit schämen,
Ein Maulheld bist du, wie dein Vater war.
Der hört des Königs Worte, springt vom Pferde,
Und schleudert grimmig Helm und Schild zur Erde.

8.

Wohlan! so ruft er, möget ihr denn fechten,
Wenn ihr nicht bessern Rath vernehmen wollt!
Ich kenne Waltern, kämpft' ihm oft zur Rechten,
Und acht' ihn höher als sein schnödes Gold.
Euch Allen wird man keine Kränze flechten:
Ihm aber ist die Siegesgöttinn hold.
Und zürnend setzt er sich mit düstern Brauen
Auf seinen Schild, dem Streite zuzuschauen.

9.

Nun reitet Kamelon auf seinem Rappen
Zurück, wo Walter sich zum Kampf gestellt;
Er hoffet Ruhm und Beute zu erschnappen,
Wenn er den tapfersten der Degen fällt,
Und fordert, stolz auf seines Königs Wappen,
Zum Zweitenmal den Schatz als Lösegeld.
Doch Jener räth, die Gier nach Gold zu dämpfen,
Und dieser schwingt den Speer, ihn zu erkämpfen.

10.

Und kühn geschleudert fliegt er durch die Lüfte
Nach Walters Helme, den er leicht nur streift;
Doch rings erzittern alle Felsenklüfte,
Als Walter wirft. Des Schaftes Spitze pfeift
Durch Schildes Mitte, bohret an die Hüfte
Des Gegners Hand, die nach dem Schwerte greift,
Und wird im Fluge früher nicht entkräftet,
Bis auf das Roß den Reiter sie geheftet.

11.

Und eh noch Kamelon, dem's nie geträumet
Zu sehn, was jetzt mit Wuth sein Auge sieht,
Fest auf der Mähre, die sich wiehernd bäumet,
Das Eisen aus der breiten Wunde zieht:
Sprengt Walter im Galopp heran, und säumet
Nicht einen Augenblick, von Zorn entglüht,
Ihn zu durchbohren mit dem guten Schwerte,
Und Roß und Reiter sinken todt zur Erde.

12.

Jetzt jaget, den Gefallenen zu rächen,
Herr Skaramund herbei, sein Brudersohn.
Zwei Speere trägt er, aber beide brechen
An Walters Schild, als wären sie von Thon.
Drauf rennt er auf ihn ein mit Haun und Stechen,
Doch Walter spricht den Fechterhieben Hohn.
Er stößt das Schwert ihm mit kaltblüt'gem Sinne
Tief in die Gurgel zwischen Brust und Kinne.

13.

Da spannte die Geschosse mittlerweile
Der Bogenschütze Werhard grimm und wild.
Er zielt' und schoß auf Waltern viele Pfeile;
Der fing sie auf mit seinem starken Schild,
Und wie er ab sie schüttelt, drängt in Eile
Der Schütze näher, dem die Leber schwillt,
In aufgehobner Doppelfaust den Degen,
Auf einen Hieb den Helden zu erlegen.

14.

Doch ehe Jener Waltern noch erreichte,
Warf Der dem Roß die Lanze in den Bug,
So daß das Thier verblutend schnob und keuchte,
Sich bäumt' und mit dem Reiter überschlug,
Sprang dann behend hinzu, riß schnell die leichte
Doch scharfe Klinge, die der Jüngling trug,
Ihm aus der Hand, ergriff ihn im Triumphe
Bei blondem Haar und hieb das Haupt vom Rumpfe.

15.

Nun kam Herr Ekefried hervor, und winkte
Mit einem langen Speer vom Buchenwald.
Braunscheckig war sein altes Roß und hinkte,
Er selber plump und häßlich von Gestalt;
Und weil ihn, der doch schön zu seyn sich dünkte,
Herr Walter lachend einen Alfen schalt:
So sucht er sich zu rächen, und verhöhnte
Des Ritters Sprache, die waskonisch tönte.

16.

Drauf, tummelnd seine braungefleckte Stute,
Sprengt' er gar keck und aufgeblasen her,
Und schwang, des Siegs gewiß, im stolzen Muthe,
Auf Walters Haupt den vollgewicht'gen Speer.
Doch dieser wich ihm aus mit kaltem Blute,
Warf nun auch seinerseits die scharfe Wehr,
Und traf so gut, daß ihre Doppelschneide
Tief eindrang in des Prahlers Eingeweide.

17.

Und Hadawart, geblendet von dem Glanze
Des lichten Schildes, den der Ritter trägt,
Ruft: Walters Schild sammt einem Eichenkranze
Sey mein, wenn ihn mein gutes Schwert erlegt!
Drauf springt er ab vom Pferd, und ohne Lanze,
Blos mit dem Degen, eilt er, kühn bewegt,
Den Schild, auf dem so hell die Speere klangen,
Den goldnen Schild von Waltern zu verlangen.

18.

Doch dieser schlug ihm mit dem Speer die Klinge
Zornmuthig aus der Hand, daß sie zerbrach,
Trieb dann den Fliehenden in weitem Ringe
Die Wies' entlang bis an des Waldes Hag,
Und warf, damit der Sieg ihm ganz gelinge,
Zuletzt auch noch die schwere Lanze nach.
Da sank auch Der durchbohrt, wo Jene ruhten,
Auf grünes Moos, sein Leben zu verbluten.

19.

Und Patafried, ein Schwestersohn von Hagen,
Der sechste von der Schaar, ein wackrer Held,
Steigt nun auf's Roß, mit Waltern sich zu schlagen,
Das junge Herz von Ruhmsucht angeschwellt.
Sein Oheim mahnt ihn ab den Strauß zu wagen,
Der, wenn dem Glück es besser nicht gefällt,
Vom Leben ihn und seinen süßen Freuden,
Von Kind und Gattinn, grausam würde scheiden.

20.

Auch Walter warnt, als er die Worte höret,
Und will ihn schonen; doch der Jüngling schwingt
Die Lanz', eh' der Waskonier es wehret,
Daß hell der Schaft an Schildes Rand erklingt,
Und haut so lang um sich, von Wuth bethöret,
Bis Jener wüthend auf den Leib ihm dringt,
Und tief die Klinge taucht in seine Weiche:
Da sinkt er nieder, wie vom Sturm die Eiche.

21.

Als Walter jetzt, um ihm die Todesqualen
Zu kürzen, noch sein Haupt vom Rumpfe trennt:
Wird er, dem siegesfroh die Blicke strahlen,
Vom Grafen Gerwit zornig angerennt;
Den Tod des Freundes soll er dem bezahlen,
Des Heldenherz von Rache wild entbrennt.
Doch Walter stößt, daß gleiches Loos ihm werde,
Schnell mit der blut'gen Lanz' auch ihn vom Pferde.

22.

Gleichwie das edle Streitroß, wittert's Leichen
Am Weg, zur Seite prallt und wild sich scheut,
Bis mit dem scharfen Stachel in den Weichen
Des Reiters Sporn ihm wieder Muth verleiht:
So stutzet jetzt die Schaar bei Walters Streichen,
Und bittet abzustehen von dem Streit.
Doch Gunther reizt durch glänzende Versprechen
Auf's Neue sie, die blut'ge Schmach zu rächen.

23.

Und Randolf, hoffend daß er Sieg gewinne,
Stürmt, während Walter seine Stirn entblößt
Den Schweiß zu trocknen, mit gar wildem Sinne
Auf den waskon'schen Ritter ein, und stößt
Ihm seinen Speer so kräftig auf die Brünne,
Daß schier die goldnen Ringe sich gelöst,
Wofern nicht Wielands treffliches Geschmeide
Die Heldenbrust bewahrt vor solchem Leide.

24.

Der, überfallen eh' er selbst es glaubte,
Ergriff nun schnell den weggeworf'nen Schild,
Und hielt ihn schützend über seinem Haupte;
Doch wie des Jünglings Stahl so kühn als wild
Zwei Locken ihm, dem Helmentblößten, raubte,
Hieb Dieser in die Brust ihm, wutherfüllt,
So stark und tief, daß nun das Blatt sich wendet,
Und Randolf schwankt und sinkt, und blutig endet.

25.

Da tritt der Neunte vor in wilder Eile,
Herr Helmnot, der des Muthes nie bedarf.
Den Wurfspieß, führt' er, ähnlich einem Pfeile,
Verseh'n mit hak'gem Dreyzack, spitz und scharf.
Befestigt war der Speer an einem Seile,
Als Jener ihn mit kräft'gem Arme warf.
Auch war das stolze Ziel ihm nicht entgangen,
Denn mitten in dem Schilde blieb er hangen.

26.

Und alle Viere athmeten nun freier,
Und laut frohlockend zogen sie am Strang,
Trogunt von Straßburg und Tanast von Speier,
Und Gunther selbst und Helmnot, der ihn schwang,
So wenig ihnen auch das Abentheuer,
Den Ritter ab vom Roß zu ziehn, gelang:
Denn fest blieb unser Held, der göttergleiche,
Fest wie im Wald die königliche Eiche.

27.

Doch endlich läßt er seinen Schild entfliegen,
Spornt Leuen, welcher wiehernd Rache schnaubt,
Und sprengt, gewiß die Gegner zu besiegen —
Weil dieser Kampf der Waffen sie beraubt,
Die alle jetzt zerstreut im Grase liegen —
Zuerst auf Helmot, spaltet dem das Haupt,
Und haut Trogunten, der nach einem Steine
Sich bücket, eine tiefe Wund' am Beine.

28.

Trogunt zerschmettert eh' es Walter wehrte
Mit einem Felsstück dem des Schildes Rand,
Und kämpft nun knieend; aber sammt dem Schwerte
Entsinkt ihm blutend jetzt die rechte Hand.
Und tödten wollt' ihn Walter, aber kehrte
Erst zum Tanast sich, welcher sturmgewandt
Zu Hülfe kam, und hieb, ein wilder Eber,
Auch Diesem durch den Harnisch in die Leber.

29.

Nun lagen Eilfe todt in ihrem Blute,
Dem Licht des süßen Lebens rasch entflohn.
Trogunt, der röchelnd noch am Boden ruhte,
Schalt den Waskonier mit bitterm Hohn:
Der aber warf im frohen Siegermuthe
Ihm eine goldne Kette hin zum Lohn,
Daß er, indem er ihm den Schild zerbrochen,
Im Tode seine Brüder noch gerochen. —

30.

Vielleicht, das Friedensbündniß nicht zu brechen,
Das er mit seinem Waffenbruder schloß,
Vielleicht auch, um an Gunthern sich zu rächen
Für einen Schimpf, der billig ihn verdroß:
Genug, Herr Hagen, ohn' ein Wort zu sprechen,
Nimmt jetzt den Schild, besteigt sein schwarzes Roß,
Und reitet fort, so sehr an seiner Seite
Der König fleht, ihm beizustehn im Streite.

31.

Bei aller Schmach, ruft Dieser, die wir litten,
Beschwör' ich dich: vergiß den kleinen Zwist,
Vom Wort erzeugt, das mir im Zorn entglitten,
Und hilf mich rächen, wenn du Freund mir bist!
Da lässet endlich Hagen sich erbitten,
Und räth versöhnt zu Hinterhalt und List.
Sie lagern sich, indeß die Pferde grasen,
Im nahen Busch versteckt, auf grünen Rasen.

32.

Im blutgen Mantel war der Tag entschwunden,
Der Abend kam, die dunkle Lock' umthaut.
Da kehrt der Freund zurück zu Hildegunden,
Die bebend seinen Kämpfen zugeschaut.
Er hat die Feinde siegreich überwunden,
Ihm lohnt mit Küssen die holdsel'ge Braut;
Sie ruht, vom bleichen Schrecken zu erwarmen,
An seiner Brust, in seinen Heldenarmen.

33.

Nach Osten fromm das Auge hingewendet,
Sinkt Walter jetzt in Andacht auf die Knie',
Und danket Gott, der Sieg und Segen spendet
Und Allen, die in Noth, vertrauen sie
Auf seine Macht, hülfreiche Engel sendet,
Dem Gott, der seinen Armen Kraft verlieh;
Und lange hebt er, mit entblößtem Schwerte,
Den Blick zu Sternen auf von dunkler Erde.

34.

Dann haut er Sträucher ab, Gestrüpp und Aeste,
Und wo im Felsen sich zu sichrer Hut
Die Höhle wölbt, verhägt er rings zur Veste
Den Zugang vor der Schächer Uebermuth,
Und macht von Moos ein Lager, wo auf's Beste
Der keusche Leib der zücht'gen Jungfrau ruht,
Versorgt die Rosse, küßt die Engelmilde,
Und schläft ermüdet ein auf seinem Schilde.

35.

Doch Hildegunde hält sich bei den Flammen
Des nächt'gen Feuers munter durch Gesang.
Ist sie auch ganz allein mit ihm zusammen:
Euch werde nicht um ihre Unschuld bang!
Noch möget ihr die Süße drob verdammen,
Wenn oft und liebend sie sein Arm umschlang!
Denn zu bekämpfen die verbotnen Triebe
Gelobt' er ihr und schwur's bei seiner Liebe.

36.

Vom Schlaf gestärkt die kampfesmüden Glieder
Erhebt der Held sich noch vor Mitternacht,
Dann senket sie die schönen Augenlieder,
Indeß er treu und liebend bei ihr wacht,
Bis auf dem nahen Felsengipfel wieder
Der erste Blick des goldnen Morgens lacht.
Da tritt er aus der Höhle still und leise,
Und ordnet Alles für die weitre Reise.

37.

Vier Pferde stehn bepackt am Felsenhügel
Mit Schmuck und Waffen der besiegten Schaar,
Der Leue reißt vor Ungeduld am Zügel,
Und beut der Herrinn selbst den Rücken dar;
Dem sechsten Rosse schwingt sich in die Bügel
Der Ritter, weil es stark und muthig war;
Die andern treibt er vor sich hin und weiter
Lenkt nun den Pfad die Schöne mit dem Reiter.

38.

Kaum aber sind sie bis zum Wald gekommen,
So hören sie von fern ein wild Geschrei.
Zwei kühne Degen sprengen wuthentglommen
Auf stolzen Rossen im Galopp herbei.
Die Schöne bebt vor Angst, als sie vernommen,
Daß Hagen es mit König Gunther sey;
Er aber schickt sein Liebchen sammt den Rossen
Zum Wald, und harrt des Angriffs kampfentschlossen.

39.

Und wie die Zagende von ihm geschieden,
Ruft er: O Hagen, schone deine Kraft!
Du hättest rühmlicher den Streit vermieden,
Der weder klug mir scheint noch ritterhaft.
Nimm einen Schild voll Goldes für den Frieden
Und denk' an unsre Waffenbrüderschaft! —
Doch Jener fordert Blut in bittern Klagen
Für die Verwandten, die er ihm erschlagen.

40.

Und schleudert seinen Speer mit Riesenkräften
Auf Waltern los; auch Gunthers Lanze saust.
Die stärksten waren es von allen Schäften,
Die je geschwungen eine nerv'ge Faust.
Doch sie, die leicht nur an den Schild sich heften,
Obschon vom Klang das Ohr des Ritters braust,
Wirft Dieser, unverletzt, mit raschen Händen
Weit hinter sich, dem Feind sie zu entwenden.

41.

Da griffen Beide zorngemuth zum Schwerte
Und rannten stürmisch auf den Gegner los;
Der saß ganz ruhig in dem Sattel, wehrte
Ihr Näherdringen mit dem Speere blos,
Und rechts versetzt' er so, bald diesem Pferde,
Bald links dem andern, einen derben Stoß,
Daß schwer verwundet sich die Rosse bäumten,
Und ihren Reitern zu gehorchen säumten.

42.

Zuletzt entschwirret, müde von dem Spiele,
In Ungeduld die Lanze seiner Hand.
Sie wählet Hagens Brust zu stolzem Ziele,
Durchflieget rasch des guten Schildes Rand,
Bohrt zwar sich mit der Schärfe bis zum Stiele,
Den Arm nur streifend, in das Sturmgewand,
Hätt' aber sicher ihm das Herz durchdrungen,
Wofern sein Gaul nicht scheu dem Wurf entsprungen.

43.

Eh' Hagen sich den Schaft herausgezogen
Und wieder fest in seinem Sattel sitzt,
Die linke Schulter bis zum Ellenbogen,
Ja bis zur Faust hinab mit Blut bespritzt:
Sieht Walter Gunthern, der dahin geflogen,
Wo ein verschossener Speer im Grase blitzt,
Und, hinterlistig drohend seinem Leben,
Vom Pferde springen will ihn aufzuheben.

44.

Und schon das Schwert auf Hagen's Haupt gezücket,
Dreht Walter schnell den Gaul und dringt in Hast
Auf König Gunthern ein, der jetzt sich bücket
Und jubelnd schon im Geist die Lanze faßt,
Doch wüthend, daß ihm nicht die Beute glücket,
Gehindert durch den unwillkommnen Gast,
Sie fahren läßt, um eilig den verwegnen
Blitzschnellen Hieben Walters zu begegnen.

45.

Auch dann, als Hagen kam, am Schwerterblinken
Erkennend, wie bedroht sein König sey,
Ließ der Waskonier den Muth nicht sinken,
Focht nun mit gleicher Kühnheit gegen Zwei,
Hielt, bald zur Rechten flink, und bald zur Linken
Die Waffe schwingend, sich den Rücken frei,
Und glich an Tapferkeit dem edlen Leuen,
Wenn Leopard und Tieger ihn bedräuen.

46.

Gewiß, daß ihm zum Heil der Dreikampf ende,
Denkt er im Stillen an die süße Braut,
Faßt rasch sein gutes Schwert in beide Hände,
Und läßt es, wo er seinen Vortheil schaut,
So kräftig fallen, daß es, Gunthers Lende
Verwundend, tief durch Schild und Schiene haut,
Und Gunther, dessen Blut die Waffe trinket,
Kraftlos, betäubt und bleich vom Pferde sinket.

47.

Auch will er ihm den Todesstreich noch geben
Und stürzt hervor in siegestrunknem Lauf:
Doch Hagen, schützend seines Königs Leben,
Fängt rasch den Schlag mit starkem Helme auf;
Da bricht die Kling' am Helm, der glatt und eben
Und gut gehärtet war, bis an den Knauf,
Und Hagens Schwert verwundet im Gefechte
Dem Helden nun die unbewehrte Rechte.

48.

Ein Glück für Waltern, daß in solchen Nöthen
Der Heunensäbel noch zur Seit' ihm hing!
Konnt' auch die Waffe kaum den Gegner tödten,
Stach Walter doch mit linker Faust so flink
Ihm durch's Visier, daß sich die Spangen röthen,
Und wie der blut'ge Nebel ihn umfing,
Der so am rechten Auge schwer Verletzte,
Vorwärts gebeugt, den Klee mit Purpur netzte.

49.

Da war auf einmal Aller Groll geschwunden.
Die Helden reichten friedlich sich die Hand,
Und Walter rief frohlockend Hildegunden,
Die ängstlich noch in weiter Ferne stand,
Nun aber näher kam, und in die Wunden
Der Ritter Balsam goß, und sie verband,
Bis unter Thränen lächelnd, freudetrunken,
Sie an des Siegers Heldenbrust gesunken.

50.

Dann flog auf Walters Wink die Anmuthreiche
Zu einem Saumroß hin und holte Wein,
Und in den Schatten einer hohen Eiche
Lud sie zu frischem Trunk die Helden ein;
Und Walter sprach: Den Becher, Süße, reiche
Erst Hagen, aber Dieser sagte: Nein!
Ich nähm' ihn wohl, wofern ich Sieger wäre,
Doch Walter ist es: ihm gebührt die Ehre!

51.

Der trank und drauf die Andern. Bei dem Trinken
Ward viel gelacht; die Helden neckten sich.
Herr Walter meint': auf Trinken reime Hinken,
Und stichelt' auf des Königs Lendenstich;
Und Dieser: Walter möge mit der Linken
Die Braut umarmen, aber züchtiglich!
Und Beide: Hagen könne hübsche Frauen
Hinführo nur mit einem Auge schauen.

52.

So trieben denn die ritterlichen Zecher,
Im Eichenschatten ruhend, manchen Schwank,
Und lachten fröhlich, bis die Sonne schwächer
Durch's Laubdach brennend, allgemach nun sank.
Da zäumten sie, indeß der volle Becher
Noch einmal kreist' und Jeder Sühne trank,
Die Rosse auf, und schwuren, eh' sie schieden,
Die treuste Freundschaft sich und ew'gen Frieden.

53.

Wie's weiter mit den Liebenden ergangen,
Wie zu Paris im hochzeitlichen Saal
Die königlichen Eltern sie empfangen,
Wie Walter und die Schöne seiner Wahl
Das Band der Eh' um ihre Herzen schlangen:
Davon, wenn's euch ergötzt, ein andermal!
Zeit ist es, Freunde, daß den Sang ich ende
Und mich zurück zu größerm Liede wende.

54.

Denn weil in längst verklungnen, deutschen Sagen
Sich Heldenkraft mit holder Anmuth paart:
So will mein schwacher Mund zu singen wagen,
Was alte Pergament' uns aufbewahrt:
Von Sifried, der den gift'gen Wurm erschlagen,
Von Dietliebs Strauß, der Nibelungen Fahrt,
Vom Vogt zu Bern, vor Allen hochgepriesen,
Von holden Frauen, Rittern, Zwergen, Riesen.

55.

Gar lieblich ist's, im Land der Träume schwärmen.
Wer möchte nicht am Morgensonnenschein
Der altergrauen Vorzeit gern sich wärmen,
Und eigner Phantasie die Schwingen leihn? —
Vermag ich's vor der Kinder wildem Lärmen,
Und wollen mir die Musen günstig seyn:
So füg' ich Tag für Tage Stanz' an Stanze,
Und reiche dann bescheiden euch das Ganze.

E n d e.

Anmerkungen.

Zum ersten Gesange.

Stanze 1. Etzel. So nennt die Sage, den im 5ten Jahrhundert durch seine glänzenden Heereszüge berühmten Attila, König der Hunnen oder Heunen. In dem Nibelungenliede, Dietliebs Strauß, der Ravennaschlacht, Etzels Hofhaltung und andern altdeutschen Sagen erscheint er bei weitem nicht so blutgierig und wild, als ihn die ihm feindlichen Geschichtsschreiber schildern; vielmehr mild, prachtliebend, freigebig und duldsam gegen Heiden und Christen, die an seinem Hofe in gleichem Ansehn standen.

Stanze 2. Dankrat, nach dem Nibelungenliede König der Burgunden, zeugte mit seiner Gemahlinn Ute drei Söhne: Gunther, Gernot, und Giselher und eine Tochter, die schöne Chriemhild. Seine Residenz war Worms.

Hagen, ihm blutsverwandt, ein Sohn Aldrians, lebte am Hofe zu Worms, wurde mit den Söhnen des Königs auferzogen, und machte sich durch seine Tapferkeit und große Anhänglichkeit an Gunthers Thron so unentbehrlich, daß Gunther nichts ohne seinen Rath und Beistand unternahm.

Ueber Attila's Heereszug nach Westen haben die Geschichtsschreiber wenig Zuverlässiges überliefert.

Das lateinische Heldengedicht Vualtharius Aquitanus, aus welchem der Stoff des Gegenwärtigen geschöpft ist, dürfte vielleicht das Meiste darüber nachweisen. Das erste Manuscript jenes kleinen Epos fand 1779 Friedrich Christoph Jonathan Fischer in der Bibliothek des Großbrittanischen Legationsraths von Mosheim zu Stuttgardt, das zweite, vollständigere, wurde 1782 durch den Bibliothekar Molter auf der Markgräflichen Bibliothek

zu Karlsruhe entdeckt. Man vermuthet, daß ein Mönch des 6ten Jahrhunderts Verfasser desselben sey. Siehe: Sitten und Gebräuche der Europäer im V. und VI. Jahrhundert. Aus einem alten Denkmal, beschrieben von F. Ch. J. Fischer.

Stanze 3. Attila zog also zuerst nach Worms und zwang den Dankrat (nach Andern Gibich) König der Franko-Burgunden, ihm Tribut und Geißel zu geben.

Stanze 4. Nun ging er über die Aar, fiel in das Reich der Gallo-Burgunden ein und unterwarf sich den König Herrich, der ihm seine Tochter Hildegunde zum Pfande geben mußte.

Stanze 5. Waskonien ist das Aquitanien der alten Römer. Es lag zwischen der Loire, Garonne und dem mittelländischen Meere. Die noch in den Pyrenäen lebenden Basken mögen Nachkommen der Waskonier seyn.

Stanze 10. Etzelburg, das jetzige Ofen, nach mehreren altdeutschen Sagen, die Residenz des Königs Etzel oder Attila.

Stanze 11. Helke, nach Andern Ildiko, hieß die Gemahlinn Attila's, nach deren Tode er die Wittwe des gemordeten Sifried, Gunthers Schwester, zum Weibe nahm.

Stanze 12. Die Königinn Helke war Christinn, und erscheint überall mild und versöhnend.

Stanze 20. Es war Sitte unserer ältesten Vorfahren, Verlobungen trinkend zu feiern, und die Becher dabei durch Segenssprüche einzuweihen.

Stanze 23. Dietrich von Bern und Markgraf Rüdiger von Bechelaren, zwei der berühmtesten Helden an Etzels Hofe.

Stanze 27. Daß die Rosse und Schwerter der Helden ihre Namen hatten, werden die Leser schon aus dem Ariost wissen. Der Name Wasecken ist aus Wasgau, Waskonien, dem Vaterlande des Ritters und Ecke, einem altdeutschen Ausdruck für Schneide, zusammengesetzt. Heunensäbel; die krummen Säbel der Hunnen sind noch jetzt bei ihren Nachkommen den Ungern einheimisch.

Stanze 28. Wieland, ein berühmter Schmidt, von welchem in der Wilkina-Saga viel Anmuthiges erzählt wird.

Stanze 34. Der Fährmann oder Ferge Norprecht kömmt auch im Rosengartenliede vor. Er wird als ein grober aber ehrlicher

und seinem Herrn getreuer Gesell geschildert. Der zum Schrecken der Kinder bekannte Knecht Ruprecht scheint mythisch mit ihm verwandt.

Stanze 38. Wasgenwald = Vogesenwald.

Stanze 40. Es ist etwas Charakteristisches der altdeutschen Helden, daß sie gewöhnlich 12 Streiter mit sich führten, wenn sie auf Abentheuer ausgingen. Sie nannten dieß Selbzwölfter reiten.

Zum zweiten Gesange.

Stanze 6. Spangen mögen in alten Zeiten ein beliebter Schmuck für beiderlei Geschlechter gewesen seyn.

Stanze 15. Alfen oder Elfen. Man dachte sich unter ihnen ungestaltete häßliche Erdgeister. Wieland hat sie in seinem Oberon zu ätherischen, lieblichen Gestalten erhoben.

Stanze 23. Brünne — Ringpanzer.

Stanze 25. Der Wurfspeer mit widerhakigem Dreizack, eine Waffe, die Suidas, Eustathius und Agathias Scholasticus beschreiben, hieß Ango. Gegen den Feind geschleudert, blieb er entweder im Leibe stecken, wo er ohne den plötzlichen Tod nicht mehr herausgezogen werden konnte, oder er hakte sich fest in den Schild, den er dann durch seine Schwere niederbog, wodurch der Oberleib des Gegners der Verwundung blosgestellt wurde. Hier ist er noch mit einem Seile versehen, an welchem die Ritter Waltern vom Pferde zu ziehen versuchen. Siehe: Sitten und Gebräuche der Europäer ꝛc. pag. 36.

Stanze 29. Güldne Ketten wurden bei Zweikämpfen dem Sieger verliehen. Hier wirft Walter im frohen Siegermuthe eine dem sterbenden Tanast zu, die Tapferkeit des Helden anerkennend.

Stanze 33. Das Gesicht nach Osten gewendet, knieend und mit entblößten Schwerte zu beten, war schon Sitte, ehe die christliche Religion sich verbreitete.

Stanze 34. Schächer — Räuber. In diesem Sinne hat auch Luther das Wort gebraucht. Nur erst später hat man den irrigen Begriff eines armen Sünders damit verbunden.

Stanze 39. Geschenke in Gold nach Schilden messen, ist gewöhnliche Sitte in altdeutschen Heldensagen.

Stanze 48. Spangen — Helmspangen.

Stanze 53. Walter wird in andern Sagen auch König von Aquitanien und Kärlingen genannt, und es ist um so wahrscheinlicher, daß sein Gebiet sich bis an die Seine ausdehnte, da ihn der Sänger des Heldengedichts: Dietliebs Strauß in Paris residiren läßt.

Thalia.

Maskenzüge.

Denkt der Masken heitre Pracht,
Wie die Muse sie gedacht.

Kosacken
auf dem Maskenballe.

1815.

Weit entfernt vom Vaterheerde,
Trugen uns die leichten Pferde
Durch die freie, deutsche Erde,
Ueber'n blut'gen Rhein;
Aber im bescheidnen Glanze,
Ohne Säbel, ohne Lanze
Kommen heute wir zum Tanze,
Uns mit euch zu freun.

Bei den Feinden Sieg und Beute,
Aber sanftre Wonnen heute!
Unsre Liebchen an der Seite,
Friede fern und nah!
Laßt es euch zu Herzen dringen,
Wenn wir uns im Wirbel schwingen,
Und aus voller Kehle singen:
Fröhliches Hurrah!

Das Mittelalter.

1815.

Personen.

1.
Herold.

2.
Ritter.

3.
Ritter.

4.
Ritter.

5.
Ritter.

6.
Ritterfrau.

7.
Ritterfrau.

8.
Ritterfrau.

9.
Ritterfrau.

10.
Minnesänger.

11.
Ritterfräulein.

12.
Geharnischter.

13.
Knappe.

14.
Tempelherr.

15.
Pilgerinn.

16.
Mönch.

17.
Nonne.

18.
Tell.

19.
Hedwig.

20.
Faust.

21.
Gretchen.

22.
Zigeunerinn.

23.
Wallenstein.

24.
Thekla.

25.
Astrolog.

1.

Der Herold, der im reichen Festgewande
Vor Euch mit Ehrfurcht seinen Zepter neigt,
Und aus dem alten, deutschen Vaterlande
Erhab'ne Bilder Eurer Ahnen zeigt,
Begrüßt der Enkel Schaar in jedem Stande,
Wenn sie an Tugend noch den Vätern gleicht,
Und führet Minn' und Zucht und Rittersitte
In dieses Festes jugendliche Mitte.

2 — 5. 12.

Trompetenschall ertönt! Im goldnen Glanze
Der Decken bäumet sich das edle Pferd;
Ein Ritter schwingt sich drauf zum Waffentanze,
Die Brust von Stahl dem Gegner zugekehrt;
Er nimmt den Schild, prüft die gewicht'ge Lanze,
Die Hüft' umgürtet mit dem Riesenschwert,
Und kämpfet, sicher daß er ihn gewinne,
Auf Tod und Leben um den Lohn der Minne.

6 — 9.

Und ringsum pranget, lieblich anzuschauen,
Wie Blumen die der duft'ge May gebar,
Gereiht zum Kranze, deutscher Ritterfrauen
Holdselig süße, adelige Schaar.
Die Schönste reicht mit lächelndem Vertrauen
Dem Sieger die verdienten Kronen dar;
Der beugt sein Knie bescheiden, voll Verlangen,
Den Preiß aus solchen Händen zu empfangen.

10.

Und eh' noch heim die wackern Gäste reiten,
Erwartet sie ein reich besetztes Mahl.
Der Sänger tritt herein, berührt die Saiten,
Und stille wird's im kerzenhellen Saal;
Er singt die Heldenthaten ferner Zeiten,
Man reichet dankbar ihm den Festpokal;
Er singt der Liebe Glück, der Liebe Schmerzen,
Und liebeathmend schlagen ihm die Herzen!

11.

Das Ritterfräulein horcht der Wundersage,
Durch den Gesang des Troubadours verschönt;
Zur weichen Seele dringt die Liebesklage
Des Jünglings, den ein spröder Mund verhöhnt;
Sie träumet still von ihrem Hochzeittage,
Wie dann auch ihr ein Feierlied ertönt,
Und weggewandt vom kämpfenden Gewühle,
Schwelgt ihre Brust im Reiche der Gefühle.

13.

Das junge Volk der Knappen spitzt die Ohren
Bei eines Heldenmährchens Lustgetön,
Sie sehn im Geist die Riesen und die Mohren,
Den Prinzen und Prinzessinn Tausendschön,
Und hätten sie nur erst die goldnen Sporen,
Sie würden auch den Kampf um sie bestehn,
Und wohl nicht mehr, zu Rittern selbst geschlagen,
Wie heute, fremde Schild' und Lanzen tragen.

14. 15.

Der Templer rüstet sich zum blut'gen Streite
Mit Sarazenen um das heil'ge Grab;
Ihn schmückt ein rothes Kreuz auf weißem Kleide,
Wie's ihm der Meister zu der Weihe gab.
In härner Kutte wandelt ihm zur Seite
Ein frommes Mädchen mit dem Pilgerstab.
So ziehn sie, nicht durch ird'sche Liebesbande
Gefesselt, fort nach dem gelobten Lande.

16. 17.

Und betend, fastend sperren Mönch und Nonne
Sich in die Mauern ihres Klosters ein.
Er geißelt sich, und ihr ist's Himmelswonne,
Dem unsichtbaren Bräut'gam sich zu weih'n.
Vergebens strahlt die bunte Morgensonne
Der Minnezeit, sie wollen sich kastein:
Doch mag es ihnen selten nur gelingen,
Der Sinne Glut durch Fasten zu bezwingen.

18.

Dort ist die hohle Gasse! Pfeil und Bogen
Im Rächerarm, erblicket ihr den Tell.
Noch schwankt des Landvoigts Kahn auf Sturm und Wogen,
Doch plötzlich wird der schwarze Himmel hell.
Sein Volk zu retten ist er hergezogen,
Und wie der Wüthrich kömmt, erklimmt er schnell
Die Felsenwand, und faßt mit wilder Eile
Für Geßlers Brust den letzten seiner Pfeile.

19.

Ein häuslich Weib, das still den Tisch bereitet,
Den Faden spinnt, zur Leinewand ihn webt,
Und wenn er jagend über Klippen schreitet,
Mit zarter Sorge für sein Leben bebt,
Nichts Beßres wünscht, nichts Höheres beneidet,
Nur für den Mann und seine Kinder lebt,
Erwartet ihn daheim: denn fromme Sitten,
Zufriedner Sinn und Einfalt wohnt in Hütten.

20.

Der Faust tritt auf! Es tobt ein lodernd Feuer
In seiner Brust für Wissenschaft und Kunst;
Mit keckem Finger hebt er selbst den Schleier
Der Geisterwelt, und tauschet mag'schen Dunst
Für Weisheit ein. Nun ist ihm nichts mehr theuer;
Er buhlt um schnöder Wollust eitle Gunst:
Doch mag die Höll' ihm selbst für Blut und Leben
Nicht den verlor'nen Frieden wiedergeben.

21.

Wie, hold in sich geschmiegt, mit Engelsgüte,
Verstohlen nach dem kühnen Mann sie blickt!
Er liebt sie, liebt sie! Ja! die Sternenblüte
Sagt's ja so deutlich, die sie tändelnd pflückt.
Des armen Gretchens kindliches Gemüthe
Sieht nicht das Netz, das der Verführer strickt;
Sie wankt, sie fällt, sie ruht in seinen Armen,
Und ruft zu spät den Himmel um Erbarmen.

22.

Nun folgt ein wundersames Zauberwesen,
In Deutschland als Zigeunerinn bekannt.
Wenn Andr' im Lauf der goldnen Sterne lesen,
So lies't sie aus den Furchen Eurer Hand;
Was ist und seyn wird, und was einst gewesen,
Sagt sie um Geld so listig als gewandt:
Doch heute will sie, wo sich Alle freuen,
Nichts Böses, nein! nur Gutes prophezeien.

23.

Das Pfaffenthun, durch Luthers reine Lehre
Entlarvt, bewegt das deutsche Reich zum Krieg,
Und Wallenstein, ein Gott in seinem Heere,
Erkämpft mit blut'gem Schwerte manchen Sieg;
Doch wächst sein Uebermuth in Prunk und Ehre
Und blindem Glück, je glänzender er stieg,
Und, von dem Mord ereilt im Kriegsgetöse,
Sinkt er, ein schreckend Beispiel ird'scher Größe.

24.

Ihr Max ist todt! Die Seele will verzagen,
Denn unersetzlich ist, was sie verlor:
Doch flieht ein edles Herz die eiteln Klagen.
Ihr blondes Haar gehüllt in Trauerflor,
Wankt sie zur Gruft, wer mag es ihr versagen?
Und will, daß ihm, der lebend ihn erkor,
Im Tode noch der Leib vermählet werde.
„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

25.

Nun kömmt ein Astrolog herein getreten,
Doch zittert nicht! Sein weiser Seherblick
Verkündet euch im Laufe der Planeten
Der schönsten Zukunft ungestörtes Glück.
Die Ruhe kehrt, nach ausgestand'nen Nöthen,
In jedes Haus, in jedes Herz zurück;
Am deutschen Himmel glänzen nah und ferne
In milder Majestät die Friedenssterne!

So schlingen sich die bunten Traumgestalten
Vergang'ner Zeit zu einem Kettentanz.
Seht nicht blos auf das Kleid und seine Falten,
Auf Lanze, Feder, Stab und Rosenkranz:
An dem, was sie bedeuten, mögt Ihr halten,
Und nicht an eitlem Prunk und Flitterglanz!
Sie zeigen Euch die schönsten aller Triebe:
Die Tapferkeit, den Glauben und die Liebe.

Die Götterversammlung in Asgard.

1816.

Personen.

	Hermode.	
	Zwerge.	
Odin.		Frigga.
	Thor.	
Modi.		Magni.
	Freya.	
Braga.		Idunna.
Tyr.		Forsete.
Frey.		Gerda.
Niord.		Skada.
	Elfen.	
	Heimdall.	
	Thrym.	
Loke.		Hela.
	Nornen.	
Walkyren.		Einherien.
Nott.		Dagur.
	Surtur.	

Hermode.

Der Bilderhimmel soll sich Euch entfalten,
Den uns der Skalden Lieder aufbewahrt!
Der Väter Götter, nordische Gestalten,
Nicht weich und zierlich, wie der Griechen Art,
Nein, kühn und roh und kriegerisch gehalten,
Und doch die Kraft mit Liebesreiz gepaart,
Der Frauen Schönheit und den Muth der Helden
Komm' ich als Götterbot' Euch anzumelden.

Odin.

Zuerst erscheint auf reichem Purpurthrone
In Königspracht Odin, der Sonne Bild.
Sein rechtes Auge gab er hin zum Lohne
Für einen Trunk, vom Weisheitsquell gefüllt;
Der Tapferkeit schenkt er die Siegerkrone,
Der Feigheit aber ist er grimm und wild,
Und, über Helden nur den Schild zu breiten,
Pflegt er oft selber in die Schlacht zu reiten.

Frigga.

An seiner Seite thront der Götterfrauen
Erhabenste in stiller Majestät;
Ein Bild der Erde ist sie anzuschauen,
Wo Blütenduft um reife Früchte weht.
Sie sendet Jedem Trost, der mit Vertrauen
Der Güt'gen naht und ihre Huld erfleht,
Und rettet Götter selbst aus bösen Schlingen
Durch ihrer Vögel zauberische Schwingen.

Zwerge.

In Schmiedehöhlen, zwischen Fels und Bergen,
Von roher Kraft der Riesen nicht gestört,
Begegnen wir den unverdross'nen Zwergen;
Die hämmern manches gute Zauberschwert,
Und wissen klug den Wand'rer zu verbergen,
Wenn ihm ein böser Alf den Rückzug wehrt;
Hier bringen sie mit freundlichem Behagen
Des Heldenvaters goldnes Schwert getragen.

Thor.

Thor tritt nun auf, vor dem die Riesen zittern,
Wenn er den goldenen Miölner schwingt,
Zu dessen Flammenthron in Ungewittern
So manches Hirten Klagebitte dringt.
Der Donner rollt, die alten Eichen splittern,
Das Meer erbraust, sobald der Mächt'ge winkt.
Doch fern von euch sey heute solcher Jammer:
Er neigt mit Sanftmuth gegen euch den Hammer.

Modi und Magni.

Dem kühnen Donn'rer folgen Muth und Stärke,
Zwei wack're Knaben, heiter wie der Tag,
Sie geben Acht auf ihres Vaters Werke,
Und ahmen sie im Stillen treulich nach,
Nicht fragend, ob man es in Asgard merke,
Was ihnen eine Zauberinn versprach:
Daß nämlich sie, wenn einst die Götter sterben,
Des Vaters goldnen Hammer würden erben.

Freya.

Ihr wünscht mich um die Holde zu befragen,
Mit blauem Aug' und blondgelocktem Haar?
Wie eure Herzen höher für sie schlagen,
Entzückt sie auch die ganze Götterschaar:
Die Liebesgöttinn ist's; der darf es wagen
Beglückt zu heißen, dem sie günstig war:
Doch wo, wo gäb' es Liebe sonder Sehnen?
Selbst Freya weint um Oddur goldne Thränen.

Braga.

Wie sanft und lieblich rauschen Braga's Saiten,
Sobald ihm jene Zauberinn gelacht!
Er läßt sich gern von ihrem Lächeln leiten,
Ihm leuchtet's glänzend durch die dunkle Nacht,
Bis ernster, wenn Walhalla's Helden streiten,
Die Harfe tönt zur blut'gen Eisenschlacht,
Und kühne Thaten weit auf Adlerschwingen
Der Siegeshymne durch die Wolken dringen.

Idunna.

Idunna folget mit der goldnen Schaale,
Umflossen von dem lichten Sternenkleid,
In Lieb' und Jugendfülle dem Gemahle,
Der ihr die schönsten seiner Lieder weiht.
Sie reicht den Asen bei dem Heldenmahle
Die goldnen Aepfel der Unsterblichkeit,
Und wird auch denen, nach dem Erdenleben,
Die ihr vertraun, die ew'ge Jugend geben.

Tyr.

Ihr Mädchen, zittert nicht auf euern Sitzen,
Wenn Ihr den Tyr, den Unerschrockenen, schaut!
Wo Pfeile sausen, und wo Lanzenspitzen
Die Eisenpanzer spalten, jauchzt er laut,
Und schwingt die Streitaxt, und die Augen blitzen;
Er schonet nicht den Bräutigam der Braut,
Und kämpft mit Ungeheuern und mit Drachen,
Und steckt die Hand in eines Wolfes Rachen.

Forsete.

Ihm aber folgt in zarter Jugendblüte
Der Gott des Friedens, der Versöhnlichkeit.
Fremd ist die Zwietracht seiner Himmelsgüte:
Er hat noch nie ein Götterpaar entzweit;
Daß nicht des Kriegers Schwert im Lande wüthe,
Verbannt sein milder Zepter Haß und Streit.
O möchten wir auf vaterländ'schen Auen
Ihn immerdar, den Segensspender, schauen!

Frey und Gerda.

Dann wird der Fleiß sich auf den Feldern regen,
Die sonst der Kriegesrosse Huf zertrat;
Es wechseln fruchtbar Sonnenschein und Regen,
Zur goldnen Erndte reift die junge Saat,
Der Weinstock windet sich um blut'ge Degen,
Die Hirtinn lächelt, wenn der Schäfer naht,
Und Frey und Gerda führen Liebesflammen
Bei stiller Nacht im Blüthenhain zusammen.

Niord und Skada.

Und Handel blüht, es schwimmt auf grünen Wogen,
Von Niord's Gunst beschützt, der Schiffe Heer.
Hat auch die Welle Tausende betrogen,
Man wagt sich drauf, denn Schätze birgt das Meer;
Der Jäger aber zieht mit Pfeil und Bogen,
Der Skada Liebling, wohl bewehrt einher,
Im dunkeln Wald der Eichen und der Fichten
Auf Bär und Eber Pfeil und Speer zu richten.

Elfen.

Und kehrt er heim im bleichen Mondenscheine,
So tanzt um ihn ein silbern Mädchenchor:
Aus jedem Baum' im alten Förenhaine
Springt eine Elfe leicht und lustig vor.
Am Gürtel blitzen bunte Edelsteine,
Die Schleier flattern wie ein Nebelflor,
Bald einzeln, bald vereint, im Drehn und Neigen,
So schlingen sie den muntern Elfenreigen.

Heimdall.

Jetzt naht sich Heimdall, der mit scharfem Blicke
Nach Jötunheim, dem Riesenlande, schaut;
Sein Aufenthalt ist bei der Götterbrücke,
Die siebenfarbig sich im Aether baut;
Und würde sie bestürmt von Riesentücke,
Stößt er in's Giallarhorn; der Schreckenslaut
Dringt nach Walhalla, die Gefahr zu melden,
Und Odin wappnet sich mit seinen Helden.

Thrym.

Und weil wir eben von den Riesen sprechen,
Hier seht Ihr Thrym, der Thor den Hammer stahl;
Man mußte Freya ihm dafür versprechen,
Denn auch ein Riesenherz fühlt Liebesqual:
Der Donnrer aber geht, den Schimpf zu rächen,
In Freya's Kleidern zu des Riesen Mahl,
Und tödtet Thrym in hochzeitlicher Kammer
Mit dem zur Morgengab' empfang'nen Hammer.

Loke.

Jetzt nähert Loke sich Walhalla's Schwellen;
Schaut ihn nicht an, verwendet das Gesicht!
Er pflegt der Unschuld boshaft nachzustellen,
Und Gott zu seyn verdient der Falsche nicht;
Verläumderisch trübt er der Wahrheit Quellen,
Und List und Trug ist's, wenn der Lügner spricht;
Auch banden ihn die Götter ohne Gnade,
Auf einen Fels, damit er nicht mehr schade.

Hela.

Ein Bild des Todes, gräßlich anzusehen,
Folgt Hela ihm mit Schlangen in dem Haar.
Aus Nifelheim, wo gift'ge Dünste wehen,
Kömmt sie, und mischt sich in die Götterschaar.
Den hält sie fest, es ist um ihn geschehen,
Der einmal ihrer Hut befohlen war.
Doch heute dürft Ihr nicht vor ihr erschrecken:
Solch Maskenfest mag selbst die Todten wecken.

Nornen.

Drei Jungfrau'n treten nun mit ernstem Schritte
In diesen Tempel der Ergötzlichkeit.
Die heit're Gegenwart geht in der Mitte,
Am Arme Zukunft und Vergangenheit.
Sie richten streng, und keines Menschen Bitte
Besticht ihr Ohr am Wunderborn der Zeit;
Dort sitzen sie geheimnißvoll, und hüten
Des ew'gen Lebensbaumes reiche Blüten.

Walkyren.

Und die Walkyren weben unverdrossen
Aus Menschenblut des Leichentuches Pracht;
Dann reiten sie auf ihren Zauberrossen
Nach Mittag halb, und halb nach Mitternacht,
Und wenn ein Held die Augen hat geschlossen,
So tragen sie ihn sanft aus blut'ger Schlacht
Durch blauen Aether nach Walhalla's Garten,
Wo sel'ge Götterfreuden seiner warten.

Einherien.

Dort wandelt er zum schildgeschmückten Saale,
Er schaut des Heldenvaters Majestät,
Und Braga beut im glänzenden Pokale
Ihm Friedensgruß und süßen Göttermeth.
Die Heldenzunft versammelt sich zum Mahle,
Wo laute Lust an allen Tafeln weht,
Und die Walkyren mit den holden Mienen
Den trunk'nen Helden, Göttern gleich, bedienen.

Nott und Dagur.

Nun folgt ein Paar, mit Freuden will ich's nennen,
Der Tag ist's und die sterndurchwobne Nacht.
Wenn uns des Sohnes heiße Strahlen brennen,
Wird Kühlung von der Mutter uns gebracht;
Sie hüllet Herzen die am Tag sich trennen
In ihres Mantels dunkle Liebespracht,
Und des geschäft'gen Tages Plag' und Kummer
Verscheucht die Trösterinn durch süßen Schlummer.

Surtur.

Zuletzt erscheint mit grimmiger Geberde
Surtur aus Muspelheim, die Feuersmacht.
Er hat mit seinem blut'gen Flammenschwerte
Den Untergang den Göttern zugedacht.
Die Welt verbrennt, und eine neue Erde
Steigt aus dem Meer' in junger Frühlingspracht;
Und nun regiert das Wesen aller Wesen:
Allvater, der von Ewigkeit gewesen.

* *
*

Und wie von allen Göttern, die wir kennen
Der Höchste nur allein Allvater ist,
Dem alle Herzen liebevoll entbrennen,
Und dessen Huld kein menschlich Auge misst:
So dulde, Fürst, daß wir Dich Vater nennen,
Der Du, wie er, ein güt'ger Vater bist,
Und daß wir, wo sich Lieb' und Freude regen,
Den Kranz der Ehrfurcht Dir zu Füßen legen

Maskenkalender auf das Jahr 1817.

Vignette.

Trompetentöne laden euch zum Feste!
Der Muthwill schwebt im kerzenhellen Saal,
Das Füllhorn schüttelt für die muntern Gäste
Aus buntem Schooße Masken ohne Zahl.
Den Anzug wählet Jeder sich auf's Beste,
Von Gold und Seide, Flittern oder Stahl.
Man lauscht auf Töne der bekränzten Leyer,
Und Amor lächelt schalkhaft unterm Schleier.

Und wie dem Auge sich durch Himmelszeichen
Der ew'ge Cirkeltanz des Jahres stellt:
So sind wir Menschen Masken zu vergleichen,
Und einem Maskentempel diese Welt.
Es täuschen sich die Armen wie die Reichen,
Und Jeder kleidet sich wie's ihm gefällt.
Doch strahlt uns tröstend in des Lebens Trübe:
Der Töne Zauber und die Macht der Liebe.

Kalendertanz.

Monate.		Masken.
Januar.	♒	Musikant und Tänzerinn.
Februar.	♓	Harlekin und Colombine.
März.	♈	Soldat und Marketenderinn.
April.	♉	Matrose und Vierländerinn.
May.	♊	Gärtner und Gärtnerinn.
Juny.	♋	Schäfer und Schäferinn.
July.	♌	Fischer und Fischerinn.
August.	♍	Schnitter und Schnitterinn.
Septemb.	♎	Vogelsteller u. Vogelstellerinn.
October.	♏	Winzer und Winzerinn.
Novemb.	♐	Jäger und Jägerinn.
Dezember.	♑	Müller und Müllerinn.

(Die hieher gehörigen Lieder findet der Leser in dem Abschnitte: Euterpe.)

An die Zuschauer.

Umstellt von wohlbekannten Himmelszeichen,
Mit Ruder, Hirtenstab und Erntekranze,
Erscheinen bei der Kerzen hellem Glanze
Die Monatspaare hier zum frohen Reigen;

Und wie sie sich verbinden, drehn und neigen
In wechselreich geschlungnem Kettentanze:
Soll euren Blicken deutungsvoll das Ganze
Den ew'gen Cirkellauf der Jahre zeigen. —

Der Handel seufzt; es trauern Thron' und Hütten;
Mit kargem Maaße ward die Frucht gemessen,
Und tausend Arme müssen weinend darben. —

Getrost, getrost! Es reifen neue Garben!
Und möge Gott, die Leiden zu vergessen,
Auf dieses Jahr ein reiches Füllhorn schütten!

Die französischen Karten.

1 8 1 8.

Masken.

Pique = König.	Coeur = König.
Pique = Dame.	Coeur = Dame.
Pique = Bube.	Coeur = Bube.
Pique = 1 bis 10.	Coeur = 1 bis 10.

Carreau = König.	Treffle = König.
Carreau = Dame.	Trefle = Dame.
Carreau = Bube.	Treffle = Bube.
Carreau = 1 bis 10.	Treffle = 1 bis 10.

(Das hieher gehörige Gedicht: Erfindung der Karten, ist unter den Balladen zu suchen.)

Distichen.

Pique.

Todte Bilder der Karten! ihr werdet Bilder des Lebens,
Wenn euch, geistigen Spiels, Leben der Dichter verleiht.

Pique-König.

Drücke den stolzen Lorbeer, von Blut und Thränen befeuchtet,
Ländergieriger Fürst, dir auf die eiserne Stirn!

Pique-Dame.

Vom Balkone herab erglänzet der Kreis der Damen:
Aber dem Tapfersten nur werde die Schönste zu Theil!

Pique-Bube.

Du bist edel und Ritter: wohlan, so brauche die Waffen,
Wenn die Unschuld erseufzt, oder wenn Ehre gebeut!

Coeur.

Nenne mir was du begehrst; für Gold ist Alles zu kaufen:
Nur die Herzen, mein Freund, sind um Zechinen nicht feil.

Coeur-König.

Deine Schultern umwallt der schimmernde Purpur aus Byssus:
Aber, o König, noch mehr schmückt dich ein menschliches Herz.

Coeur-Dame.

Wie aus Wiesenblumen die hundertblättrige Rose,
Strahlst du, liebliche Braut, unter der Menge hervor.

Coeur-Bube.

Schätze, Vergnügen und Macht und Rang und leider auch Schönheit,
Alles sinket in Staub, aber die Tugend besteht.

Carreau.

Was unter Meisters Hand aus ungestalteter Masse
Sich zu bilden vermag, zeigt der behauene Stein.

Carreau-König.

Er belohnet gerecht und mild die Treue des Bürgers:
Eichenkronen herbei! schmücket des Königes Haupt!

Carreau-Dame.

Seht, wie still und geschäftig die sanfte, liebende Hausfrau,
Von den Kleinen umjauchzt, Keller und Küche beschickt!

Carreau-Bube.

Aber der Mann muß messen und prüfen und rennen und wagen,
Und in's Leben hinaus lockt ihn das Gold und der Ruhm.

Treffle.

Zage nicht, trauerndes Herz! es schmilzt der Schnee von den Bergen,
Und aus entfesselter Flur sprosset der blühende Klee.

Treffle-König.

Sey mir, Vater des Volks, vor allen Fürsten gepriesen,
Der du der Menschheit Recht auch in dem Pflüger noch ehrst!

Treffle-Dame.

Reizend erscheinest du mir, wenn statt der Spangen und Ketten,
Ländliches Mädchen, ein Strauß duftender Veilchen dich schmückt.

Treffle-Bube.

Händ' und Füße geregt! ein Andrer regt die Gedanken:
Hoch vom Himmel allein strömet der Segen herab.

An die Masken.

Laßt noch einmal die bunten Traumgestalten:
Des Mittelalters stahlbewehrte Ritter,
Und zarte Fraun in Glanz und Maskenflitter,
Vor eurem Geiste Tanz und Umzug halten.

Seht Zwerg' und Riesen, heidnische Gewalten,
Odin und Thor, den Donnrer im Gewitter;
Vergeßt auch nicht die Gärtner und die Schnitter,
Wie tanzend sie des Jahres Kreis entfalten!

Und weil denn Alles Spiel im Menschenleben:
So will zuletzt ein Spiel im Maskenspiele
Sinnreich und neckend durch die Menge schweben.

Euch aber weiht der Dichter Dankgefühle,
Die ihr, daß solche Bilderwelt erscheine,
Ihn unterstützet, adelnd das Gemeine! —

Die Jahreszeiten.

Am 29. Jannar 1819.

Frühling.

Seine schönsten Blüten
Will der Lenz Dir bieten,
Königliches Paar!
Und im Blumenschimmer
Prange Thron' und Zimmer,
Tempel und Altar!

Sommer.

Von des Mittags Schwüle
Flieht man in die Kühle,
Hasset mich und schmollt:
Doch aus Glut und Regen
Quillt des Himmels Segen
In der Aehre Gold.

Herbst.

Mag sie Garben binden,
Jene Kränze winden,
Oder Blumen streun!
Ich kann Süß'res geben:
Saft der edeln Reben,
Die das Herz erfreun.

Winter.

Wie die Schwestern meinen,
Dürft' ich kaum erscheinen;
Dennoch folg' ich nach.
Schuf ich nicht das Beste
Zu dem frohen Feste:
Eures Glückes Tag? —

Theater- und Festreden.

Wie das Wort der Lipp' entflog
Im Prolog und Epilog.

Theater- und Festreden.

Wie das Wort der Lipp' entflog
Im Prolog und Epilog.

Dilettanten = Proben.

Prolog zu einer Vorstellung auf dem Freundschaftstheater,

am 12. Februar 1812 gesprochen von Mad. L.

Wenn wir mit Schüchternheit, mit blödem Zagen,
Und mit der Kunst bescheidenem Gefühl,
Euch Mancherlei, Verehrte, vorzutragen,
Und uns im ernsten wie im heitern Styl
Auf diesen Bretern zu versuchen wagen:
So wissen wir recht gut, wir wagen viel.
Doch Schüler nicht, man kritisirt nur Meister,
Und eure güt'ge Nachsicht macht uns dreister.

So mögen denn poetische Gestalten,
Von Deutschlands Lieblingsdichtern ausgesandt,
Zuförderst euern Blicken sich entfalten:
Graf Egmont, der den Tod für Freiheit fand;
Wie Ceres Klagen zu dem Orkus schallten;
Der Thekla Stimmen aus dem Geisterland,
Und Tell mit seinem letzten kühnen Pfeile
Zum Sturz der Tyrannei, dem Volk zum Heile!

Und sind die Zauberbilder euch entschwunden,
So biete sich ein lieblich Räthsel dar:
Die Herrn der Schöpfung, die den Sinn gefunden,
Gestehn den Weibern, daß kein beſſ'res war;
Es schaffe, sagen sie, die schönsten Stunden,
Geweiht zu ew'gem Bund am Brautaltar,
Und ob es Manchem auch ein Räthsel bliebe,
Doch löse sich es leicht durch — treue Liebe.

Das ist es, Theure, was wir heute bringen!
Wenn Wunsch und Streben euch durch unser Spiel
Zu unterhalten, wenn sie uns gelingen,
Wir ringen nicht nach einem stolzern Ziel,
Und wenn die Bitten euch zu Herzen dringen,
Bei dem was nicht behagte, nicht gefiel,
Geduld und Nachsicht gütig uns zu gönnen:
So sind wir reich belohnt, beglückt zu nennen.

Erfindung der Lyra.

Prolog zur Erfindung einer Gesellschaft gleiches Namens,

gesprochen am 30. November 1818.

In jener goldnen Zeit, wo noch als Hirten,
Den Götterleib in menschliche Natur
Gekleidet, unter schattenreichen Myrthen
Die Söhne Zeus, Apollo und Merkur,
Mit leichtem Sinne durch die Thäler irr'ten,
Und Heerden hüteten auf stiller Flur:
Stieß einst der Fuß Merkurs beim Abendstrahle
An einer Schildkröt' ausgedörrte Schaale.

Und plötzlich hallet in den Felsengängen
Wie Sphärenklang ein nievernommner Ton.
Betroffen lauscht den wunderbaren Klängen
Des hohlen Schild's der kluge Göttersohn.
Ertönen sollst du, ruft er, zu Gesängen;
Vielleicht gewinnst du mir noch reichern Lohn!
Drauf, ihn mit Rindernerven zu bespannen,
Trägt er den schönen Fund entzückt von dannen.

Und kaum, daß aus der Wogen grüner Mitte
Aurora's Fackel wieder leuchtend brennt:
Sitzt frohgelaunt Merkur schon vor der Hütte,
Und spielt sein neuerfundnes Instrument.
Da kömmt Apollo, hemmt die raschen Schritte,
Und horcht und fühlt, was keine Sprache nennt.
Doch Jener sagt: Du liebst der Töne Rauschen,
Gieb mir ein Rinderpaar, so will ich tauschen!

Nimm, ruft Apoll, nimm meine ganze Heerde!
Mit Freuden geb' ich sie um solchen Lohn.
Und schirret an die lichten Sonnenpferde,
Die freudig wiehern zu der Lyra Ton,
Und schwebt durch Wolken von der grünen Erde
Nach seines Vaters glanzumstrahlten Thron;
Der küsset eben einer Grazie Wangen,
Als vor dem Thor' Apollo's Saiten klangen.

Welch süßer Wohllaut dringt zu meinen Ohren?
Spricht Jupiter, man öffne den Pallast!
Und wär' auch solch ein Sänger erdgebohren,
Er sey den Göttern ein willkommner Gast!
Und wie er winket, fliegen stracks die Horen
Der goldnen Pforte zu mit froher Hast,
Und Phöbos ist's, und vor den Göttern allen
Läßt er das neue Saitenspiel erschallen.

Da dränget sich um ihn die Schaar der Musen,
Die Grazien tanzen nach dem holden Klang;
Und Hebe reicht ihm Nektar, und der Busen
Der Liebesgöttinn athmet süß und bang.
Zu sanftern Zügen wandelt selbst Medusen
Auf Pallas Schild der liebliche Gesang,
Und der entzückte Vater winkt dem Sohne,
Und windet um sein Haupt die Lorbeerkrone.

Wohlan denn, Freunde! Da der Lyra Schwingen
Die Freuden der Unsterblichen verschönt,
Des Orpheus Klänge selbst zum Orkus dringen,
Arion's Leyer durch die Wogen tönt:
Soll nicht auf ihr auch uns ein Ton gelingen?
Wo wär' ein Mund, der ihren Reiz verhöhnt?
Und wenn nicht gleich die Meistertöne klingen:
So richtet gütig, was wir freundlich bringen!

Natur und Kunst.

Epilog, gesprochen von Dem. Böhler d. ält. am Schlusse des Winters 1819 in der Gesellschaft „Lyra“.

Blutig lös'ten sich der Knechtschaft Bande;
Aber auf befreitem Land und Meer,
Von der Themse bis zum Tiberstrande,
Weilet noch die Sorge bang und schwer.

Nimmer, nimmer will das Glück erscheinen.
Ach! der Handel seufzt in Kettenschmach;
Tausend wanken, und der Fall des Einen
Ziehet schnell den Sturz des Andern nach.

Die Vernunft, vom Aberwitz geblendet,
Sinkt in's Netz, das ihr die Dummheit stellt,
Und die kaum errungne Freiheit wendet
Ihre Schritte nach der neuen Welt.

Doch zwo Schwestern, auch in trüben Stunden
Uns mit heiterm Auge zugewandt,
Gießen tröstlich Balsam in die Wunden,
Heilen sie mit sanfter Liebeshand.

Soll ich euch die Zauberschwestern nennen?
Hoch beglückt durch ihre Himmelsgunst,
Müßt ihr lange schon die Holden kennen:
Ihre Namen sind — Natur und Kunst.

Beide wecken selige Gefühle,
Beide schmücken bräutlich Flur und Haus.
Diese mit dem goldnen Saitenspiele,
Jene mit dem frischen Blumenstrauß.

Laue Lüfte wehen, Knospen blinken,
Veilchen duften auf verjüngter Flur,
Und voll Blätter prangt der Baum! wir sinken
Jauchzend an den Busen der Natur.

Bald verstummt das Lied der Nachtigallen,
Bald entflieht der kurze Sommertraum,
Und die falben, dürren Blätter fallen
Und Orkane weh'n im nackten Baum.

Sieh da lockt die Kunst mit Schmeicheltönen,
Und wir folgen willig dem Geheiß,
An der Hand des Guten und des Schönen
Treten wir in ihren Zauberkreis.

Ihre Hand berührt der Lyra Saiten,
Von der Lippe strömt des Wortes Klang.
Ton und Leinewand und Marmor streiten,
Wonne spendend, um den höchsten Rang.

Und es fliehn die Sorgen mit den Schmerzen,
Und, beseligt von der reinsten Lust,
Klopfet an dem warmen, treuen Herzen
Dieser Göttinn jede Menschenbrust.

Nun! so lab' euch Glück und Wohlbehagen,
Wenn die ält're Schwester Blumen streut!
Doch genießt auch, nach den Sommertagen,
Was der jüng'ren goldne Lyra beut!

Die Musen.

Prolog bei Darstellung derselben in der Lyra

durch Mad. Händel Schütz am 23. October 1819.

Wo sind die Mädchen, die man heut wie gestern
Mit gleicher Inbrunst an den Busen drückt?
Vertrieb sie eines Scythen rohes Lästern?
Hat sie ein Midas unserm Aug' entrückt?
Wo flohn sie hin, die holden, keuschen Schwestern,
Die uns in diesen Hallen oft entzückt,
Die sich der Brust der Edelsten bemeistert,
Die einst Homer, Anakreon begeistert?

Sie schwebten zu des Pindus heitern Höhen;
Sie ließen sich im Schooße der Natur,
Am Dichterquell von Frühlingsluft umwehen;
Sie sangen wohl, doch Schäferliedchen nur;
Sie liebten mehr sich wandelnd zu ergehen,
Zu tanzen auf dem Teppich grüner Flur,
Und täglich sah man sie auf Bergesrücken,
Auf Wiesen und in Wäldern Blumen pflücken.

Der Herbst erscheint, die Blätter fallen nieder,
Die Blumen welken Wald und Wies' entlang.
Da rauschet plötzlich in dem Ton der Lieder
Der goldnen Lyra sanfter Saitenklang,
Und seht! die holden Schwestern kehren wieder
Mit frohem Blick, mit freundlichem Gesang,
Und winken lächelnd allen den Getreuen,
Sich dankbar ihrer Gaben zu erfreuen.

Begrüßt sie, die den ew'gen Tempel bauen,
Aus deren Augen Lieb' und Freude blitzt!
Ihr sollt sie schaun, durch eine jener Frauen
Verkörpert schaun, die ihre Huld besitzt. —
Begrüßt die himmlischen mit dem Vertrauen,
Das jedes Gut' und Schöne trägt und schützt,
Und fühlet, fühlt es Alle tief im Busen:
Die reinsten Freuden schafft die Gunst der Musen!

Klio's Weihe.

Prolog am 20. December 1820, dem Vorabende des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs

Friedrich August von Sachsen.

Bei Gelegenheit der ersten Darstellung des Schauspiels:

Sophronia.

Gesprochen durch Mad. Miedke.

(Die Scene stellt eine anmuthige Gegend dar; im Hintergrunde ein Felsen mit einer Marmortafel. Unter dem Felsen die Büste des Königs auf einer Terme, von Palmen umschattet. Auf der Spitze des Felsens leuchtet ein Stern.)

Klio.

(Tritt unter Trompetenschall auf und spricht:)

Mnemosynens älteste Tochter
Bin ich, eine von den Schwestern,
Die vereint das Zauberband
Des Gefälligen und Schönen
Erdentöchtern, Erdensöhnen
Um die Schläfe winden. Klio
Hat der Grieche mich genannt.
Wie seit Anbeginn der Zeiten

Fürsten blutig sich entzweiten,
Andere, den Zwist verbannt,
Friedlich ihre Speere senkten,
Und auf unbefleckten Thronen
Das Geschick der Nationen
Väterlich und weise lenkten,
Und was sonst noch Gutes, Böses,
Auf dem Erdenrund geschehn:
Schreib' ich, daß die Nachwelt richte,
Mild belehrend, strenge warnend,
Mit der Wahrheit goldnem Griffel
Auf die Tafeln der Geschichte.

Durch grauen Nebel aber blitzt vor allen
An Wundern eine reichbegabte Zeit.
Den Ritter schmückt das Kreuz; die Völker wallen
Vereint nach einem Ziel der Tapferkeit;
Sankt Peters Fahne weht; Trompeten schallen;
Das Grabmal des Erlösers ist befreit,
Und Helden singen unter Zions Palmen
Im Siegerkranz des Dankes fromme Psalmen.

Und wenn der Klang der wunderbaren Sagen
Des Sängers Mund begeistert, ihn erhebt,
Wenn er der Heiden Wuth, der Christen Plagen,
Des Glaubens Sieg zum schwachen Bilde webt:
So woll' ihm eure Güte nicht versagen,
Worauf er stolz, wonach er kühn gestrebt,
Den Beifall, welchen, wenn auch unvollendet
Sein Werk zu nennen ist, die Nachsicht spendet!

Ein Mädchen, das mit gläubigem Vertrauen
Zum Himmel nach der Märtyrkrone rang,
Des Lebens Reiz verschmähend, selbst das Grauen
Des bittern Todes wie ein Held bezwang,
Und einen edeln Jüngling sollt ihr schauen,
Der, liebentglühet und von innerm Drang
Getrieben, nicht gesäumet, Blut und Leben
Für die Geliebte freudig hinzugeben.

„Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte.“
So sang ein Sänger, dem im Morgenroth
Der Poesie sich das Jahrhundert neigte.
Wohl gab's und giebt es Herzen, die, bedroht
Vom Mißgeschick, kein Erdenkummer beugte,
Und lebte nie Sophronia, nie Olind:
„Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind!“

Und soll mein Mund euch einen Fürsten nennen,
Der fromm und groß zugleich, ein hoher Stern
Am Glaubenshimmel prangt? Ihr müßt ihn kennen:
Der Eure ist es! suchet ihn nicht fern!
Sein Tag erscheint! und wie die Herzen brennen
In Andacht für den König, ihren Herrn:
So hat in heitern und in trüben Tagen,
Ein frommer Sinn durch's Leben ihn getragen.

(Sie geht nach dem Hintergrunde, dem Felsen näher, auf die Büste des Königs zeigend.)

Von Friedenspalmen ist sein Bild beschattet:
Denn goldnen Frieden hat Ihm Gott gewährt,
Der Frömmigkeit mit Herrschergröße gattet,
Er, welcher unsre Rechte, unsern Heerd
Zu schützen, zu beschirmen nie ermattet:
Ist unsrer Ehrfurcht, unsrer Liebe werth.
Laßt uns den Kranz der Lieb' und Ehrfurcht weben,
Und lang und glücklich soll der König leben!

(Sie besteigt den Felsen.)

Er schützt und liebt das Edle, Gute, Rechte,
Ihn blendet nicht der Bosheit Heuchelschein.
Drum heißt er Friedrich August der Gerechte;
Fromm und gerecht, wird er unsterblich seyn!
Ein Muster, grab' ich kommendem Geschlechte
Mit Flammenzügen seinen Namen ein.
Was er euch war, was er der Welt gewesen:
In meinen Büchern soll's die Nachwelt lesen!

(Sie schreibt des Königs Namen mit einem Griffel in flammender Schrift auf die Marmortafel, zeigt dann, gegen das Publikum gewendet, mit der Rechten auf den Namen, und hält mit der Linken einen Lorbeerkranz über dem königlichen Haupte. Trompetenschall ertönt, und der Vorhang fällt.)

Hygiäa's Weihe.

Prolog bei Eröffnung der Bühne in Lauchstädt am 30. Juni 1821.

Gesprochen von Dem. Hanf d. ält.

(Eine anmuthige Landschaft. Seitwärts ein Felsen, aus welchem eine Quelle in ein eingefaßtes Becken fließt.)

Hygiäa.
(steigt den Felsen herab und spricht:)

Hygiäa nennt man mich; auf Wiesen,
Auf der Berge Höhn, im dunklen Wald
Und am Fels, wo klare Quellen fließen,
Ueb' ich segenspendende Gewalt.
Dahin flüchtet, naht am kurzen Mahle
Ird'scher Lust euch die Gebrechlichkeit;
Trinket dort Erquickung aus der Schale,
Welche tröstlich meine Rechte beut!

Aber regt, durch meine Huld genesen,
Im verjüngten Körper sich der Geist:
O, dann folgt auch ihm, dem holden Wesen,
Das die Sterblichen mit Nektar speist.
Denn zu mildern dieser Erde Mängel,
Sandte sie der Götter hohe Gunst,
Und ein schöner, lichtumfloßner Engel,
Eine Himmelstochter ist — die Kunst.

Zu verschönern eure Blumenfeste
Hat sie von dem nachbarlichen Strand,
Von der Pleiße Ufern, euch als Gäste
Freundlich ihre Priester hergesandt.
Eure Gunst, wonach sie sehnlich ringen,
Halte stets mit ihrem Eifer Schritt!
Denn zu Allem, Allem was sie bringen,
Bringen sie den besten Willen mit.

Edle Männer, liebenswürd'ge Frauen,
Die euch, wo auch eure Sonne scheint,
Von der Saale, von der Unstrut Auen,
Ein gemeinsam Hoffen hier vereint!
Wünschet Heilung ihr von manchen Schmerzen
Durch des Heilquells wundersame Kraft:
Thront gewiß in allen euern Herzen
Auch Gefühl für Kunst und Wissenschaft.

Nicht allein des Quelles Eisenkühle,
Auch der Geist bewährt des Wassers Macht:
Darum wandelt zu dem Musenspiele,
Lauscht auf seine Töne, weint und lacht!
Daß Gesundheit eure Wangen male,
Werd' es auch im Busen warm und hell!
Und so gieß' ich meine volle Schale
Weihespendend in den Segensquell.

(Sie gießt aus der Schaale in das Wasserbecken und der Vorhang fällt.)

Charade in Bildern.

Dargestellt auf der Bühne in Leipzig 1821.
Gesprochen von Dem. Hanf der ältern.

Bilder.

Erstes Bild.

Narziß von der Jagd zurückgekehrt, beschaut seine eigne Gestalt im Spiegel einer Quelle. Echo hinter einem Gebüsch lauschend, schaut ihn unverwandt mit sehnsüchtigen Blicken an. Zu seinen Füßen blühen Narzissen.

Zweites Bild.

Gruppe spielender Kinder. Eins windet Kränze; ein Zweites spielt mit dem Kräusel; ein Drittes liebkost eine Puppe; andere würfeln.

Drittes Bild.

Ein Weib im grünen Gewande mit begeisterten Blicken, in der einen Hand einen Griffel, in der andern eine goldene Leier haltend. Neben ihr zwei Genien. Der Eine ist weiß gekleidet und geflügelt, hat eine Flamme auf dem Haupte und deutet mit dem Zeigefinger auf die Stirn. Der Zweite, in purpurfarbener Tunika, scheint auf den Pulsschlag eines Täubchens zu horchen, das er mit Innigkeit an die Brust drückt.

Hauptbild.

Eine weibliche Gestalt in weißem Gewande und purpurfarbenem Mantel auf einem Triumphwagen von Sklaven gezogen, in der Rechten einen Stab haltend, um welchen sich ein Kranz von Epheu und einer von Cypressen windet. Zu beiden Seiten des Wagens Knaben mit den Masken der Tragödie und Komödie, Dolch und Jokusstab; andere mit Emblemen der Musik, des Tanzes und der Malerei. Hinter dem Wagen Priester und Priesterinnen.

Programm.

Wir wünschen euren Beifall zu erringen,
Und auf den Bretern spiegle sich die Welt!
Wenn denn, Verehrte, wir zum Kranze schlingen,
Was Frohsinn weckt, und was die Wimper schwellt,
Wenn bald der Scherz erscheint mit bunten Schwingen,
Bald hoher Ernst auf den Kothurn sich stellt:
So duldet, daß wir euch auch Jene zeigen,
Vor welcher wir als Herrscherinn uns neigen!

Drei Sylben nennen dieser Göttinn Namen,
In eines Räthsels Schleierduft gehüllt;
Und jede Sylbe stell', umkränzt vom Rahmen,
Sich euerm Auge dar als lebend Bild!
Denn die Natur uns lehrte nachzuahmen,
Versteht auch das Geheimniß, ernst und mild
Das innerste Gefühl im Bild zu geben,
Und todte Bilder geistig zu beleben.

Schaut den Narziß! Echo war ihm gewogen:
Doch scheucht er kalt der Nymphe Glut zurück.
Ihn dünket, zu der Quelle hingebogen,
Sich zu beschau'n, sey süß'res Götterglück.

Das Gift der Selbstsucht hat er eingesogen,
Er irrt umher mit fast erloschnem Blick;
Die Wange gelbt, wie gelber Blumen Blätter,
Und zur Narzisse wandeln ihn die Götter.

Mit Blumen spielt das Kind; es treibt der Knabe
Den Kräusel; Puppen sind des Mädchens Lust;
Der Jüngling spielt, daß Unbestand ihm labe,
Keck mit Gefühlen in der Jungfrau Brust,
Und Würfel wählt der Mann: er geizt nach Habe,
Er prüft das Glück und waget den Verlust.
Denn Alles ist ja leider, selbst das Leben,
Ein wechselnd Spiel, dem Glücke preisgegeben.

Doch Götterwonne spendet Erdensöhnen
Ein hehres Weib, vom Himmel ausgesandt.
Sie will die rohe Wirklichkeit verschönen,
Die Leier wie den Griffel in der Hand.
Zur Seite wandeln unter sanften Tönen
Zwei Genien: Gefühl und Geist genannt,
Und nur mit ihnen ist sie uns erschienen;
Wem sie nicht lächeln, kann ihr niemals dienen.

Nun folgt zuletzt, der wir zu dienen wagen:
Der Mimen Lehrerinn, in Festesglanz.
Sie zeigt am Herrscherstab auf goldnem Wagen
Die Epheuranke, den Cypressenkranz;

Mit holden Knaben, welche Masken tragen,
Umschwebt sie Malerei, Musik und Tanz;
Auch mehrt den Zug, ihr Lächeln zu gewinnen,
Ein Chor von Priestern und von Priesterinnen.

Und wie das Wort zum Bilde sich gestaltet,
So ist aus Bildern hier ein Wort gebaut.
Vor euern Blicken haben wir entfaltet:
Die Selbstsucht, welche thöricht sich beschaut;
Wie blindes Glück im Spiel und Leben waltet;
Das Wesen, das mit Göttern uns vertraut,
Und endlich sie, durch deren holde Gaben
Wir eurer Huld uns zu erfreuen haben.

Gelingt es uns nicht, Alle zu verpflichten:
Denn Jener liebet Schauspiel, Der Gesang;
Der Eine drohet tadelnd zu vernichten,
Was einem Andern tief zu Herzen drang,
So möget ihr nicht allzustreng uns richten!
Kurz ist das Leben, doch die Kunst ist lang,
Und nicht auf einem, nein! auf tausend Wegen
Strahlt unerreicht ihr Tempel uns entgegen.

Der Horen Tanz im Musentempel.

Prolog zu Eröffnung der Sommervorstellungen 1822 auf der Bühne zu Leipzig,

gesprochen von Dem. Hanf d. ält.

Was, Theure, wir in tiefster Brust empfunden,
Das spreche dankbar meine Lippe aus,
Die Kränze sind's, die eure Huld gewunden,
Der Händeklang im vollgedrängten Haus.
Das Kunstgefühl, womit ihr uns die Stunden,
Die flüchtigen, gefügt zum Blütenstrauß,
An dessen Duft, auch wenn der Winter scheidet,
Sich der Erinn'rung Auge labend weidet.

Nun aber naht auf bunten Blumenwegen
Der Horen jüngste, scheucht den Nebelflor
Des Winters weg, daß froh die Herzen schlagen,
Und in den Lüften schwirrt der Lerchen Chor,
Die melodienreichen, süßen, Klagen
Der Nachtigall bezaubern euer Ohr,
Und Wiesen locken, Hain und Fluren winken,
In ihrem Schooße Frühlingsluft zu trinken.

Was euch beglückt, uns füllet es mit Grauen;
Thalia schweigt und Melpomene weint.
Wir fürchten, edle Männer, holde Frauen,
Euch zu verlieren, wenn der Lenz erscheint.
Verlieren? nein! wir denken mit Vertrauen
Des Göttlichen, das Flur und Tempel eint,
Und wie auch Furcht uns Trübes zugeflüstert:
Natur und Kunst sind immerdar verschwistert.

Darum erfreuet euch des holden Maien,
Wo jeder Halm und jede Blume spricht!
Ihr mögt den Frühlingskindern Worte leihen,
Dem stillen Veilchen, dem Vergißmeinnicht.
Doch auch den Blumen sollt ihr Liebe weihen,
Die kunstreich Dichters Hand zum Kranze flicht.
Wie jen' in Farbenpracht den Busen schmücken,
So duften diese, Geister zu entzücken.

Und lauschet, wandelnd unter grünen Zweigen,
Mit trunk'nem Ohr dem Lied der Nachtigall;
Am Fels erquick' euch, wenn die Vögel schweigen,
Des Baches Murmeln und der Wasserfall:
Doch wollet auch ein Ohr der Flöte neigen,
Den Saitenklängen und dem Hörnerschall,
Vor allem aber, was im süßem Drange
Den Busen hebt, dem menschlichen Gesange!

Sie haben ew'ge Treue sich geschworen
Natur und Kunst, ein unzertrennlich Paar.
Mit Blumen schmücken, die der Lenz geboren,
Mit Kränzen, Pierinnen sich das Haar,
Und Hand in Hand umgaukeln muntre Horen
Im Wechseltanz der Musen Weihaltar.
So huldigt beiden denn mit gleichem Triebe,
Und gönnt uns eure Nachsicht, eure Liebe!

(Ein Vorhang hebt sich, und man erblickt unter sanfter Musik folgende Bilder: rechts die Muse des Trauerspiels, links die Muse des Lustspiels, in der Mitte die Horen, tanzend um einen mit goldner Leier verzierten Altar.)

Baurede.

Gehalten zu Lauchstädt bei Errichtung des neuen Badehauses am 7. Mai 1823.

Ihr seyd, wohlehrsame Herren und Frauen,
Allhier erschienen, den Kranz zu schauen,
Der von des Hauses Giebel weht,
Das nun auf festem Grunde steht.
Weil, wie ihr wißt, von hoher Stelle,
Nach altem Gebrauch, ein Zimmergeselle
Zum froh erlebten Richtungsfest
Einen Spruch hinunter tönen läßt:
So will auch ich mein Sprüchlein sagen.
Zuerst, wie seit uralten Tagen
Die Zimmerleute zu Stande gebracht,
Was ihrem Handwerk Ehre macht;
Dann, daß in dieses Hauses Kammern
Den Kranken, die nach Hülfe jammern,
Des Wassers hohe Wunderkraft
Durch Gottes Gnade Lindrung schafft.

Als Adam noch im Paradiese
Mit seinem Weiblein ruht' auf der Wiese:
Da braucht er weder Dach noch Fach;
Unter Blumen küßt' ihn Eva wach.
Doch bald verwelkten die Blumen leider!
Er macht' aus Feigenblättern Kleider,

Floh drauf zum Paradies hinaus,
Ward Zimmermann, und baut' ein Haus.
Wie nun die Sündfluth heran gekommen,
Und alle Gottlosen fortgeschwommen:
Da haben die Frommen der Arche vertraut,
Die Noah, der Obermeister, gebaut,
Und Menschen und Thiere, sicher gebettet,
Sind durch ein gezimmertes Werk gerettet.
Berühmt war in alter und neuer Zeit
Das Zimmerhandwerk weit und breit.
Der König Salomo, zum Exempel,
Braucht unsrer viele bei seinem Tempel,
Und prüfte, daß keiner die Pflicht vergaß,
Oft selber mit Senkblei und Winkelmaaß.
Sankt Joseph, wie in der Bibel zu lesen,
Ist auch ein Zimmermann gewesen,
Und hat nicht ein Kaiser, der klug regiert,
Einst neben dem Zepter die Axt geführt,
Und für morsche Hütten, die er zertrümmert,
Gar tüchtige Häuser und Schiffe gezimmert?
Was wir gebaut bis diese Stund,
Baut unsre Hand auf festen Grund.
Auch dieses Haus ist gut gerichtet,
Und weil die Balken recht geschichtet,
Und Dach und Giebel wohl gestützt:
Freu' Jeder sich, daß es auch nützt! —
Wie Viele baun aus Langeweile!
Wie manchen treibt nur eitle Pracht!
Doch unser Bauherr hat zum Heile

Der Menschheit diesen Bau erdacht.
Daß Bäder schon in alten Tagen
Berühmt, das brauch' ich nicht zu sagen.
Denkt nur an die schöne Bathsebah,
Die König David im Bade sah,
Und wie die Keuschheit der Susanne
Sich einst bewährt' in der Badewanne! —
Auch hier wird Mädchen man und Frauen
Nicht minder keusch und lieblich schauen,
Als jene vor drei tausend Jahren
Im alten Testamente waren.
Nur fleht den Herrn um Segen an,
Der ihn allein verleihen kann!
Er wolle vor Feuer und Kriegsgefahren
Das neue Badehaus bewahren,
Dem, der's besitzet, Glück, Gedeihn,
Und Freud' an seinem Bau verleihn!
Er geb' in seiner hohen Gnade
Des Himmels Kräfte diesem Bade;
Und endlich Heil und Frieden Allen,
Die zu der Segensquelle wallen!

Die wandelnde Leyer.

Prolog bei Versetzung der Lyra in den Schneidersaal, den 29. October 1825.

Gesprochen von Madame Miedke.

Klingen muß die goldne Leyer,
Wo man sie auch stimmt:
Wenn euch des Gefühles Feuer
Nur im Busen glimmt.

Erst erklangen ihre Töne
Bei des Ostens Pracht;
Dann im Haus der Melpomene
Gegen Mitternacht.

Und — die Herzen zu gewinnen —
Zog sie weiter fort
Hin nach Süden; Tänzerinnen
Jagten sie vom Nord.

Endlich — Frauen zu gefallen —
Tönt von ihr der West.
Bauen doch die Nachtigallen
Ueberall ihr Nest.

Warum seufzt ihr: Leider! leider!?
Nimmer werd' euch bang!
Liebt die edle Zunft der Schneider
Nicht auch Leyerklang?

Klingen muß die goldne Leyer,
Wo man sie auch stimmt:
Wenn nur noch das alte Feuer
Euch im Busen glimmt.

Und der Saal der Kleidermacher
Ist so übel nicht,
Was der Spott der Widersacher
Auch dagegen spricht.

Weihte doch ihn den Kamönen
Schon ein Kunstverein:
Warum sollt' er unsern Tönen
Nicht erfreulich seyn?

Schürt nur des Gefühles Flammen,
Daß sie nicht verglühn;
Und so wird euch hier beisammen
Manches Schöne blühn!

W e i ß e's
Geburtstags-Sekularfeier in der Lyra.
Dargestellt am 4. Februar 1826.

Kinder führen das Schauspiel: Der ungezogene Knabe aus Weiße's Kinderfreunde auf. In der letzten Scene kündigt, nachdem Ludwig durch Entfernung für seine bösen Streiche bestraft worden, Herr Güldberg den übrigen Kindern an, er habe ihnen noch mehr kleine Gäste gebeten, und mit diesen sollten sie ein frohes Fest feiern. Dem Bergmannsknaben Jonas verspricht er für die zerbrochene Geige eine neue und trägt ihm auf, seine kleinen Kameraden zu holen und vereint mit ihnen zu frohen Tänzen aufzuspielen. Das Fest, fährt Herr Güldberg fort, gelte einem Manne, der vor 100 Jahren geboren, der gute Kinder lieb gehabt, und den gute Kinder noch im Grabe segneten, weil sie ihm manche Freude und Belehrung verdankten. Sie möchten nun rathen, wer dieser Edle sey. Die Kinder rufen einmüthig: das kann kein andrer seyn, als Vater W e i ß e, unser Lehrer, unser Freund! Herr Güldberg bejaht es, und indem die Kinder fröhlich hinaus hüpfen, die gebetenen Gäste zu bewillkommnen, ruft er ihnen nach:

Ja! geht nur, geht, ihr unschuldsvollen Kleinen,
Und kehrt geschmückt zum frohen Fest zurück!

Zu den Zuschauern:

Dem Tage soll des Glückes Sonne scheinen:
Denn gute Kinder sind der Erde Glück!
Laßt uns mit i h r e m u n s e r n Dank vereinen;
Was s i e erfreut, erheitre u n s e r n Blick!
Nur so befolgen wir die milden Lehren
Des Kinderfreundes, den wir liebend ehren.

Unter brillanter Polonoise ziehen jetzt 8 kleine Bergleute mit Blasinstrumenten, Knaben von 6 bis 8 Jahren, der kleinste mit der Trompete an der Spitze, herein, machen einige Schwenkungen und stellen sich zu beiden Seiten der Bühne auf. Ihnen folgen Knaben und Mädchen von 7 bis 10 Jahren in

ländlicher Tracht mit zierlichen Tanzschritten. Sie tragen Rosenkränze und Guirlanden und führen damit einen festlichen Tanz auf, der mit einer Gruppe schließt. Unter Trompeten- und Paukenklang hebt sich der Vorhang eines kleinen Tempels. Man erblickt des Dichters Bildniß, geschmückt mit Blumen und Festons. Unter dem Bilde ist ein Altar mit bekränzter Leyer, auf dem Altar lodert eine Opferflamme. Ein Genius steht daneben mit brennender Fackel. Die Kinder knieen bei seinem Erscheinen nieder, den Blick nach dem Altar gewandt.

Genius spricht:

Ich bin der Erde süße Lust,
Der Engel keuscher Liebe!
Ich weck' in guter Menschen Brust
Die seligsten der Triebe.

Der aber auf Euch niederblickt,
Der Geist, zu dessen Preise
Ihr Festaltar und Tempel schmückt,
Ist — Christian Felix Weiße.

Er hat für Euch in Lieb' entglüht,
Den Kinderfreund geschrieben,
Ist auch, vom ew'gen Lenz umblüht,
Noch Kinderfreund geblieben.

Ich muß auf jenem sel'gen Stern
Als Engel ihn umschweben:
Dem edlen Geiste dien' ich gern,
Und dient' ihm schon im Leben.

Ich haucht ihm jene Lieder ein,
Die Eure Lippen lallen,

Und lehrt' ihn mild und freundlich seyn,
Und Jedermann gefallen.

Nun kam ich mit der Fackel Brand,
Das Opfer anzuzünden,
Der Kinderfreund hat mich gesandt,
Euch Segen zu verkünden.

Wer armer Waisen bittre Noth
In Glück und Freude wandelt,
Und so, wie Lieb' und Pflicht gebot,
Nach seinem Geiste handelt:

Der wird der Milde Segen schon
Im eignen Busen finden,
Und Engel werden dort zum Lohn
Ein Diadem ihm winden.

Ihr aber, Kinder, sollt euch freun,
Daß ihr den Tag erlebet,
An dem euch bei des Opfers Schein
Sein edler Geist umschwebet!

Er mög' auch ferner auf euch ruhn,
Euch unsichtbar umwehen!
Vergesset nimmer wohlzuthun,
So wird's euch wohlergehen!

Bewahrt, was Weiße lehrt' und sang
Tief in der Herzen Grunde,

Und denket euer Leben lang
Der festlich schönen Stunde!

Unter sanfter Music treten jetzt die Kinder, je Paar und Paar, in den Tempel, hängen darinnen ihre Kränze und Guirlanden auf und bilden damit eine malerische Dekorazion. Nach anständiger Verbeugung gehen sie darauf unter einem Festmarsche ab; die kleinen Spielleute folgen auf gleiche Weise, und der Vorhang fällt.

Gruß und Weihe.

Prolog bei Eröffnung der erneuerten Bühne zu Leipzig

am 1. Juli 1826

gesprochen von Mad. Genast.

Getrost und sichern Trittes, Hochverehrte!
Von heitrer Farben Glanze mild umstrahlt,
Erschein' ich heut' im neugeschmückten Haus,
Des Wiedersehens frohen Gruß euch bietend.
Denn wie ein festgezimmertes Gebälk
Und starker Pfeiler unbewegte Kraft
Die neuen Breter dieses Bodens tragen:
So stützet ihr durch edle Huld und Nachsicht
Gar manches junge, keimende Talent,
Das schüchtern sich auf glatte Bahn gewagt.

Dank euch, ihr Theuern! Dank für solche Huld!
O fahret fort, durch Beifall zu erfreun,
Durch milden Tadel gütig zu belehren!
Wo sich, wie hier, Geschmack und Kunstsinn paaren,
Da ist ein Urtheil Lehr' und Lust zugleich.
Habt ihr an manchem Bilde doch, das hier

Vorüberschritt, den Kennerblick geschärft.
Die Resonanz des alten Podiums
Erklang von Dichterworten, Meistertönen,
Und was die Fremde wie das Vaterland
Nur Schönes bot, euch ward es hier zu Theil.
Mit leichtem Muthwill flog' Erhabnem auch
Die Posse nach, der Scherz, das Liederspiel.
Ist Leben doch aus Schmerz und Lust gewoben,
Und Leben malen ist das Ziel der Kunst.

Das Beste aber und das Würdigste
Von Allem, was ein deutscher Genius
In der Begeisterung erhabnem Flug
Für Welt und Bühne schuf: Torquato Tasso,
Ein Werk, in dem sich Kunst und Leben spiegeln:
Voll reichen Farbenduftes strahl' es heute,
Des neuverjüngten Tempels Weihebild!

Von Meisterhand gezeichnet, stellt sich euch
Auf diesem zarten Bild ein Dichter dar,
Der an dem Hofe eines edlen Fürsten,
Begeistert durch die Besten seiner Zeit,
Ein Denkmal sich erbaut für alle Zeiten.
Ihr seht den Jüngling, wie er dort, umgaukelt
Vom heitern Witz der schönen Sanvitale,
Den Tag des Ruhms genießt, das Dichterhaupt
Bescheiden, überrascht, dem Lorbeer neigend,
Den eine sanfte Hand ihm liebend reicht.
Die reizende Prinzessinn Leonore

Von Este war es, die den Schwärmer krönte,
Von deren Geist und Anmuth er bezaubert,
Ja liebentglüht, sich und die Welt vergaß. —

Ihm aber gegenüber steht der Weltmann,
Der kalt besonnene Antonio,
Der alles prüfend wäget, was geschieht,
Und nur dem Nützlichen Bewundrung zollt,
Indeß im Land der goldnen Träume schweifend,
Sein Gegner ruft: Erlaubt ist was gefällt!

Wohl mag, wie Tasso dort, der Künstler auch
Sich gern in selbstgeschaff'ne Welten flüchten,
Wenn er, berührt von roher Wirklichkeit,
Des Lebens Schattenseite bebend schaut,
Und Ketten giebt es, die aus Dichterauen
Ihn unsanft in der Prosa Steppen ziehn.
Was diese Säulen, jene Decke, schmückt —
Glaubt mir es, Freund'! — es ist nicht wirklich Gold
Nur Schaumgold ist es, Schein und Flitterglanz. —
Und doch bedarf es des geprägten Goldes,
Um diese Scheinwelt glänzend zu beleben. —
Auch fehlt es nicht an Mühe noch Verdruß,
Eh' Alles hinter den Koulissen vor
Recht ohne Zwang sich regt, und nun das Ganze
Zum Bilde wird, das euer Aug' erquickt,
Wie eine Blume wohl den Gärtner freut,
Die über Nacht des Morgens Strahl entfaltet.

Darum, Verehrte, gönnt dem Künstler doch,
Daß er im Reich der Ideale schwärme!
Vermag er nicht zum Höchsten sich zu schwingen,
So lernt er nie das Edlere gestalten.
Beneidet ihm nicht, wie Antonio
Dem armen Tasso, jenen leichten Kranz,
Den oft der Mißgunst gift'ger Hauch entblättert,
Eh ihn die Gunst des Augenblicks geschenkt!
Belebet dieses Tempels heitre Räume
Durch regen Eifer für die schöne Kunst,
Die euch am Abend, wenn die Lampen scheinen,
Des Tages trübe Noth vergessen lehrt,
Und gönnet auch im neugeschmückten Hause
Uns Eurer Nachsicht, Eures Beifalls Glück!

Klio.

Darum, Verehrte, gönnt dem Künstler doch,
Daß er im Reich der Ideale schwärme!
Vermag er nicht zum Höchsten sich zu schwingen,
So könnt er nie das Edlere gestalten.
Beneidet ihm nicht, wie Antonio
Dem armen Tasso, jenen leichten Kranz,
Den oft der Mißgunst gift'ger Hauch entblättert,
Eh ihn die Gunst des Augenblicks geschenkt!
Belebet dieses Tempels hohe Räume
Durch regen Eifer für die schöne Kunst,
Die euch am Abend, wenn die Lampen scheinen,
Des Tages trübe Noth vergessen lehrt,
Und [illegible] [illegible] [illegible] Hause
Das [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Glück!

Aus den Kriegsjahren.

Weihte sie auch kein Gedicht:
Solche Zeit vergißt sich nicht.

Dem Banner der Sachsen.

1814.

Wenn, ungewohnt den Hals in's Joch zu schmiegen,
Die edeln Adler Nordens sich befreiten,
Wenn sie voll Muth von Sieg zu Siege schreiten,
Und starke Flügel durch die Wolken wiegen;

Wenn alle Schwerter aus der Scheide fliegen,
Und Deutschlands Söhne sich zum Kampf bereiten:
Da soll, für's liebe Vaterland zu streiten,
Auch Sachsen nicht im Schooß der Ruhe liegen.

Auf! Enkel Wittekind's, ihr tapfern Schaaren!
Die Zeit ist da, es mahnen euch die Laren,
Laßt euerm Feind Vergeltung widerfahren!

Mit Brüdern werdet ihr den Kampf bestehen,
Und auf der Völkerfreiheit lichten Höhen
Wird siegend auch das Banner Sachsens wehen!

Husaren.

Wo Schlachttrompeten schallen,
Ringsum Pistolen knallen,
Zu blanker Säbel Klang,
Ertöne du, Gesang!
Tralalala, lala!

Es ziehn die leichten Schaaren
Freiwilliger Husaren
Mit frohem Muth zum Streit
Der Unabhängigkeit.
Tralalala, lala!

Sie reiten in's Gefechte
Nicht wie gedung'ne Knechte;
Und Jeder drückt mit Lust
Den Tod an seine Brust.
Tralalala, lala!

Den Brüdern Heil erwerben,
Für's Vaterland zu sterben,
Das war der schönste Ruhm
Im alten Ritterthum.
Tralalala, lala!

Laßt uns den Vätern gleichen!
Sie standen fest wie Eichen,
Unbeugsam war ihr Muth,
Und adelig ihr Blut.
Tralalala, lala!

Der sey uns ohne Tadel,
Vom alten ächten Adel,
Der, wo das Banner weht,
Fest auf dem Boden steht.
Tralalala, lala!

Wohlauf! mit Gottvertrauen
Frisch in den Feind gehauen,
Bis seine Fahne sinkt,
Und goldner Friede winkt!
Tralalala, lala!

Dann tragen uns die Pferde
Zu dem befreiten Heerde,
Dann lebe der Husar,
Der brav und tapfer war!
Tralalala, lala!

Reitende Jäger.

Noch flammen des Feindes Läger
In Glut und Waffenglanz:
Frischauf! ihr rüstigen Jäger!
Frischauf! zum Schlachtentanz!
Den Säbel aus der Scheide!
Er blink' in fechtender Hand!
Vereint zu Lust und Leide,
Mit Gott für's Vaterland!

Sie mögen sich verschanzen,
Mit Blitzen uns umdräun:
Wir fürchten nicht ihre Lanzen,
Wir brechen stürmend hinein.
Wenn die Kanonen knallen,
Da jauchzt die ganze Schwadron:
Hurrah! — die Hörner erschallen —
Hurrah! — im Jubelton.

Man hat uns nicht gedungen:
Im eignen Busen tief
Ist laut die Stimm' erklungen,
Die uns zum Kampfe rief.
Wir folgen den Siegesfahnen
Frohlockend über'n Rhein,
Das theure Land der Ahnen
Vom Joche zu befrein.

Lebt wohl! lebt wohl, ihr Lieben!
Nicht diesen Schmerzensblick!
Bald sind die Feinde vertrieben,
Bald kehren wir siegend zurück;
Dann hange Büchs' und Degen
Vereint an friedlicher Wand,
Dann zieht uns froh entgegen,
Und drückt uns freudig die Hand!

Und kehrten Manche nicht wieder,
Beneidet ihnen ihr Loos!
Es deckt die blühenden Glieder
Der freien Erde Schooß;
Sie haben früher den Himmel
Mit seinen Engeln geschaut,
Und in dem Schlachtengetümmel
Sich Ehrentempel erbaut.

Frischauf! ihr rüstigen Jäger!
Frischauf, mit deutschem Muth!
Noch leuchten des Feindes Läger,
Noch fließt der Brüder Blut.
Den Säbel aus der Scheide!
Er blink' in fechtender Hand!
Vereint zu Lust und Leide,
Mit Gott für's Vaterland!

Fußjäger.

Von Bergen zu Bergen,
Mit fröhlichem Muth,
Verfolgen wir jagend
Das feindliche Blut.
Wir laden die Büchsen, wir spannen den Hahn,
Und fliegen mit stürmenden Schritten voran.

Wir lauschen verborgen
In Büschen und Korn,
Doch ruft in der Ferne
Das schmetternde Horn:
Da rücken wir näher zu glänzenden Reih'n,
Und eilen, im Kampfe die Ersten zu seyn.

Was klaget mein Liebchen?
Was weint meine Braut?
Nur ruhig dem Jäger
In's Auge geschaut!
Es kehret der Friede mit Zweigen geschmückt:
Dann wirst du an Bräutigam's Busen gedrückt.

Frohlockend erklettern
Wir Felsen und Höh'n,
Wir wissen im Hagel
Der Kugeln zu stehn.
Wir durchschwimmen entschlossen die schäumende Flut,
Und wagen uns mitten durch Flammen und Glut.

Wir wählten uns selber
Den lustigen Stand:
Auf, wackere Jäger,
Die Büchse zur Hand!
Es rufen die Hörner, es mahnet die Zeit:
Frisch auf, ihr Gesellen, zum blutigen Streit!

Vaterlandslied.

1814.

Der Rache scharfgeschliffner Stahl
Ist roth von Feindes Blut;
Ein goldner Morgen folgt der Nacht,
Und in der deutschen Brust erwacht
Der alte deutsche Muth.

Uns drückt nicht mehr das harte Joch
Der fremden Tyrannei;
Mit Blut getilgt ist unsre Schmach,
Und jede Sclavenfessel brach
Am deutschen Arm entzwei.

Kaum tönte der Trompete Ruf
Zur großen Völkerschlacht;
So brach der Deutschen kühne Wehr,
Verbunden mit des Nordens Heer,
Des stolzen Fremdlings Macht.

Die Siegesfahnen wehen frisch
Auf blutig rother Bahn.
Es gilt für Weib und Kind und Heerd:
So greife schnell nach deinem Schwert,
Und schließe dich mit an!

Schon grüßt der Tapfern Heereszug
Den alten Vater Rhein,
Und freudebrausend glänzt die Flut
Auf Helden, welche kühn ihr Blut
Dem Vaterlande weihn.

Wem Freiheit mehr als Leben gilt,
Der soll den Degen ziehn!
Nur wenn das große Werk gethan,
Wird uns auf blumenreicher Bahn
Die Friedenspalme blühn.

Am 18. October 1814.

Ein ernster Blick auf die verfloss'nen Tage
Ziemt wohl dem Kreise der Geselligkeit,
Ein Blick auf die erlitt'ne Angst und Plage,
Ein ernster Blick auf uns're Schreckenszeit.
Da stieg so mancher Seufzer, manche Klage
Aus tiefer Brust zum Thron der Ewigkeit,
Und alle Lippen, alle Herzen bebten
Ob der Gefahren, die die Stadt umschwebten.

Wie da der Stolz' in Demuth seine Hände,
Oft einem Niedern reicht' um's liebe Brod!
Es fiel die schroffe Scheidewand der Stände
In unerhörter, allgemeiner Noth;
Die Schwerter blitzten hell, von einem Ende
Zum andern glüht's am Himmel blutigroth,
Und unterm Donner, unter'm Huf der Pferde
Erzitterte die alte feste Erde.

Und ängstlich schmieget, dem die Knie' ermatten,
Das zarte, treue Weib sich an den Mann,
Es suchet Schutz und Hülfe bei dem Gatten,
Der jetzt nur trösten, ach! nicht schützen kann.

Dort stürzt der Jüngling in das Reich der Schatten,
Weil er das Leben kämpfend nicht gewann;
Auf Leichen senkt die Nacht den Mantel nieder,
Und neue Kämpfer weckt der Morgen wieder.

Wie Viele haben Vieles zu beweinen,
Wie Manchem ward das Theuerste geraubt! —
Was irr'st du suchend in dem Haus der Deinen?
Du trauerst um ein vielgeliebtes Haupt? —
Dem wird die Sonne tröstlich wieder scheinen,
Der an den starken gnäd'gen Helfer glaubt,
An ihn, der dieser Stadt und diesem Lande
In höchster Noth die Rettungsengel sandte.

Getrost! die Friedenspalm' ist nun errungen!
Aus blut'ger Saat keimt goldne Frucht hervor;
Zur Jahresfeier, wo das Schwert erklungen,
Ertöne laut der Andacht frommer Chor!
Dem Herrn allein sey Lob und Preis gesungen,
Zu ihm hebt dankend eure Händ' empor,
Und hegt und pflegt im innersten Gemüthe
Der Heldenkraft und Treue deutsche Blüte!

Bei des Königs Rückkehr

1 8 1 5.

Als jüngst, der Väter freien Heerd zu retten,
Mit Nordens Kraft sich einte deutscher Muth:
Ward unter Rosses Huf die Flur zertreten
Und roth gefärbt vom theuern Menschenblut;
Der Hauch der Pest regiert' in allen Städten,
Und rings am Himmel wogte Flammenglut.
Doch, was wir auch in jener Zeit gelitten:
Bei unsern Mauern wurde Sieg erstritten.

Wie durch des Nebels Dunst mit heitern Strahlen
Der Morgen über Wald und Wiesen lacht:
So glänzet hell nach überstandnen Qualen
Des Friedens und der Freiheit Segenspracht;
Den Horizont des deutschen Volkes mahlen
Nun goldne Farben nach umwölkter Nacht.
Nur Sachsen, mit der blut'gen Elb' und Pleiße
Erseufzte lang' als vaterlose Waise.

Heil! Heil uns, die wir immer treu und bieder,
Doch hart, wie Er, geprüfet vom Geschick!
Heil uns! wir haben unsern König wieder,
Und milde lächelt uns sein Vaterblick.
Die Hoffnung schwebt mit Ihm vom Himmel nieder,
An Seiner Seite kehrt das alte Glück.
Willkommen, Vater! wird von tausend Zungen
Und Millionen Herzen Ihm gesungen.

Und zu den Sternen tönte dieß Willkommen,
Als Er hereinzog in die Lindenstadt.
Kein Busen klopfet länger angstbeklommen,
Kein Herz erbebt, kein Aug' ist trüb' und matt;
Wir fühlen allen Kummers uns entnommen;
Selbst Greisen machet Lust die Stirne glatt,
Und Gatten, Kinder, Jüngling' und Jungfrauen
Begrüßen Ihn mit liebendem Vertrauen.

Hat Er nicht immer väterlich und weise
Uns f[illegible] ein halbes Sekulum regiert?
Er ist's, den jede Tugend, so im Kreise
Der Häuslichkeit, wie auf dem Throne ziert;
Die Lippen öffnen sich zu Seinem Preise,
Und treue Herzen schlagen, dankgerührt
Und liebentbrannt, auf allen Seinen Wegen,
Nur Ihm, dem milden Herrscher, Ihm entgegen.

Wohlan! vergesset denn vergangne Leiden,
Denn freier athmet unser Sachsenland!
Nicht Glück noch Hoffnung werden von uns scheiden,
Mit Ihm sind sie vom Himmel uns gesandt.
Und rufet im Gefühl so hoher Freuden,
Umschlungen von der Treue goldnem Band:
Lang' lebe — denn er will das Edl' und Aechte —
Lang lebe **Friedrich** August der **Gerechte**!

Und nach dunkler Nächte Klage,
Jubelfeier goldner Tage!

An hohe Personen.

Heil dem König!

Friedrich August, unserm Vater,
Leib und Leben, Gut und Blut!
Denn Er ist der Sachsen Vater,
Weise, fromm, gerecht und gut;
Liebe weiß Er zu erregen,
Liebe, die an Treue glaubt.
Heil dem König! Glück und Segen
Auf Sein väterliches Haupt!

Als Er einst von uns geschieden,
Seufzten wir in Mitternacht
Nach dem Vater, nach dem Frieden,
Wie nach Frühlings Morgenpracht.
Und wir jauchzten Ihm entgegen,
Pfad und Pforte grün umlaubt:
Heil dem König! Glück und Segen
Auf Sein väterliches Haupt!

Lange trag' Er noch die Krone,
Nie von Ländergier entweiht!
Uebe lang' auf Sachsens Throne
Göttliche Gerechtigkeit!
Bis Ihn uns auf Blumenwegen
Spät ein Himmelsbote raubt:
Heil dem König! Glück und Segen
Auf Sein väterliches Haupt!

Ihro Kaiserlichen Hoheit

der Frau

Erzherzoginn Marie Luise von Oestreich

am 11. März 1810.

Ueber Felsen, über Thäler,
Wild umsaust vom kalten Nordwind,
Durch die schneebedeckten Fluren,
Wo des Krieges blut'ge Fackel
Stille Hütten niederbrannte,
Zog ich jüngst mit düstrer Stirne,
Donau, über deine Wellen.

Da erscholl die frohe Kunde:
Statt dem wilden Gott des Krieges,
Nahe sich dem Kaisersitze
Unter Blumen, im Triumphe,
Millionen zu beglücken,
Amor der geliebte Knabe;
Und was jüngst der Zwist geschieden,
Werde nun verknüpft in Eintracht
Durch den sanftesten der Engel,
Sich die Stirn mit Rosen schmücken.

Und ich sah den Friedensengel,
Wie er in der Anmuth Zauber,
In der Jugend zarter Blüte,
Mit den Grazien im Bunde,
Alle Herzen mächtig fesselt.

Dir, o Liebliche, gelang es,
Jenen Helden des Jahrhunderts, —
Den Erhabnen, Sieggewohnten,
Dessen Adler nie sich senkten,
Durch der Schönheit Zauberwaffen
Zu verwunden, zu besiegen.

Statt des Krieges blut'ger Flamme,
Leuchtet nun die Fackel Hymens
Segensreich den Nationen.
Und die Herzen Deiner Lieben,
Und die Herzen aller Deutschen,
Folgen, Holde! Dir hinüber
Zu des Thrones goldnen Stufen,
Den Du, würdigste der Frauen!
An des Helden Seite schmückest.

Nymphen-Gruß.

Am 19. Mai 1812.

Du bist aus dem glänzenden Fürstensaal,
Verehrte Monarchinn! in's Blütenthal
Mit fühlendem Herzen gekommen;
Und alle Nymphen der Wälder und Höh'n,
Sie eilen herbei, Deine Huld zu erflehn,
Und rufen von Liebe beklommen,
Dir, Holde! ein freundlich Willkommen!

Wo ihnen Dein gütiger Blick erschien,
Da prangte von Neuem das junge Grün
Romantischer Fluren und Wiesen;
Sie neigen sich dankbar und innig beglückt
Der Fürstinn, die Augen und Herzen entzückt,
Und lassen Marien Luisen
Die köstlichsten Blumen entsprießen.

Der Kranz.

Sr. Hochfürstl. Durchl. dem regierenden Herzog Carl August von Sachsen-Weimar und Eisenach bei Seiner Rückkehr aus dem Felde im Herbst 1814.

Eichenlaub.

Entsprossen im deutschen Vaterland,
Gepflückt für Dich von jungfräulicher Hand,
Giebt es, o Fürst! kein schön'res Zeichen
Des höchsten Sieges, als Blätter der Eichen.

Rose.

Und lieblich siehst Du im dunkeln Grün
Die vollen Knospen der Rose glühn:
Oft knicket der Krieg die zarten Blüten,
Und das Schöne gedeiht nur im goldnen Frieden.

Nelke.

Doch nicht das Schöne, o Fürst! allein,
Auch das Gute soll hoch gepriesen seyn:
Daß nie der Baum der Erkenntniß welke,
Bedeute die sinnvolle, duftende Nelke!

Lilie.

Und aus der Blumen gesprächigem Chor
Hebt auch die Lilie ihr Haupt empor;
Dir neige sich — ruft sie — ein guter Engel,
Freund Oberon stets mit dem Lilienstengel!

Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht pflücket mit liebendem Sinn
Nun wieder am Bache die Schäferinn;
Der Bach ist nicht mehr vom Blute geröthet,
Wo ruhig der Hirt sein Abendlied flötet.

Myrthe.

Der Liebe Zauber und häusliches Glück,
Sie kehren, Geliebter, mit Dir zurück,
Und es pranget so manchem jungen Paare
Die Myrth' im blonden und braunen Haare.

Epheu.

Laß ruhen des Siegers blutiges Schwert,
Und fröhlich genieße den heimischen Heerd!
Umwinde mit Epheu, o Vaterlandsrächer,
Mit grünem Epheu den goldenen Becher!

Jelängerjelieber.

Und herzlich rufet, o Herr! mein Blatt,
Und mit ihm ruft es die ganze Stadt:
Nur spät flieh zu den Sternen hinüber,
Und bleib' uns noch lange, je länger je lieber!

Sr. Majestät

dem Könige Friedrich August

von Sachsen.

Am 23. Dec. 1816.

Von allen Fürsten, Dedo's Stamm entsprungen,
Die man die Großen, Streitbaren und Weisen,
Die Sanften und Beständigen geheißen,
Und deren Thatenruhm auch uns erklungen:

Hast Du den schönsten Namen Dir errungen.
Denn, aus den fern und nahgelegenen Kreisen
Saxoniens und fremder Staaten, preisen
Dich, den Gerechten, Millionen Zungen.

Und was wir, von der Ehrfurcht heil'ger Flamme
Die Brust entzündet, wie aus Einem Munde,
Froh jauchzend heute Dir entgegen rufen:

Heil! Vater Deinem königlichen Stamme,
Und Heil des Festes segensreicher Stunde!
Es dringe laut zu Deines Thrones Stufen!

Allegorisches Festbild
zu
Ihrer Majestäten
des Königs
Friedrich August
und
der Königinn
Amalia Augusta
von Sachsen
goldener Vermählungsfeier
aufgestellt
am 29. Januar 1819
auf der Bühne zu Leipzig.

Bildergruppen.

Rhea. Kronos.

Genius der Freude.

Genien. Priesterinnen. Here Teleia. Altar. Hymen. Terme des Janus. Genien.

mit Festgewinden. — mit Musik.

Genius. Asträa. Schnitterinn. und Hirten. Saronia. Bachantinn. und Cyklop. Hermes. Phöbus. Genius.

mit einer Kerze. — auf einem Wagen. — ein Bäumchen pflanzend.

(Die Bilder waren transparent im Styl hetrurischer Vasengemälde, verziert mit Emblemen in architectonischer Einfassung. Funfzig in einander geschlungene goldene Kränze umgaben den Festbogen und im Fries flammte die Inschrift: DIEI.)

Philurea.

Aurora naht! — Der Musen Festgesänge,
Begleitet von dem frohen Herzensschlag
Der jubelnden, der hochbeglückten, Menge,
Begrüßen laut den goldnen Feiertag;
Und Jeder eilt im liebenden Gedränge,
Mit einer Gabe die erfreuen mag,
Dem Königsthrone zu, und kann nicht schweigen,
Und will sich vor dem Jubelpaare neigen.

Und eingedenk der segensvollen Jahre,
Die unter'm Friedenszepter sie geschaut,
Tritt zu dem königlichen Hochzeitpaare
Auch freudig Philurea, huldigt laut
An dieses Tages festlichem Altare
Dem goldnen Bräutigam, der goldnen Braut,
Und legt zu ihren Füßen treu und bieder
Dieß kleine Blättchen der Erinn'rung nieder.

Denn was, gehüllet in der Dichtung Schleier,
Umgaukelt von dem heitern Maskentanz,
Umtönet von des Frohsinn's sanfter Leier,
In einem kunstgemäßen Bilderkranz
Gewunden ward, und zu der Herzen Feier,
Erhabenste! zu Eures Tages Glanz,
Auf ihren Wink erschien, die Festgestalten,
Vergönnt es ihr, sie deutend zu entfalten!

1.

Genius.

Dem Bilderzug voran erscheint ein Engel,
So wie die Reinheit sich zu schmücken pflegt,
Einfach und prunklos, mit dem Lilienstengel
Und einer Kerze, die er sorgsam trägt;
Und wer ihn schaut, vergißt des Lebens Mängel
In frommer Freude, die das Herz bewegt:
Denn heilverkündend leuchtet zu der Weihe
Der Liebe Licht, die Flamme stiller Treue.

Asträa.

Im Sternenkranze, nicht mit strengem Schwerte,
Erblickt Ihr nun Asträa's Götterbild;
Zum Himmel floh sie einst von dieser Erde:
Doch, daß ein Herrscher, tugendhaft und mild
Und ernst wie sie, beglückend glücklich werde:
Kam sie zurück zum friedlichen Gefild
Saxonien's, mit Sanftmuth das Gerechte
Dem Edeln wägend, wie dem niedern Knechte.

Pallas.

Gedankenvoll, den Blick in's Tief' und Weite,
Verworr'nes lösend mit gelass'ner Hand,
Im kriegerischen Schmuck, als gieng's zum Streite,
Doch friedlicher gesinnt als ihr Gewand:
So wandelt Weisheit würdig ihr zur Seite,
Und Beide streuen Segen auf das Land;
Denn Wunden heilen schnell und Sorgen schwinden,
Wo Pallas und Asträa sich verbinden.

Schnitterinn und Hirten.

Des frohen Jubelfestes goldner Myrthen
Erfreuet tanzend sich die Schnitterinn;
Vertraulich tritt das stille Volk der Hirten
Dem Festzug bey; sie legen den Gewinn
Der Aehrenfelder, die die Flur umgürten,
Der wollenreichen Heerden dankbar hin,
Und führen heut mit freundlichem Behagen
Der Landesgöttinn reichbekränzten Wagen.

Saxonia.

Sie aber ziehet, unter Huldigungen,
Im Diadem und fürstlichen Gewand,
Den Oelzweig um den Herrscherstab geschlungen,
Den Schild gebreitet über's theure Land,
Gepriesen und umjauchzt von tausend Zungen
Die Blicke fromm zu Sternen hingewandt,
Durch Flur und Hain auf blumenreichen Wegen
Dem schönsten Tag, dem goldnen Fest entgegen.

Bachantinn und Cyklop.

Und die Bachantinn ruft mit süßer Lippe
Zu lautem Klang, die Locke weinumkränzt:
Der Fröhliche genieße heut' und nippe
Vom edeln Trank, den ihm ein Gott kredenzt!
Und tiefem Schacht entstiegen, schroffer Klippe,
Wo das Gestein vom Grubenlicht erglänzt,
Geht ein Cyklop mit festem Tritt daneben;
Er bringt das Erz und sie den Saft der Reben.

Hermes.

Der Gott des Handels schwebet, leichte Flügel
An Haupt und Füßen, gram dem Waffenklang,
Und ein erklärter Feind von Zwang und Riegel,
Durch Land und Meer die freie Welt entlang;
Das Wohlbehagen schmücket Thal und Hügel,
Wohin des Gottes Zaubersegen drang,
Und freudevoll, so wie das Aug' ihm blitzet,
Geht er zum Fest des Königs, der ihn schützet.

Phöbus.

Melodisch aber künden Feierklänge
Den Gott uns an, der Reiz dem Leben schafft,
Den himmlischen Erfinder der Gesänge,
Den schönen Gott der Kunst und Wissenschaft.
O! daß es mir, dem Sterblichen, gelänge,
Gleich ihm, in der Begeist'rung Götterkraft,
Mit gold'ner Lyra tonumrauschten Saiten
Das Hohelied des Tages zu begleiten!

Genius.

Indeß sogar, frohlockend in den Lüften,
Der Vögelschaar des Tages sich erfreut:
Erscheint zuletzt, mit Ruhm in Sachsens Schriften
Genannt, der Engel der Beständigkeit.
Ein blühendes Gedächtnißmal zu stiften,
Pflanzt er ein Bäumchen für die Folgezeit:
Denn von des Ruhmes Sonnenstrahl beschienen,
Soll Eures Stammes Zweig auf ewig grünen!

2.

Terme des Janus.

Nun wenden wir mit ehrfurchtsvoller Scheue
Aufwärts den Blick zum goldenen Altar.
Ein Fest bereitend ew'ger Lieb' und Treue,
Stellt sich die zweite Bildergruppe dar.
Zuerst betrachtet Jenen, der das Neue
Und Alte schaut, den Gott des Januar,
Wie er dem Tage, dem er Segen spendet,
Das jugendliche Antlitz zugewendet!

Hymen mit Gefolge.

Und Saitenspiele rauschen, Flöten tönen,
Es duften Blumen auf geschmückter Bahn,
Und feierlich, ein theures Paar zu krönen,
Beginnt der Brautzug, und im Schmucke nah'n
Die Horen, Charitinnen und Kamönen,
Und Hymen wandelt hochbeglückt voran,
Und reiche Kränze bringt er zu der Feier,
Die Doppelfackel und den Hochzeitschleier.

Here Teleia mit Gefolge.

Sein harret Here! — Tausend Lippen haben
Um ihren Segen heute sie gefleht;
Seht, wie sie dort dem blonden Götterknaben
Als hohe Herrinn gegenüber steht!
Sie reicht, die lieblichste der Morgengaben,
Den goldnen Kranz in stiller Majestät;
Ihr folgen Priesterinnen, Amoretten,
Und Genien mit sanften Blumenketten.

Genius der Freude.

Die Flamme lodert hell zum Klang der Lieder,
Zu treuer Herzen liebendem Erguß;
Und lächelnd schwebt, auf rosigem Gefieder,
Der Freude segensreicher Genius
Vom heitern Himmel zu der Erde nieder,
Und beut ihr seinen süßen Blumengruß;
Wir heißen ihn willkommen: uns, den treuen,
Beglückten Sachsen, ziemt es sich zu freuen!

3.

Kronos und Rhea.

Und jauchzen soll, wer diesen Tag erlebet,
Da Kronos selbst, Regent der goldnen Zeit,
Deß Hand den Teppich der Aeonen webet,
Mit Rhea in dem sternumfloßnen Kleid,
Aus grauer Ferne zu ihm niederschwebet,
Und reichen Segen den Vermählten weiht.
Sie aber haben durch ihr Tugendleben
Uns längst ein Bild aus goldner Zeit gegeben.

Philurea.

Die Muse schweiget unter Freudenthränen
Des Hochgefühles, das im Busen schlägt.
Was sie, die Bundesfeier zu verschönen,
Von Liebe, nicht von kalter Pflicht bewegt,
Dir, goldnes Jubelpaar! aus Bild und Tönen
Gewoben, ehrfurchtsvoll zu Füßen legt:
O! nimm es gütig auf, und laß vor allen
Dir unsre Huldigungen wohlgefallen!

Denn Millionen mögen es erkennen,
Wie alle Herzen Deiner Lindenstadt
Für ihres Fürsten Stamm in Lieb' entbrennen!
Die Weltgeschichte soll auf goldnem Blatt
Den Namen des gerechten Königs nennen,
Der uns beglückt, den Gott erfreuet hat,
Und von dem goldenen Vermählungstage
Ertöne noch der Enkel frohe Sage!

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht
dem
regierenden Herzog
August
von
Sachsen-Gotha und Altenburg
bei Zueignung
von
„Anakreon und Sappho.“

Wie dem Polykrates die Festgesänge,
Die zu des Tejers goldner Laute klangen,
Melodisch in die Herrscherseele drangen:
So rührten — aus dem blitzenden Gepränge

Des Hofes und dem wogenden Gedränge
Der Welt Dich flüchtend — glühend vom Verlangen,
Zu lauschen dem, was alte Meister sangen,
Auch Dich, o Fürst! die zarten Liederklänge;

Ja, Selbst ein Meister in der Kunst der Musen,
Gefiel es Dir, mit edler Flamm' im Busen,
Die Saiten Deiner Leyer zu bewegen:

Drum wag' ichs schüchtern nur, in deutschen Tönen,
Den Liederstrauß des göttlichen Hellenen
Zu Füßen, Fürst und Sänger, Dir zu legen.

Ihrer Kaiserl. Hoheit
der
Frau Erbgroßherzoginn
Maria Paulowna
von
Sachsen-Weimar und Eisenach
bei Zueignung meiner „Sophronia.“

Auf jener Flur, die unter Ehrenbogen
Dein Fuß betrat, wohin von fernem Strande
Einst an des Gatten Brust die süßen Bande
Der Liebe, hohe Fürstinn, Dich gezogen;

Dort, wo die Herzen Dir entgegen flogen,
Wo sich, nach Dir im bräutlichen Gewande,
Der Blick des Jünglings wie des Greises wandte:
Dort hab' auch ich das erste Licht gesogen.

Und wag' ich heute Dir, ein schwaches Zeichen
Der tiefsten Ehrfurcht, dieses Lied zu reichen —
Dir, die Du herrschest wo ich spielt' als Knabe —

So blick', erhabne Frau, auf solche Gabe,
Wie klein sie sey, vom Blumensitz der Lieder
Mit angestammter Huld und Gnade nieder!

Festlied

am 9. October 1819 im Theater zu Leipzig.

Von der Donau Blumenstrande
Kam die kaiserliche Braut,
Die durch treuer Liebe Bande
Friedrichs Erdenhimmel baut.
Ihm und Ihr, der Auserwählten,
Werde Seligkeit zu Theil!
Heil den hohen Neuvermählten!
Oesterreich und Sachsen Heil!

Beider Länder Ahnen blicken
Freudig auf das Enkelpaar;
Nachbarliche Fahnen schmücken
Festlich Wappen und Altar,
Und in ungetheilter Flamme
Steigt empor der Opferbrand.
Heil dem alten Kaiserstamme!
Segen über Sachsenland!

Treue Sachsen, stimmet alle
Fröhlich in den Festgesang!
Zu der Pauke Wirbelschalle
Schmett're der Trompeten Klang!
In der Freude Jubeltone
Jauchze jede Lippe laut:
Heil dem edeln Fürstensohne!
Glück und Heil der holden Braut!

Blumenkranz
für
Se. Königliche Hoheit den Prinzen
Friedrich August
von Sachsen
am 18. Mai 1821.

Dich hat, o Fürst, der holde Mai geboren;
Und als das erste Licht Dein Aug' erblickte,
Trat segnend zu der Wiege hin, und schmückte
Mit Blumen Dich, die lieblichste der Horen.

Nun aber zieht zu Philureas Thoren
Der Tag herein, der Sachsen einst beglückte,
Und wie sich Blumen, die die Unschuld pflückte,
Die Liebe stets am liebsten auserkoren:

So dulde, daß auch wir, was, tief empfunden,
Für Dich in Aller Herzen glüht, gewunden
Zu einem Kranze frischer Lebensblüten —

Päoniens Purpur, Iris Farbenbogen
Und Myrthengrün von Rosenglut umflogen —
Dir huldigend, zum Wiegenfeste bieten!

Sr. Herzoglichen Durchlaucht

Bernhard Erich Freund,

regierendem Herzoge zu Sachsen-Meinungen,

bei Zueignung meines

„Spaziergangs über die Alpen."

Ich sah der Kataracte Farbenbogen,
Der Gletscher Glühn, den Schmelz der Alpenmatten,
Und Blumen, wie mir nie gelächelt hatten,
Ich pflückte sie am Rand erstarrter Wogen.

Als drauf mir Fels und Thal vorüberflogen,
Ward ich von Reben- und Orangenschatten
Zum Lande, wo Natur und Kunst sich gatten,
Von Bild und Tönen mächtig hingezogen.

Und weil wir wünschen, daß Erinnerungen,
Wie ferne Wunderauen sie verleihen,
Die Brust des Edelsten mit uns empfinde;

So zürne nicht, wenn ich mich unterwinde,
Von Lieb' und Ehrfurcht inniglich durchdrungen,
Erhab'ner, diese Blätter Dir zu weihen!

Bernhard Erich Freund.

Meiningischer Volksgesang.

Am 17. December 1823.

Wen ich ehr' in tiefster Brust?
Ihn, des Landes Stolz und Lust,
Bernhard ehr' ich, Freund!
Seine Feier zu verschönen,
Sollen hoch die Namen tönen:
Bernhard Erich Freund!

Bernhard mildert jede Last
In der Hütt' und im Pallast,
Der Bedrückung Feind.
Würdig Seiner hohen Ahnen,
Lieben alle Unterthanen
Bernhard Erich Freund.

Adel oder Bürgerstand:
Bernhard reichet dem die Hand,
Der es redlich meint.
Droht auch irgend eine Wolke:
Sonne bleibet Seinem Volke
Bernhard Erich Freund.

Und dem edlen Fürsten schlägt
Jedes Herz von Lieb' erregt,
Wo Er nur erscheint;
Und aus tausend Kehlen schallet,
Selbst des Kindes Lippe lallet:
Bernhard Erich Freund!

Unter frohem Herzensschlag
Grüßen wir den schönen Tag,
Der Ihn uns vereint.
Heil Dir zu des Tages Feier!
Heil Dir, der uns allen theuer,
Bernhard Erich Freund!

Der durchlauchtigsten Frau
Louise Eleonore,
verwittweten Herzoginn von Sachs-Meiningen.

Am 11. August 1824.

Die Aeolsharfe klingt am Altensteine,
Im Thale rauschen liebliche Gesänge,
Und selbst die Quelle murmelt Feierklänge,
Daß sie mit Fels und Blume sich vereine.

Der Festtag naht im goldnen Morgenscheine,
Die Freude wogt durch liebendes Gedränge,
Das Auge blitzt und aus der frohen Menge
Nennt jeder Mund, o Fürstinn! Dich die Seine.

Die Felsen singen: Fest in Ungewittern,
Wie wir, soll nichts Dein hohes Haus erschüttern!
Die Blumen: Laßt uns das beglückte Leben

Der Trefflichsten mit Duft und Glanz durchweben!
Und lächelnd reichet Dir im Blüthenthale
Hygea selbst die volle Götterschale.

Toast.

Am 11. August 1824.

Sie, die ein reizendes Töchterpaar,
Sie, die den trefflichen Sohn gebar,
Und Segensmutter dem Lande war:
Sie schaue noch manches glückliche Jahr!

Bernhard und Marien.

Tafelgesang am 17. December 1824.

Sonst ertönten Ihm allein
Unsre Melodieen:
Aber heute gilt zum Klang
Voller Becher der Gesang
Bernhard und Marien.

Denn Er fühlt die treue Brust
Für die Edle glühen,
Und der Schwestern Auge glänzt,
Und der Mutter Hand bekränzt
Bernhard und Marien.

Nahe denn, o Wiegenfest,
Unter Harmonien!
Wie du Wonne stets gebaut,
Segne Bräutigam und Braut,
Bernhard und Marien!

Ob auch über Süd und Nord
Sturm und Wetter ziehen:
Unter Blüthenkränzen sitzt
Liebe lächelnd und beschützt
Bernhard und Marien.

Möge vor des Festes Glanz
Jede Wolke fliehen!
Denn am Tag, der Ihn gebar,
Huldigt eine frohe Schaar
Bernhard und Marien.

Und noch lange soll dem Tag
Glück und Heil erblühen!
Heil uns Allen, Heil dem Land,
Heil dem Paar, das Liebe band:
Bernhard und Marien!!!

Mariä Verkündigung.

Bildliche Darstellung am 25. März 1825.

1.

Demuth in ihres Herzens stillem Schreine,
Zum Himmel betend, unter Blumen, lieget
Die keusche Jungfrau, hold in sich geschmieget,
Einsam im schattenreichen Palmenhaine.

Da naht, umflossen von des Himmels Scheine,
Ein Engel ihr mit jenem Blick, der sieget,
Indeß er Furcht und Gram in Schlummer wieget,
Und spricht: Maria, sey gegrüßt, du Reine!

Sey mir gegrüßt in jungfräulicher Schöne!
Dich hat der Herr des Himmels auserſehen,
Das Heil der Welt in deinem Schooß zu tragen! —

Sie lauscht, sich neigend, auf des Engels Töne,
Fühlt Wonne tief in ihrem Busen schlagen,
Und ruft: was Gott beschließet, mag geschehen!

Der Vorhang rollt auf, und man erblickt die betende Jungfrau, welcher ein Engel den Palmenzweig neigt.

2.

Und wie Maria, die Gebenedeite,
Erkoren war, die Erde zu beglücken:
So bringt Maria seliges Entzücken
Dem Fürsten, welcher Herz und Hand ihr weihte.

Sie wandelt, in der Tugenden Geleite,
Als Engel einen Fürstenthron zu schmücken,
Mit reinem Busen und holdsel'gen Blicken,
Zu Hymens Altar an des Edlen Seite.

Der goldne Tag, der einst uns Heil verkündet,
Ist jener, den, von Himmelsglut entzündet,
Die Herzen sich gewählt zum Tag der Weihe:

Drum soll der Tag vor allen andern glänzen,
Und mit des Paradieses schönsten Kränzen
Umwind' ihn Freud' und Hoffnung, Lieb' und Treue!

Der Vorhang rollt zum zweitenmal auf, und man sieht unter Trompeten = und Paukenschall in einer Festgruppe: die Genien der Liebe und Treue; über ihnen Freude und Hoffnung, einen Kranz empor haltend.

Carl August.

Weimarischer Volksgesang.

Am 3. September 1825.

Carl August,
Töne glorreich nach Aeonen
Unter Völkern und auf Thronen
Noch, wie heut', in jeder Brust!
Heil Dir, Carl August!

Carl August,
Der, entglüht für's Schöne, Wahre,
Weimars Zepter funfzig Jahre
Zu verherrlichen gewußt:
Heil Dir, Carl August!

Carl August!
Was uns auch das Schicksal sandte,
Deines Geistes Größe wandte
Selbst zum Segen den Verlust.
Heil Dir, Carl August!

Carl August!
Edler Enkel hoher Ahnen!
Vater Deiner Unterthanen!
Deines Volkes Stolz und Lust!
Heil Dir, Carl August!

Carl August!
Lebe lang' im Friedensglanze,
Nun geschmückt mit goldnem Kranze,
Unsrer Liebe Dir bewußt,
Lebe, Carl August!

Carl August!
Ja, Du lebest nach Aeonen
Unter Völkern und auf Thronen
Noch, wie heut' in unsrer Brust!
Heil Dir, Carl August!

HAEC OTIA FECIT.

Zu Goethe's funfzigjähriger Dienst-Jubelfeier

am 7. November 1825.

Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Gärten und Haus.
Goethe.

Noch sehen wir die Bilderkränze weben,
Noch tönt der Chor, noch prangt der Blütenstrauß:
Dem Fürsten, der die Muße Ihm gegeben,
Dem Freunde schmückt er dankbar Pfort' und Haus;
Doch will der Meister nicht den Schleyer heben,
Und Laien legen sich die Räthsel aus.
So lasset uns mit seinen eignen Bildern
Des goldnen Tages Hochgefühle schildern!

Geharnischter Arm, den Schild über offne Bücher breitend; seitwärts ein Sonnenblick.

Wer — fragt ihr — hat den Genius geleitet,
Durch den so vieles Herrliche gedieh?
Ob manche Göttinn um den Vorzug streitet:
Minerva ist es, die den Schild ihm lieh.
Seht, wie die Wolkenschatten fliehn! — Er breitet
Ihn schirmend über Kunst und Poesie;
Und so bewahrt er auch der Menschheit Rechte
Im Fürstenrath dem glücklichen Geschlechte.

Lorbeerkranz mit Feder und Pinsel.

Und wie nun lichtumfloßne Tage glänzen,
Verstummt des Aberwitzes dumpfer Chor:
Gezogen sind durch ihn die zarten Gränzen
Im Reiche schöner Kunst für Aug' und Ohr,
Und herrlich strahlet, unter allen Kränzen
Des Ruhmes, Tasso's Lorbeerkranz hervor,
Den jetzt die Grazien dem Hochbeglückten,
Dem Liebling auf die heitre Stirne drückten.

Genius auf einen Punkt der unter ihm schwebenden Weltkugel zeigend.

Europa fragt mit staunender Geberde:
Welch süßer Klang durchbebet meine Welt?

Auf wessen Staubgebohrnen mächtig Werde
Entglomm der Strahl, der meine Thron' erhellt?
Ein Götterbote zeigt den Punkt der Erde,
Und spricht: Dort, Fürstinn, lebt und wirkt der Held,
Von dem die Orpheustöne dir geklungen,
Der, ähnlich ihm, des Orkus Nacht bezwungen.

Genius, der die Büste der Isis halb enthüllt.

Denn nicht nur klingt von ihm die goldne Leyer:
Er dringt auch in das Inn're der Natur.
Er wagt's und hebt der Isis Zauberschleier
In tiefen Schachten wie auf bunter Flur.
Sein prüfend Aug' entdeckt mit regem Feuer
In Pflanze, Thier und Stein des Ew'gen Spur.
Göthit und Göthea — huldigend Vermächtniß
Bewährter Forscher — feiern sein Gedächtniß.

Goldner Regen in anmuthiger Landschaft, über ihm ein Regenbogen.

Die treue Mutter bleibt dem Sohn gewogen,
Dem sie vor allen reiche Kränze flicht.
Er übt, in ihrem Tempel auferzogen,
Als Knab' und Jüngling schon das Aug' am Licht.
Befruchtet ist das Land; — ein Regenbogen
Zeigt, wie der Strahl sich tausendfarbig bricht,
Und bald erscheinet, zu des Meisters Ehre,
In neuem Glanz der Farben heitre Lehre.

Adler, der die Leyer zur Sonne trägt.

Und fragst du, wer, von Himmelsglut geleitet,
Mit goldner Leyer sich zu Sternen hebt?
Wer sichern Fluges durch die Wolke schreitet,
Vor der das niedre Waldgeflügel bebt,
Das — während er die Schwinge mächtig breitet —
Mit schwachem Fittig nachzufliegen strebt? —
Er ist's! — Ihn tragen der Begeist'rung Flügel —
Den kühnen Aar — zu fernem Sonnenhügel!

Zirkel, Winkelmaaß und flammender Stern.

So hat zuletzt in glänzender Rotunde,
Dem Seherblick, auf weiter Sonnenbahn,
Wie eng umgränzt vom trauten, stillen Bunde,
Das Allerheiligste sich aufgethan.
Der Menschheit huldigend mit Herz und Munde,
Schließt er der Bundeskette froh sich an.
Denn Männern, die am ew'gen Tempel bauen,
Schenkt auch ein Weiser Ehrfurcht und Vertrauen.

Offene Urne.

Er aber, liebend das Gewichtige,
Mit Winkelmaaß und Zirkel wohl vertraut,
Hat seinem Fürsten nur das Tüchtige,
Und Unvergängliches der Welt gebaut.

Die Stunde feiern wir, die flüchtige,
Die heut' ihn küßt, wie eine frohe Braut!
Wohl hat sie Recht ihm freundlich zu begegnen:
Denn Enkel werden seine Urne segnen.

Inschrift.

Haec otia fecit! — Zu so reichem Leben,
Als uns der Bilder Doppelsinn enthüllt,
Hat ihm sein Fürst die Muße gern gegeben;
Denn gütig ist er, groß, gerecht und mild.
So laßt uns Lust und Lust zusammen weben:
Dem Herrscher wie dem Sänger Kranz und Bild!
Und mögen einst am Urquell alles Schönen
Das Jubelpaar die sel'gen Götter krönen!

Die Stunde feiern wir, die flüchtige,
Die heut' ihn küßt, wie eine frohe Braut!
Wohl hat sie Recht ihm freundlich zu begegnen:
Denn Enkel werden seine Mühe segnen.

Inschrift.

Haec otia fecit! — Zu so reichem Leben,
Als uns der Bilder Doppelsinn enthüllt,
Hat ihm sein Fürst die Muße gern gegeben;
Denn gütig ist er, groß, gerecht und mild.
So laßt uns Lust und Kunst zusammen weben:
Dem Herrscher wie dem Sänger Kranz und Bild!
Und mögen einst am Urquell alles Schönen
Das Jubelpaar die sel'gen Götter krönen!

P o l y h y m n i a.

An Vertrautere.

Worte die vom Herzen kommen,
Werden gütig aufgenommen.

Genius.

Immer weilte mein Gefieder
Schützend über deinem Haus,
Und ich streute jeden Frühling
Neue Segensknospen aus.

Denk' an jene schönen Stunden
Stillgenoßner Häuslichkeit,
An die Götteraugenblicke
Seliger Vergangenheit!

Denke, wie zum Hochzeitreigen
Festmusik im Saale klang,
Und um die beglückten Schläfe
Sich die Myrthenkrone schlang!

Nicht an Kummerwölkchen denke,
Nicht an kleine flücht'ge Qual!
Was die heitre Stirne trübte,
Das verscheucht der Freude Strahl.

Und in dieses Strahles Milde
Lockt zu fröhlichem Genuß
Dich auch heute, süße Freundinn,
Deines Lebens Genius.

Das Wachsbild.

Als ich durch die Weihnachtsbuden
Wandelte, da fiel mir plötzlich
Dieses wächserne Gebilde
Freundlich lächelnd in die Augen:
Auf dem seidnen Ruhebette
Sitzt ein Weibchen jung und reizend,
Und ein Knabe, schön wie Amor,
Zappelt auf dem weichen Schooße,
Und sie drückt den zarten Knaben
Innig an den Mutterbusen.

Dieses Bildchen, liebe Schwester,
Send' ich dir zum Weihnachtsfeste
Mit dem Wunsche, daß auch deiner —
Gattinn bald des frohen Gatten —
Stille Häuslichkeit und Friede
Und die Freuden harren mögen,
Die das Bildchen dir verrathen!

An Psyche.

In dem festlichen Gewande
Stehst du, schöne Psyche! heute
Betend an der heilgen Stätte.
Stille Andacht hebt den Busen,
Von der Unschuld Glanz umflossen,
Und der Blick, der Anmuth lächelt,
Zitternd ist er hingewendet
Zu dem Altar des Erlösers,
Dessen Tod zum erstenmale
Du zu feiern hier erschienen.

Und der Mutter Freudenthränen,
Und des Vaters fromme Wünsche
Strömen bei des Festes Morgen,
Wo du bald entblüht zur Jungfrau,
Nun der Kindheit leichte Spiele
Mit dem Ernst des Lebens tauschest,
Holde Psyche! Dir entgegen.

Dürft auch ich die stillen Wünsche
Meines Busens dir vertrauen:
O so würd' ich Amorn bitten,
Bald der schönsten seiner Schwestern
Vor dem nemlichen Altare
Myrthen um die Stirn zu winden.

Grazienweihe.

Als der Schnee das Feld bedeckte,
Und Novemberstürme sausten,
Lagst du noch im Mutterschooße,
Eine junge Rosenknospe,
Eingehüllt in nächtlich Dunkel.

Und es nahten holde Mädchen —
Grazien nennen sie die Dichter —
Die erweckten dich zum Leben,
Gaben dir die holde Anmuth,
Die die rohen Herzen bändigt
Und die zärtlichen entzücket,
Hauchten dir Gefühl für's Schöne
In den jugendlichen Busen.

So beglücktest du den Gatten,
Flochtest in den Kranz des Lebens
Ihm so manches schöne Blümchen,
Und bist heute noch wie damals,
Seine süße Augenweide.

Alles das verdankst du, Holde!
Jenen lieblichen Geschwistern,
Welche segnend an der Wiege
Dich mit Götterlippen küßten.

Die Schärpe.

Am 15. Aug. 1811.

Diese rosenfarbne Schärpe
Sendet dir die Hand der Freundschaft.
Laß den liebevollen, keuschen
Mutterbusen sie umgeben,
Und, gleich Aphroditens Gürtel,
Leihe sie dir jeden Zauber,
Der das Herz des treuen Gatten
Ewig fest an deines binde.

Mit dem Helden des Jahrhunderts,
Dem die Völker heute huld'gen,
Feierst du das Fest der Wiege.
Er beherrschet Millionen;
Würke du im stillen Kreise
Deiner Häuslichkeit, um Einen,
Einen nur, den Auserwählten,
Holde! liebend zu beglücken!

Zum Abschied.

Bald ertönt die Abschiedsstunde,
Die dem kleinen trauten Bunde,
Und der frohen Tafelrunde
Einen Freund entrückt.
Drückt ihm innig noch die Hände!
Wie sich auch der Himmel wende,
Bleib er bis an's Lebensende
Immer hochbeglückt!

Aber wenn bei Deinem Scheiden
Auch die Bruderherzen leiden,
Bist Du dennoch zu beneiden;
Oder wär'st Du's nicht?
Leuchten Dir nicht, o wie gerne!
Schöne Augen, milde Sterne,
Bruder, durch die Nebelferne
Mit der Liebe Licht?

Folg' dem Rufe des Geschickes,
Geh'! genieße Deines Glückes!

Freue Dich des Augenblickes
Wo Dir Hymen winkt!
Nimm die wohlgemeinten Zeilen,
Und, getrennt durch Ort und Meilen,
Denk der Freunde noch bisweilen,
Wenn das Ohr Dir klingt!

Die Orangerie.

Aus unserm warmen Vaterland
Versetzt' uns eine fremde Hand
In Nordens kalte Zonen;
Und doch verweilen wir hier so gern,
Uns leuchtet täglich ein schöner Stern,
Hier wünschen wir ewig zu wohnen.

Wir blühen und duften Nacht und Tag
Bei Regen, Sturm und Hagelschlag,
Und fühlen kein Ermatten;
Denn kehret die Sonne, kehrst auch du,
Und pflegest der stillen Mittagsruh
In unserm duftenden Schatten.

O weile, Süße! weile hier
Am schattengebenden Spalier
Der blüthumrankten Mauer!
Denn wände dein Auge sich von uns fort:
So wären unsre Blüten verdorrt,
Und unsre Orangen — sauer.

Des Tages Zauber.

Was ich höre, was ich sehe,
Huldigt dir mit treuer Brust;
Alles fühlt in deiner Nähe
Selig sich von Lieb' und Lust,
Und es klopfet deiner Kinder,
Deiner Freunde Puls geschwinder.

Giebt der junge Lenz die Regung?
Macht's der Bäume frisches Grün,
Daß die Herzen in Bewegung
Heute dir entgegen glühn?
Treibt der Sonne heiße Glut
Rascher unser junges Blut?

Nicht der Frühling, nicht die Sonne,
Nicht das neubekränzte Jahr,
Nein! es ist der Tag der Wonne,
Der dich, Theuerste! gebar.
Lauter als an andern Tagen
Wollen heut die Herzen schlagen!

Oberon's Gabe.

Als der Morgenröthe Blick
Durch mein Fenster lachte,
Und ich Wünsche für dein Glück
Prüfend überdachte:
Schwebt' auf goldnem Wolkenthron
Lieblich wie ein Engel,
Zu mir nieder Oberon
Mit dem Lilienstengel.

Und wie Furcht und Sympathie
Mir im Busen stritten,
Sprach er: ein Geschenk für sie
Magst du dir erbitten!
Wähl' ihr eines, lieber Freund,
Wähle frohen Muthes,
Nur das Rechte! Gut gemeint
Ist nicht immer Gutes. —

Ew'ge Schönheit, einen Mann
Ohne Fehl und Mängel,
Und was sonst mein Herz ersann,
Bat ich von dem Engel;

Gieb, daß sie daheim allein —
Rief ich — auf dem Balle,
Oder wo sie möge seyn,
Ueberall gefalle!

Und ich wünschte weiter fort,
Wohlseyn, langes Leben —
Fiel mir Oberon in's Wort:
Beſſ'res will ich geben!
Was du wünschest, ward ihr schon
Vom Geschick beschieden:
Darum spend' ich, Oberon,
Ihr der Seele Frieden.

Künftig soll nicht Oh noch Ach
Ihrer Brust entschleichen,
Einem klaren Wiesenbach
Soll ihr Leben gleichen!
Drauf zerfloß in Rosenduft
Mir des Gottes Schimmer,
Und mit süßem Lilienduft
Füllte sich mein Zimmer.

Prüfung und Glück.

Du flohest vom düstern Gedränge
Der Stadt auf die ländliche Flur,
Und ruhtest, von Blumen umblühet,
Am Busen der stillen Natur.

Doch schwankt' auch mit Aehren beladen
Der Wagen zum Hofe herein,
Du konntest doch immer nur einsam
Der goldenen Ernte dich freun.

Da trat dir ein Engel entgegen,
Ein Engel in irdischem Leib;
Der strahlte so schön wie die Rose,
Und wurde dein liebendes Weib.

Ihr wandeltet treulich verbunden
Durch Aecker und Wiesen dahin,
Und theiltet die Wonnen des Lebens
Mit treuem, gefälligem Sinn.

Dann kamen die Stunden der Prüfung;
Es wälzten auf blutiger Bahn,
Den Segen der Felder zerstörend,
Sich Schrecken des Krieges heran.

Doch glühten am nächtlichen Himmel
Die Flammen auch blutig und roth,
Zerstampfte das Roß eure Saaten:
Ihr theiltet Gefahren und Noth.

Nun prangen die Fluren im Frieden,
Nun ruhet das eiserne Schwert:
Genießt nun die Tage der Wonne,
Durch Leid und Gefahren bewährt!

An Erhard.

Als deine Mutter dich gebar,
Umflatterte dich unsichtbar
Mit Rosen in dem goldnen Haar,
Der Liebesgötter lose Schaar.
Sie reichten dir, womit fürwahr
Du alle Herzen offenbar
Verwundest wie ein Janitschar,
Den Talisman der Liebe dar.

Und so verging auch nicht ein Jahr,
Wo nicht am sechsten Februar
Sich Mädchen, Weiberchen sogar,
Dir nahten, blind für die Gefahr,
Die Mancher schon verderblich war,
Gleich wie das Taubenvolk dem Aar.

Der seltne Zauber, wunderbar
Verlockt auch heut' ein junges Paar,
Mit tausend Wünschen treu und wahr
Zu deines Tages Festaltar.

Die Gevatterschaft.

Geschwind, mein eiliger Freund, sag an:
Was bedeutet der glänzende Scheibenwagen?
Wohin denn, so stattlich angethan,
Im heitern Auge das Wohlbehagen?
Zu der reizenden Frau
In schöner Au,
Den Namen mag die Charade dir sagen.

Die ersten Sylben, ein wildes Thier
Mit borst'gem Fell und spitzigen Hauern,
Zerstampfen, durchbrechend das Waldrevier,
Die blühende Saat der armen Bauern;
Mit tüchtigem Speer
Und scharfem Gewehr
Pflegt ihnen der Jägersmann aufzulauern.

Die letzte Sylb' ist ein hartes Ding,
Den Riesen Goliath hat's erschlagen,
Wird aber auch im goldnen Ring
Veredelt an schöner Hand getragen.

Gleicht ihr dein Herz
Bei fremden Schmerz,
So ist der Leidende zu beklagen.

Nun rath'! — Ich hab' es längst, halt ein
Mit deinem Räthsel, Berichterstatter!
Du meinst die Baroninn von Eberstein,
Wer macht um Namen so viel Geschnatter!
Doch noch ein Wort:
Was suchst du dort? —
Sie wählte mich heute zu ihrem Gevatter.

So setze dich an den Schreibtisch hin,
Und send', umwunden mit Rosen und Veilchen,
Der holden, der hübschen Gevatterinn
Geschwind ein paar gefällige Zeilchen;
Und nahst du ihr,
So nimm dafür
Ein nectarvolles Gevattermäulchen!

Gruß der Bäume.

Eiche.

In der Wieg' aus Eichenholz gezimmert,
Hat das junge Leben dir geschimmert,
Und dich weckte nicht des Sturm's Getose,
Eichen splitternd, aus der Unschuld Schooße.

Linde.

Unterm Schatten heimathlicher Linden
Sah man dich die Blütenkränze winden,
Und dir ahneten im kind'schen Spiele
Nicht des Busens süßere Gefühle.

Iasmin.

Aber mit der Jungfrau erstem Leben
Sollte neue Wonne dich umschweben;
Leise flüsterten in meiner Laube
Himmelstöchter: Hoffnung, Lieb' und Glaube.

Silberpappel.

Und was diese Dreie nicht vollendet,
Hatten dir die Grazien gespendet:
Zarten Wuchs, vergleichbar meinen Zweigen,
Zephyrtritt und Anmuth im Bezeigen.

Ahorn.

Unter meiner Blätter ernstem Schatten
Ruhtest du im Arme deines Gatten.
Mag der wilde Sturm den Stamm zersplittern!
Treue Liebe lächelt in Gewittern. —

Birke.

Was der Ahorn, Holde, dir gesungen,
Ist mir tief in's innre Mark gedrungen:
Und so dulde, daß ich meine Zweige,
Süßen Duft verbreitend, zu dir neige!

Espe.

Wenn sich Leidende nach Hülfe sehnen,
Füllt dein Auge sich mit sanften Thränen,
Wird die mitleidsvolle Seel' erschüttert
Leis' wie Espenlaub im Weste zittert.

Tanne.

Mögen doch die Andern dich verlassen,
Mag der ganze Wald im Schnee verblassen:
Immer grünend, sollen Tannenbäume
Dich erinnern an die Kinderträume!

Hollunder.

Dürft' ich mich nur an dein Fenster schmiegen,
Ließ' ich gern von Bienen mich umfliegen:
Süß'res als sie meiner Blüt' entsaugen,
Lächelt, Theure! mir aus Deinen Augen.

Die Quadratur des Cirkels.

Am Geburtstage eines Vierzigers.

Kennst du des Cirkels Quadratur,
Worüber in tausend Sprachen
Die tiefsten Forscher der Natur
Die Köpfe sich zerbrachen?
Mir sagt' ein Eremit einmal,
Die Kunst besteh' in heilger Zahl
Und diese Zahl sey Vierzig.

Denn, sprach der Alte, das Quadrat
Kann nur aus Vier bestehen,
So wie wir in der Null das Rad
Des Cirkels deutlich sehen.
Verschmelzen wir nun Null in Vier,
Und Vier in Null, so haben wir
Die Quadratur des Cirkels.

Mich dünkt zu diesem Satze mag
Er seine Gründe haben.
Es heißt ja noch bis diesen Tag,
Bekanntlich von den Schwaben:

Wer erst die Vierzig hab' erreicht,
Der werde klug, dem sey es leicht,
Der Weisen Stein zu finden.

Drum Heil dem Manne, der's erlebt!
Wonach seit manchen Jahren
Die Philosophenzunft gestrebt:
Ihm wird sich's offenbaren.
Nur Eins besitz' er: G'nügsamkeit,
Sonst bleibt er dennoch ewig weit
Von Quadratur des Cirkels!

Unschuld und Freude.

Ein ungetrenntes Schwesternpaar,
Die Unschuld und die Freude,
Gelobt an deinem Festaltar
Dir seliges Geleite.

Es geht beständig Hand in Hand,
Und singt sich kleine Lieder,
Und wo es gute Menschen fand,
Da läßt es gern sich nieder.

Du hast uns einen Thron gebaut,
Du liebtest unser Wesen,
Und bist von Kindheit an vertraut
Mit unserm Sinn gewesen;

Drum zieh' mit leichtem Herzen fort;
Wir werden dich begleiten,
Und dir an jedem andern Ort
Elysium bereiten.

Wir bringen dieses Taubenpaar,
Zu deiner Herzensweihe,
Als Opfer unsrer Liebe dar,
Als Sinnbild unsrer Treue!

Die Freundinn an Thereschen.

Alles möchte, süßes Bräutchen,
Heut' an deinem Hochzeittage
Mit Geschenken dich erfreuen;
Denn, beglückt durch deine Liebe,
Wünschen sie, die bittre Stunde
Deines nahen Scheidens fürchtend,
Daß du auch im fernen Süden
Ihrer noch gedenken wollest.

Schüchtern mich und leisen Trittes
Deinem Festaltare nahend,
Wag' auch ich, geliebte Freundinn,
Eine Gabe dir zu reichen.
Sie besteht in einer Schale
Für den Blättertrank aus Japan,
Den in manchen trauten Stunden
Deine Purpurlippen schlürften.
Ist auch nur gering die Gabe,
Adeln wird sie die Bedeutung.
Denn sie soll in meinem Namen
Dir den Mädchennamen nennen,
Der vor allen andern immer
Mir der theuerste gewesen.

Wenn du, Freundinn, an der Seite
Deines neuvermählten Gatten,
Künftig still im engen Zimmer,
Oder auf besonnten Höhen,
Von der Meeresflut umgaukelt,
Thee aus dieser Schale trinkest:
Töne wie von Geisterstimmen
Dir des Namens erste Hälfte!
Und betrachtest du die Röschen,
Welche durch die Kunst des Malers,
Blühend wie auf deinen Wangen,
Auf dem Rand der Schale lächeln:
Flüstre solche Blumensprache
Dir des Namens Schluß entgegen!

Wenn Du nun aus Thee und Röschen
Dir Thereschen buchstabirest,
Hörst Du wohl den eignen Namen.
Hör' ihn dann, wie meine Lippen
Liebevoll ihn oft gerufen,
Als wir nichts von Männern wußten,
Und noch Beide Mädchen waren.
So — ich hoff' es — wirst Du, holdes,
Sanftes, liebliches Thereschen,
Auch bisweilen in der Ferne
Meiner freundlich noch gedenken.

Blumen der Vermählten.

Sprich, was reget sich im Hause?
Eine Braut im Myrthenstrauße
Wird durch Priesters Hand geweiht.
Auf der Trepp' und in dem Hofe
Haben Mutter ihr und Zofe
Frische Blumen schon gestreut.

Kannst du mir die Blumen deuten?
Sie verkünden süße Freuden,
Götterwonne, Himmelslust;
Auf den Necktarlippen prangen
Nelken, Rosen auf den Wangen,
Und die Lilien auf der Brust.

Aber wie, wenn Ros' und Nelken
Mit dem Winterfroste welken,
Zarte Lilien verblühn? —
Bleibet — wenn ihr Herz nicht irrte —
Unvergänglich doch die Myrthe,
Unvergänglich, ewig grün! —

Der Hochzeitbecher.

Empfangt von mir in festlich schöner Stunde,
Vermählte! diesen silbernen Pokal!
Ein heitres Sinnbild froher Tafelrunde,
Ertön' er laut bei euerm Hochzeitmahl!
Und gleich wie Hûons Becher sich am Munde
Des Redlichen gefüllt nach eigner Wahl:
So trinket Glück, Zufriedenheit, Vergnügen,
Und Liebeswonne draus in langen Zügen!

Der Schattenriß.

Beim Schattenriß des theuern Gatten
Erheitert sich Theresens Blick.
Das Glück ist — ruft sie — oft ein Schatten:
Doch *dieser* Schatten ist mein Glück.

Der Kranz der Treue.

Aus des Lenzes Blütenglocken
Flechten sich zum Ringeltanz
Sorgenlos in blonde Locken
Kinder einen bunten Kranz.
Aber schnell entfliehn die Lenze
Und es flieht der heitre Muth,
Und die leichten Blumenkränze
Welken in der Sonne Glut.

Und mit nie gefühltem Beben
Tritt die Jungfrau zum Altar;
Sanfte Liebesgötter weben
Frische Myrthen ihr in's Haar,
Und das Ja entflieht dem Munde:
Doch der Seele wird es klar,
Daß die still erträumte Stunde
Nur ein Rausch der Sinne war.

Wild zerknickt der Mann die Blume,
Achtet nicht der Freude Kranz;
Denn er jagt nach ew'gem Ruhme,
Nach des Lorbeers stolzem Glanz.

Wenn die Krone dürrer Blätter
Endlich seine Schläfe schmückt,
Ist er ein Genoß der Götter
Hoch beneidet, nicht — beglückt.

Flüchtig sind der Freude Küsse,
Sinnenlust ein kurzer Traum,
Selbst des Ruhmes Hochgenüsse
Sind nur Tand und hohler Schaum.
Was auch immer um die Scheitel
Sich ein Erdgebohrner flicht:
Jeder, jeder Kranz ist eitel,
Nur der Kranz der Treue nicht.

Darum Heil dem Jubelpaare,
Das in stiller Häuslichkeit
Fünf und zwanzig volle Jahre
Treuer Liebe sich geweiht;
Das zu Schmerz und Lust verbunden
Duldend, dankend, wie den Gram,
So des Lebens Wonnestunden,
Als Geschenk des Himmels nahm.

Deinen Jubeltag zu feiern
Gab dir Gott, gepries'nes Paar!
Lebensmuth und volle Scheuern
Und der Kinder holde Schaar.
Zärtlich hält sie dich umschlungen,
Deine Wonne zu erhöhn,

Und du hast den Kranz errungen,
Dessen Blätter nie verwehn.

Fest, gediegen wie die Treue,
Silbern wie des Himmels Licht,
Strahl' er dir zu heil'ger Weihe
Segensvoll und welke nicht;
Und nach fünf und zwanzig Jahren,
Wenn die Freudenthräne rollt,
Und die Enkel froh sich paaren,
Wandl' ihn Gottes Gnad' in Gold!

Hochzeitkranz
für silberne Brautleute.

Veilchen.

Sanft ziert' ich und bescheiden
Des Mädchens keusche Brust,
Und war wohl zu beneiden
In meiner stillen Lust.
Da kam ein Mann gegangen,
Der heimliches Verlangen
Nach meinem Plätzchen trug;
Ach! wie das Herz ihm schlug! —

Rose.

Mich schlossen noch die Blätter
Der Knosp' in Dunkel ein;
Da riefen Frühlingsgötter:
Wach auf zum Lebensschein!
Der Strahl der Morgensonne
Durchbebte mich mit Wonne,
Und süßen Liebesschmerz
Empfand des Mädchens Herz.

Vergißmeinnicht.

Sie irrten dann in Träumen,
Und klagten ihre Noth
Den Felsen und den Bäumen,
Und wünschten sich den Tod.
Als aber, bald verbunden,
Die Seelen sich gefunden,
Da sprach mein sanftes Licht:
O du! vergiß mein nicht!

Myrthe.

Einst hab' ich am Altare,
Wie sich's gehört und schickt,
Die dunkelbraunen Haare
Der jungen Braut geschmückt:
Und darum will auch heute,
Bei festlichem Geläute,
Mein unvergänglich Grün
In ihren Locken blühn.

Epheu.

Wie um den Stamm der Eiche,
Die nicht im Sturme wankt,
Der Epheu seine Zweige
Mit Liebe biegsam rankt:
So schmieget sich mit Liebe
Und unverstelltem Triebe
Der Kinder frohe Schaar
Um das geliebte Paar.

Jelängerjelieber.

In meiner dunkeln Laube
Da ruht sich's so vertraut;
Da hat die Turteltaube
Ihr kleines Nest gebaut.
Sie trägt hinüber, herüber
Ein Blatt Jelängerjelieber
Zu jedem Biedermann,
Der Freundschaft üben kann.

Der Gärtner.

Zu einem Kranz gewunden
Hat euch des Gärtners Hand;
So geht und sagt verbunden,
Was seine Brust empfand,
Und wünscht dem theuern Paare,
Was für die künft'gen Jahre
Ein silbern Hochzeitfest
Nur immer wünschen läßt!

Die himmlischen Gäste.

Am 26. März 1825.

Freude.

Wir kommen heut' als himmlische Gäste,
O Theure! zu deinem Wiegenfeste.
Ich bin die Freude; mein froher Sinn
Bringt allen Menschen auf Erden Gewinn.
Doch weih' ich mich nur reinen Herzen,
Verjage die Sorge mit heitern Scherzen,
Verbreite überall Wonn' und Glück
Und führe die goldene Zeit zurück.
Vor allen will ich durch's ganze Leben
Mit meinem Fittige dich umschweben,
Und ewig, denn dein Herz ist rein,
Dir meine schönsten Rosen streun!

Hoffnung.

Ich heiße Hoffnung; bei Sturmes Wuth
Auf sicherm Grunde mein Anker ruht;
In Trübsal und bangen Mitternächten
Steh' ich den Zagenden zur Rechten.
Deckt Winter die Flur mit Schnee und Eis,
Erheb' ich des Frühlings grünes Reis,
Und lehre, wie, nach Angst und Qualen,
Die Freuden des Lebens am reinsten strahlen.

Dir aber bleib' ich vor allen hold,
Denn dein Gemüth ist lauter wie Gold,
Und bald, wenn Blumen die Weste fächeln,
Werd' ich mit neuer Wonne dir lächeln.

Freude.

Wir haben auch in festlicher Pracht
Noch zwei Geschwister mit hergebracht.
Der Eine dort im blonden Haar
Stellt sich als Liebesgott dir dar;
Die Kleine, die an zarter Hand
Der Knabe führt, wird Treue genannt,
Und Beide sind mit uns erschienen
Um ewig in Eintracht dir zu dienen.

Hoffnung.

Doch bleiben wir, Mutter, nicht mehr noch minder,
Als, was wir waren, — deine Kinder,
Ob man uns gleich am heut'gen Tag
Wohl kleine Engel nennen mag:
Lidia, Maria, Wolfgang und Klärchen,
Der kleine Bernhard ist erst ein Jährchen,
Wird jetzt wohl schlafen, und möchte schrein,
Wenn wir ihn weckten, dabei zu seyn.
Drum lassen wir ihn im Bettchen liegen,
Und wollen allein uns an dich schmiegen:
Und freut dich unser kindlicher Scherz,
So komm und drück' uns an's Mutterherz!

Der Kinder Einmaleins

Am 26. März 1826.

Einmal Eins ist Eins!
Unser Herz und dein's
Und des Vaters liebend Herz
Klopfen laut im holden März.

Zweimal Zwei ist Vier!
Darum bringen wir
Zu des Tages heiterm Glanz,
Mutter, dir der Liebe Kranz.

Zweimal Drei sind Sechse!
Blühende Gewächse
Sproßten in der Stunden Lauf
Dir im Lebensgarten auf.

Zweimal Vier ist Acht!
Wie sie Tag und Nacht,
Ach! so gern aus frischem Grün
Duftend dir entgegen blüh'n!

Zweimal Fünf ist Zehn!
Wirst auch Früchte sehn,
Früchte deiner Lieb' und Huld;
Pflege sie nur mit Geduld!

Noch der Wünsche viel
Birgt das Zahlenspiel:
Aber, Mutter, unser Mund
Macht nur noch die Eine kund:

Dreimal Zehn sind Dreißig!
Wollen fromm und fleißig,
Artig und gehorsam seyn,
Und dir Dank und Liebe weihn.

An Solbrig.

Des Menschen Leben gleichet einer Reise,
Wie mancher Dichter längst uns dargethan:
Der Eine fällt, der Andre bleibt im Gleise,
Den Dritten jagt der Sturm auf wildem Kahn.
Du aber wandelst nach Rhapsoden Weise
Auf immer heitrer, blumenreicher Bahn,
Und reichest Allen süße Götterspeise,
Die mit Gefühl im Busen dir sich nahn.
So nimm denn, Freund, in diesem trauten Kreise,
Des Freundes kleine Weihespende an,
Und wandre spät erst, von dem Rand der Pleiße,
Zu klangumfloßnem, lichterm Stern hinan!

Magnetische Kraft.

Wie des Magnetes Wunderkraft
Das Eisen mächtig an sich rafft:
So zaubre sie aus dunkler Haft
Dir, wenn dich dürstet, Rebensaft
Und blankes Gold — zur Wanderschaft!

Die drei Hofräthe.

Tres faciunt collegium,
So sagen die Lateiner;
Ein ehrenwerth Trifolium
Schafft dreimal mehr als Einer.

Sie geben nicht blos guten Rath
Im Reiche schöner Geister:
Was sie gewirkt im Musenstaat,
Bewähret sie als Meister.

Der Erste läßt im Dintenfaß
Das strenge Fatum walten,
Und sendet nieder vom Parnaß
Uns tragische Gestalten.

Für blankes Gold, wie sich's gebührt,
Verkauft er sie dem Andern,
Und der läßt prächtig ausstaffirt
Sie auf die Breter wandern.

Und hat des Dichters Kunsttalent
Die Mimenkunst erprobet:
Kömmt gleich der Dritt', ein Rezensent,
Und tadelt oder lobet.

Weil denn vereint in Harmonie
Sie manches Schöne geben,
So lassen wir sie alle Drei
Im vollen Becher leben!

Herrn Hofrath Dr. Küstner

im Namen der Mitglieder des Theaters.

Festgesang!
Becherklang!
Ihm, dem Edlen, den wir lieben,
Der, von reiner Glut getrieben,
Nach dem Bessern rang!

Festgesang!
Becherklang!
Dem mit hochentflammten Busen
Hier im Tempel holder Musen
Treffliches gelang!

Festgesang!
Becherklang!
Ihm, der auf bewegter Stätte
Schöner Eintracht Blumenkette
Um uns Alle schlang!

Sang und Klang!
Lieb' und Dank!
Geb' ihm für sein edles Streben
Gott ein reichbeglücktes Leben!
Gott erhalt' ihn lang!

Kunstgefühl.

Nicht blos der Liebe tragisch süßes Sehnen
Zeigt uns dein Spiel, du Seelenmahlerinn!
Du huldigest allein nicht Melpomenen,
Dir lächelt auch Thaliens heitrer Sinn;
Und hüllt sich heut' der feuchte Blick in Thränen,
So reißt uns morgen deine Laune hin.
Es klingen dir die Töne beider Musen
Mit gleichem Wohllaut in dem zarten Busen.

Wunsch.

Wer dich sah in Heilbronns Käthchen,
Möchte dich noch lange sehn;
Darum bleib' in unserm Städtchen,
Sieh, wir bitten, sieh, wir flehn.
Wer dich sah in Heilbronn's Käthchen,
Rief begeistert: O wie schön!
Dennoch, dennoch willst du gehn?
Nun so geh, du böses Mädchen!
Wo du weilst, aus Liebesfädchen
Soll ein Schleier dich umwehn,
Und ein Cherub, wie dem Käthchen,
Schützend, dir zur Seite stehn!

Willkommen.

Willkommen, Theure! herzliches Willkommen!
Wer malt dir unser Sehnen, unsre Angst,
Als du in Wien so freundlich aufgenommen,
Gleich einer Fürstinn Huldigung errangst!

Wie harrten wir, dich bald zurück zu sehen,
Von Tag zu Tag in banger Ungeduld!
Und laß dir's, Freundinn, offen nur gestehen:
Wir hielten dich nicht frei von aller Schuld.

Daß unser Liebling an der Donau bliebe,
Dieß fürchtete mit Recht die bange Brust;
Denn jene Ränke der Kabal' und Liebe,
Dich festzuhalten, waren uns bewußt.

Man wand dir manchen Kranz, wie Leonore
Um Tasso's lorbeerwerthes Dichterhaupt;
Man lauscht' auf Hedwig mit gespanntem Ohre,
Und hätte gern wie Rudolph sie geraubt.

Kathinka rührte nicht mit Zaubertönen
Des großen Czares edle Brust allein,
Denn frug man: Wer ist Bräutigam der Schönen?
So wünschte jeder Jüngling es zu sein.

Doch war auch Mancher glücklich schon im Wahne:
Du schenktest Keinem weder Herz noch Hand,
Und kehrtest so jungfräulich wie Diane
Zum Musentempel an der Pleiße Rand.

Preiß = Courant.

So viele Töne:
So vieles Schöne!
Für jegliches Lied
Ein Herz, das für dich glüht;
Nach jeder Kadenz
Eine tiefe Reverenz;
Der schönsten Colloratur
Die reinste Perlenschnur;
Für ein Duett
Eine güldene Kett';
Und für eine Scene mit Chor
Einen Sack voll Friedrichsd'or!

Der bezauberte Troubadour.

Ein Troubadour durchzog das Land
Mit Frohsinn im Gemüthe,
Bis er ein schönes Mädchen fand,
Für das sein Herz erglühte.
Als er die Reizende gesehn,
Fiel er in trauernd Sinnen;
Es war um seine Ruh geschehn,
Er konnte nicht von hinnen.

Sie hatte dunkelbraunes Haar
Und rosenrothe Wangen,
Und lieblich strahlt' ihr Augenpaar,
Wenn ihre Lieder klangen.
Schon träumt dem armen Troubadour
Von himmlisch schönen Stunden:
Doch plötzlich war aus Stadt und Flur
Die Sängerinn verschwunden.

Wo ist sie? ruft er traurig aus,
Die Wonne meines Lebens?
Er suchet sie von Haus zu Haus,
Und suchet sie vergebens.

Und, fliehend von der Donau Strand,
Giebt er den Fersen Flügel,
Und eilet über See und Land
Und über Thal und Hügel.

Tritt in ein stilles Schweizerthal,
Gehüllt in düstres Schweigen;
Dort singt sein Liebchen ihm zur Qual
Den sanften Alpenreigen.
Und ist sie's? ach! sie ist es nicht,
Nur ihre Stimm' und Miene;
Denn seht! es naht ein Hirt und spricht:
Komm, liebe Emmeline!

Drauf hört er, schweifend hin und her,
Das Klappern einer Mühle,
Erblickt die schöne Müllerinn,
Und wähnet sich am Ziele.
Sie aber küßt den Herrn Notar,
Und foppt ihn wie die andern;
Daß er sich irre, wird ihm klar,
Und weiter muß er wandern.

Er miethet nun ein Boot, bestreicht
Das Meer nach allen Winden,
Hat endlich Spanien erreicht,
Und hofft sie hier zu finden.

Geht zu dem Doktor Bartolo,
Klopft an, erblickt Rosinen,
Und meint, im Herzen innig froh,
Sie sey ihm nun erschienen.

Sie aber sinket ganz vertraut
In Almaviva's Arme.
Der Troubadour erseufzet laut,
Und folgt dem Dienerschwarme.
Da grüßt ihn wieder Liebchens Mund,
Die schelmische Susanne!
Sie schließet ja den Ehebund
Mit einem andern Manne.

Auf Pampeluna's grüner Flur
Vernimmt er Zaubertöne.
Vom Liebesschwur dem Troubadour
Singt eine holde Schöne.
Ich bin es, dem ihr Busen schlägt!
Wen anders kann sie meinen?
Doch der Prinzessinn Mund bewegt
Sich lächelnd zum Verneinen.

Getäuscht wirft er die Laute hin,
Greift nach dem Ritterschwerte,
Und kämpft im Heere des Sargin
Zu Fuße wie zu Pferde:

Daß abermals dem armen Schelm
Die Brust vor Sehnsucht glühe:
Strahlt ihm hervor aus blankem Helm
Die reizende Sophie.

Nun schifft er zu des Niles Strand,
Erkennet die ihm theuer,
Und sieht sie an Tamino's Hand
In Wasserflut und Feuer;
Sucht sie sogar in neuer Welt
Bei Perus Opferscheine:
Doch wie auch Myrrha ihm gefällt,
Es ist ja nicht die Seine.

Da giebt er alle Hoffnung auf,
Will muthig ihr entsagen,
Und stracks muß ihn im schnellen Lauf
Ein Schiff nach Deutschland tragen.
Dort will noch einmal die Gewalt
Des Zaubers ihn verlocken:
Agathens liebliche Gestalt,
Den Brautkranz in den Locken.

Du bist es! seufzt er, wärst du's nicht,
Wär' Alles mir verloren;
Ich fühle, daß mein Herze bricht,
O wär' ich nie geboren!

Und wie Agathe lispelt: Nein,
Ich bin die weiße Taube!
Da wird er fast vor Liebespein
Dem Samiel zum Raube.

Halt! ruft der fromme Eremit,
Ergieb dich nicht dem Bösen!
Noch einmal, hemme deinen Schritt!
Der Zauber wird sich lösen.
Am Rand der Spree sitzt eine Fee,
Die denket dein in Tönen;
Auf! ende deines Herzens Weh'
Am Busen dieser Schönen!

Entzückt vernahm der Troubadour,
Was ihm der Greis vertraute,
Und wanderte durch Wald und Flur
Bis er sein Liebchen schaute.
Da wich der Sehnsucht bittrer Harm,
Er hielt, in ihr verbunden,
Nun aller Andern Reiz im Arm,
Und lebte Götterstunden.

Der Zauberkreis.

Ist der bange Augenblick,
Freunde, nun erschienen?
Lächelt sie zum letzten Mal,
Uns mit Engelmienen?
Liebenswürdig und geliebt,
Königinn der Bühnen,
Möchten wir, o Theure! dir
Alle freundlich dienen.

Lebe wohl, du holde Frau,
Die mit Schelmenblicken
Uns als schöne Müllerinn
Wußte zu berücken!
Laß beim Scheiden dir die Hand
Mit Gefühlen drücken,
Die uns hochentflammen, doch
Einen nur beglücken.

Traf nicht von Cupido's Pfeil
Alle uns ein Splitter?
Ach! im Käfig eingesperrt
Rütteln wir am Gitter.
Mit verhängtem Zügel saus't
Wie ein Ungewitter
Für die Schöne durch den Wald
Hier ein Heringsritter.

Dort betritt den Zauberkreis
Der Poeta Clauren
Spricht: Ich kenne sie; wie sehr
Seyd ihr zu bedauern!
Aber selbst die Brust durchbebt
Von der Wonne Schauern,
Merkt er die Gefahr, und flieht
Schnell aus diesen Mauern.

Welch ein schön Vergißmeinnicht
Glänzet dort im Sumpfe!
Und ein Jüngling springt hinein,
Holt es im Triumphe.
Trennt ihm doch der böse Sprung
Nicht das Haupt vom Rumpfe;
Froh des Dankes reicht er's ihr
Mit durchnäßtem Strumpfe.

Einem wird daheim so bang,
Will sich Ruh erjagen,
Und bestellt zu weiter Fahrt
Täglich einen Wagen;
Sollt' er gar der Kühne seyn,
Einen Kuß zu wagen,
Muß der Namenlose sich
Mit uns Allen schlagen.

Selbst der Herr Direktor wünscht,
Daß die Schön' ihn lobe,
Sendet ihr zum Figaro
Eine prächt'ge Robe;
Und wie mit empörter Wuth
Auch sein Völkchen tobe:
Aendert ihr zu Lieb' er doch
Die Theaterprobe.

Täglich fragt ein Herr Baron,
Ob sie heute spiele,
Und es foltern ihn wie uns
Zärtliche Gefühle;
Wirft sich träumend hin und her,
Auf dem seidnen Pfühle,
Aber bleibet, so wie wir,
Ewig weit vom Ziele.

Sitzt ein Sänger von Bravour
Beim Champagnerglase,
Und „Ein Mann auf seinem Gaul"
Brüllt er nicht zum Spaße;
Und es meint die böse Welt,
Daß es mit ihm rase,
Denn er küßt vor Liebeswuth
Fremde auf der Straße.

Doch dem Küster nicht allein,
Auch dem Organisten
Will der kleine Liebesgott
In dem Busen nisten.
Glaubten wir's doch selber nicht,
Wenn wir es nicht wüßten,
Was für süße Melodien
Neulich sie begrüßten.

Selbst ein Kind, wer glaubt es wohl?
Heißet sie willkommen.
Blöde scheint es nicht, das Herz
Ist ihm nur beklommen;
Denn es hat ihr keck den Strauß
Von der Brust genommen.
Sagt wie nur die schöne Frau
Zu dem Kind gekommen?

Einer will im Hohenthal
Allen Gram verjagen,
Lenket bis zum Rübezahl
Seinen Reisewagen;
Aber ach! der Trennung Qual
Kann er nicht ertragen,
Kehret schleunig wieder um,
Ihr sein Leid zu klagen.

Und ein junger Liebesheld
Aus dem Stamm der Friesen
Wandelt wie ein Philosoph
Einsam auf den Wiesen.
Kann er sich zum Zauberkreis
Auch nicht gleich entschließen:
Sieht man ihn mit Knallbonbons
Doch ihr Herz beschießen.

Und zum Jüngling, der ihr naht,
Spricht sie: Lieber Gehe!
Doch er küßt den Rosenmund,
Und der Mann ruft: Wehe!
Seine Tochter nennt er sie,
Wenn ich recht verstehe:
Und Jessonda lispelt sanft:
Vater, es geschehe!

Muthig trotzt des Kriegers Herz
Säbeln und Pistolen,
Doch vor ihrem Flammenblick
Brennt es schier zu Kohlen.
Und an Fanchon schreibt der Held,
Drückt die Hand verstohlen,
Und läßt zum Champagnerschmaus
Frische Austern holen.

Den Professor, der sie malt,
In dem Antlitz Freude,
Frägt ein Nachbar, ob sein Herz
Nicht beim Malen leide,
Ob der Künstler, ob der Mensch
Sich am Anblick weide?
Und der Maler ruft entzückt:
Lieber Nachbar — beide!

Doch wie steht's mit dem Gemahl?
Sagt, was denkt und spricht er?
Macht er nicht bisweilen auch
Mürrische Gesichter?
Freilich! weit in's Pfefferland
Wünscht er das Gelichter:
Grafen, Räthe und Barons,
Musiker und Dichter.

Und so will der Troubadour
Unter dunkeln Bäumen,
Oder bei der Kerzen Schein,
Wo die Becher schäumen,
Wie die Andern liebentbrannt
Handeln oder träumen,
Zu der Zither frohem Klang
Für die Freundinn reimen.

Allen ist dein Himmelston,
Philomel', erklungen,
Allen deiner Augen Strahl
Tief ins Herz gedrungen,
Und wie du den Zauberkreis
Fest um dich geschlungen:
Sey des Scheidens bittre Qual
Lustig weggesungen!

Kehre wieder!

Der letzte Ton der Nachtigall verklingt,
Die uns entzückt' in wonnevollen Tagen,
Und wie er tief uns in die Seele dringt,
Wagt kaum der Mund ein Lebewohl zu sagen.
Die Blume trauert auf erstorbner Flur,
Vom Himmel senken Nebel sich hernieder,
Und Alles seufzt: O blieb sie nur!
Doch ach! sie geht und kehrt nicht wieder.

Wie wußtest du als schöne Müllerinn
Ein Zaubernetz um jede Brust zu weben!
Wer fühlte bei Agathens stillem Sinn,
Jessonda's Trauer nicht das Herz erbeben?
Noch tönen Alpensang und Troubadour,
Rosinens, Myrrha's und Susannens Lieder;
Wer einte Kunstsinn und Natur
Wie, Holde, du? — o kehre wieder!

Ja kehre wieder, wenn in Blumenpracht
Auf's Neue Wälder sich und Wiesen kleiden!
O kehre wieder, wenn der Lenz erwacht;
Laß uns den süßen Trost bei deinem Scheiden!
Die Herzen folgen dir in fremde Flur,
Sie schlagen laut zum Takt verklung'ner Lieder;
Die Blicke suchen deine Spur,
Die Lippen flehn: O kehre wieder!

Blumengruß.

Wo weilt sie nur, die lieblichste der Frauen?
Durch welchen Zauber wird sie festgehalten?
So, zögernd ihre Kelche zu entfalten,
Beklagten sich die Blumen auf den Auen.

Ihr Blumen, zaget nicht! ihr sollt sie schauen;
Sie kömmt, sie naht, der eure Seufzer galten!
Sie wird, als Priesterinn darinn zu walten,
Auch hier den Tempel holder Anmuth bauen.

Die Blumen hatten kaum den Trost vernommen:
So tönte laut ein freudiges Willkommen,
Und Flur und Hain erglänzt' im Blütenfeuer.

Die Rosen riefen aber mit Entzücken:
Nur für die Holde lassen wir uns pflücken!
Und fügten sich zu vollumblühter Leier.

Sonntag.

Sonst sah man, Freund, wohl jedes Mal
Dich in Thaliens Haus:
Jetzt wandelst du zum Wiesenthal
Und in den Wald hinaus.
Sprich, Lieber! warum thust du das?
Was hat die Kunst verübt?
Verdient die Göttinn deinen Haß,
Die du so treu geliebt?

Die Kunst? — o nein! ich ehre sie,
Doch mehr noch die Natur:
Sie locket uns, man weiß nicht wie,
Zum Tempel stiller Flur.
Vor Allem tönt am Wasserfall
In ungetrübter Lust
Das Lied der holden Nachtigall
Tief in die Menschenbrust.

Wenn dich der Philomele Schall
Im Lenze so erquickt:
Auch hier ist eine Nachtigall,
Die jedes Ohr entzückt.

Du brauchtest nicht so weit zu gehn
Bis in den dunkeln Hain;
Denn ihrer Kehle Lustgetön
Dringt auch zum Herzen ein.

Thaliens Haus ist ja so kalt
Und finster wie die Gruft;
Dort wehet im gemalten Wald
Kein frischer Blumenduft;
Dort täuschet nur im dürren Kranz
Der Lilie Himmmelslicht,
Dort pranget keiner Rose Glanz
Und kein Vergißmeinnicht.

Du irrest, Freund, mit Nacht und Gruft;
Dir werde Schön'res kund!
Es weht der Blumen reichster Duft
Um ihren Purpurmund.
Auf jugendlicher Wange strahlt
Der Lili' und Rose Licht,
Und in dem blauen Auge malt
Sich wohl Vergißmeinnicht.

Wie zeigest du mit feiner List
So Ton, als Blumenstrauß!
Weil aber heute Sonntag ist,
Treibt's dennoch mich hinaus.
Ich folge morgen deinem Rath,
Das holde Kind zu sehn:
Denn, Lieber, wenn der Sonntag naht,
Muß man spazieren gehn.

So komm und sonne dich geschwind
In ihrer Blicke Tag!
Denn Sonntag heißt das liebe Kind,
Das dich erfreuen mag.
Vergessen wirst du Wald und Flur
Und dich der Schönen weihn:
Bei ihr ist liebliche Natur
Und ew'ger Sonnenschein.

Der May.

Der May belebet die Natur,
Und schmückt mit Blumen Wald und Flur:
Vor allen lockte dieser May
Ein herzig Veilchen uns herbei.

Im May erquickt der Wonneschall
Der liederreichen Nachtigall:
Du aber lehrtest uns im May,
Was eines Engels Stimme sey.

Der May ist leider nun entflohn,
Und mit ihm Philomelens Ton.
Wie schwand er doch so schnell vorbei,
Der süße, wonnereiche May!

Rosa badensis. *).

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben.

Rosen blühen,
Rosen glühen,
Rosen duften überall:
Doch ich zage sie zu brechen,
Denn die bösen Dornen stechen,
Und das Stechen machet Qual.

Wie? Du zagest?
Wie? Du klagest
Bei so zarter Blume Stich?
Sollen Rosen dich erfreuen,
Darfst du nicht die Dornen scheuen:
Merke dir's, und schäme dich!

Ach! Die Eine
Die ich meine
Duftet und verletzt doch nie.
Von der Anmuth Hauch gefächelt,
Von der Liebe Blick umlächelt,
Wünscht der Wanderer nur sie.

*) Rose von Karlsruhe, eine Varietät der Rosa centifolia.

Der Beglückte,
Der sie pflückte,
Schlösse wohl den schönsten Bund;
Welch ein herzig süßes Weibchen!
Rosen blühen ihm am Häubchen
Rosen ihm auf Wang' und Mund.

Viele Lenze
Duft' und glänze,
Holde Ros' im Blumenland!
Bei Aurorens goldnem Schimmer,
Oder bei der Sterne Flimmer,
Nie entweiht von Frevlers Hand!

Nachschrift.

Nun in Prosa,
Doch sub rosa!
Wißt ihr schon die Neuigkeit?
Ost und West und Süd und Norden
Tritt in Malchens Rosenorden,
Hat sich ihrem Dienst geweiht.

Blumen, Perlen, Flammen.

S. S. S.

Ich kenn' ein Stimmchen weich und zart,
Das lockt wie Frühlingsblüte;
Sein süßer Zauber dringet tief
Zum innersten Gemüthe;
Es webt in bunter Farben Glanz,
Wie Blumen, Töne sich zum Kranz.

Und noch ein zweites kenn' ich wohl,
Das gleicht der Philomele;
Es athmet Wohllaut und Gefühl,
Und rühret mir die Seele,
Und reiht in lieblicher Natur
Der Töne Zahl zur Perlenschnur.

Doch du verschmähst der Blume Glanz,
Verschmähst der Perle Schimmern;
Du windest dir den ew'gen Kranz
Wo goldne Sterne flimmern:
Dort zündest du auf hoher Bahn
Die Flamme deines Tones an.

Ja! was aus deiner Kehle dringt,
Nicht Töne sind es — Flammen!
Und, Theure! solcher Flammenton
Kann nur vom Himmel stammen,
Vom Himmel nur die Zauberkraft,
Die mächtig uns der Erd' entrafft.

In unser Stammbuch.

Wir wandern durch ein Thal, wo bald aus Spalten
Der Felsenklüfte Geister uns umschlingen,
Bald über grüne Au'n, auf Rosenschwingen,
Der Lieb' und Freude Götter lächelnd walten,

Und Blumenkelche duftend sich entfalten,
Und Zaubermelodien uns erklingen.
Da wünschen wir, es möcht' uns doch gelingen,
Die Bilder der Erinn'rung festzuhalten.

So reiht euch, Blätter, denn auf solche Weise
Zu einem Kranze für die Lebensreise,
Ein Angedenken frohverlebter Stunden,

Zu einem Kranze frischer Immortellen,
Zu denen junge Rosen sich gesellen,
Mit Immergrün und Eichenlaub umwunden!

Am Namenstage.

Und fragst du, Muse, was ich frühe schon
Mit freud'gem Aug' im Almanach erblicke?
Es ist der süße Name Friederike,
Dem Aug' ein Strahl, dem Ohr ein Zauberton.

Ihm grub in's Herz mir Kythereia's Sohn,
Ein Talisman im Kummer und im Glücke.
Bei seinem Klange trotz' ich dem Geschicke,
Und spreche keck den finstern Mächten Hohn.

Denn endlich schwinden doch der Trennung Stunden,
Die bangen Qualen, die mein Herz empfunden,
Sie lösen sich im frohen Wiedersehn.

Dann, goldner Tag, verstummen alle Klagen,
Dann wird mein Herz an ihrem Herzen schlagen,
Und Himmelswonnen werden uns umwehn!

Vasengemälde.

Darf Amor, den wir auf der Vase schauen,
Der Flatterer, der müde sich geflogen,
Und sorglos weggeworfen Pfeil und Bogen,
So ruhig schlummernd einem Löwen trauen?

Er darf es, o verehrteste der Frauen!
Er, der Bezwinger wilder Meereswogen,
Hat sich den Löwen nach der Hand gezogen,
Und streichelt Schweif und Mähne sonder Grauen.

Dort aber, auf der Treue Festaltare,
Erblick' ich Herzen, die vereinigt lodern,
Und schnäbelnd girren sanfte Turteltauben.

Soll ich des Bildes süßer Deutung glauben:
So magst du wohl vor vielen Andern fodern,
Daß Liebe sich mit goldner Treue paare.

Acrostichon.

Erscheint der Dichter zu der Wiegenfeier,
Wünscht er so gerne seinen Wunsch zu reimen;
Im Sinnen sich verlierend, und im Träumen,
Sucht er den Ton der widerspenst'gen Leier.

Auf einmal hascht er ihn, und athmet freier.
Bis in das Blau, wo Sonnenrosse schäumen,
Entrückt der dunklen Erde Nebelräumen,
Trägt ihn empor ein allgewaltig Feuer.

Hüb' es auch mich empor wie alte Meister,
Nur dir erklängen Lieder, dir vor Allen,
O Theure, dir zum Feste deines Lebens:

Allein umsonst bemüh' ich mich, vergebens
Citir' ich heute des Gesanges Geister;
Kaum lehren sie mich deinen Namen lallen.

An Curt Sprengel.

Am 3. August 1821.

Wenn wieder in des Frühlings goldnen Tagen
Auf Berg und Wiese Florens Kinder thronen:
Da lächeln dir die tausendfarb'gen Kronen
Mit süßer Lust, mit wonnigem Behagen.

Der Veilchen Schaar, das Heer der Saxifragen,
Ranunkeln, Orchideen, Anemonen,
Ach! alle möchten ihrem Priester lohnen,
Und würden gern den Tod von ihm ertragen.

Nun aber drängt die Glut sie von den Auen,
Und kaum erscheint dein Wiegenfest, so stellen
Sich andre dar: die strahlenden Umbellen.

Sie, die besonders deiner Huld vertrauen,
Sie mögen dir in tausend Formen sagen,
Wie unsre Herzen dir entgegen schlagen!

Madonna della Sedia.

Er sah, beleuchtet durch die Morgensonne,
Ein junges Weib mit himmlischem Vergnügen
Den zarten Säugling auf dem Schooße wiegen:
Da schuf im Feuer der Begeistrungswonne

Sein Zauberpinsel auf dem Bret der Tonne,
Indeß, gefesselt von den holden Zügen,
Im nahen Baum die Nachtigallen schwiegen,
Das süße Bild der heiligen Madonne.

Was Raphael in jenen Frühlingsstunden
Dem Leben stahl, damit es ewig bliebe,
Das Wonnebild der mütterlichen Triebe:

Es grüß', o Theure, dich! Mit dir verbunden
Hab' ich des Bildes Zauber tief empfunden,
Es grüße dich als Bote meiner Liebe!

Der letzte May.

Da, wo der May die Hand dem Juny reichet,
Wo zu dem Flötenton der Nachtigallen
Der Schäferinnen Frühlingslieder schallen,
Das erste Röschen seiner Knosp' entsteiget,

Und Winterfrost der Lenzesmilde weichet:
Da tratet ihr beglückt in heil'ge Hallen,
Und fühltet eure Herzen überwallen
Von jener Lust, der nichts auf Erden gleichet.

Nun kehrt der Tag zurück in mildem Glanze,
Und tausend Blumen winden sich zum Kranze,
Der treuen Liebe schönes Fest zu schmücken.

So laßt euch denn an Freundesherzen drücken,
Und mög' am letzten Tag des holden Mayen
Noch oft der Lenz euch süße Blumen streuen!

In das Taschenbuch:
Vergißmeinnicht.

Mit frischen Blumen deutungsvoll umwunden,
Glänzt Janus heitre Stirn im Morgenlicht
Des rosenfarbnen Frohsinn's, und verspricht
Dem neuen Jahre blütenreiche Stunden.

Denn schwebend nahen, wie das alt' entschwunden,
Glück und Gesundheit, Wonn' im Angesicht,
Und, Kränze reichend von Vergißmeinnicht,
Hat Amor noch mit ihnen sich verbunden.

Was sie uns bringen, sendet als ein Zeichen
Des Heils der Himmel selber uns von oben,
Und führt uns so vom alten Jahr in's Neue.

Ich aber wag', als Sinnbild meiner Treue,
Die Blum' aus Gold und Himmelblau gewoben,
Mit diesen Blättern, Holde, dir zu reichen.

An A. Pohlenz.

Der heut'ge Tag, so hör' ich, ist der Deine:
So dulde, Freund, daß ich aus innerm Drange
Des Herzens mit dem andern Liederklange
Auch meiner Laute schwachen Ton vereine.

Beleuchtet und erwärmt vom milden Scheine
Des Glückes, strahle dir die milde Wange,
Wenn du begeistert rufst im Hochgesange:
Ich bin ein Gott, ich nenne sie die Meine!

Und nach dem Pulsschlag der beglückten Schönen
Laß viele tausend zarte Lieder tönen,
Auf deren Klang so gern die Herzen lauschen,

Bis dir dereinst als wohlbewährtem Meister,
Umringt von einem Chore sel'ger Geister,
Des Himmels ew'ge Harmonien rauschen!

Auf die Reise.

Du gehst, geziert mit wohlverdientem Kranze,
Um der Natur Geheimstes zu erspähen.
Es lockt die Schweiz mit ihren Kräuterhöhen,
Beleuchtet von des Frühlings goldnem Glanze;

Es winken, reich an mancher seltnen Pflanze,
Das schöne Gallien und die Pyrenäen;
Und Albion, wo freie Wimpel wehen,
Erglänzet dir im lust'gen Wogentanze.

So ziehe hin! Mit tausendfachen Schätzen
Wird dich Natur belehren und ergötzen:
Doch laß dir, Freund, den Busen nicht umstricken

Von schöner Augen fein gewob'nen Netzen!
Bedenke, daß daheim mit treuen Blicken
Ein Liebchen harrt, den Wand'rer zu beglücken!

Sonetten-Dreiklang.

1.

Wasserfall.

1824.

Im Sande hüpfet plaudernd nur die Quelle,
Das Brünnlein rinnt oft unter niederm Dache,
Der Fluß betrüget, tückisch ist die Lache,
Und brandend tobt des Meeres trübe Welle.

Doch edel und in strahlenvoller Helle
Entstürzt die Flut dem reichen Felsenbache,
Und, wie auch Sumpf und Strom sich wichtig mache,
Ich lobe mir den Glanz der Wasserfälle.

Und Einen kenn' ich, dem die Andern weichen,
Der Wässer sammelt, die den fernsten Matten,
Den Häuptern höchster Alpenwelt entrinnen: *)

Das unermüdet kräftige Beginnen
Und rege Wirken deines edlen Gatten
Möcht' ich mit diesem Wogenfall vergleichen.

---

*) Es bleibt dem Scharfsinn des Lesers überlassen, zu rathen, welcher von den berühmtesten Wasserfällen der Schweiz hier gemeint sey. Will er es näher haben, so findet er den Namen desselben in meinem Spaziergange über die Alpen Seite 54.

2.

Regenbogen.

Du aber, Holde, bist der Farbenbogen,
Der in Aurorens frühem Purpurscheine,
Gleich Millionen bunter Edelsteine,
Sich glänzend über seine Stirn gezogen.

Wer einmal dich gesehn, ist dir gewogen,
Und unter tausend Frauen athmet keine,
Die, mit den Huldgöttinnen im Vereine,
Wie du, der Anmuth Lehren eingesogen.

Der Perser einet, Schönes zu vermählen,
Rubin zum Weine, Lippen zu Korallen,
Der Rose Duft zum Lied der Nachtigallen;

Und wo am Felsen sich im Nebelbade
Die Woge bricht der schäumenden Kaskade,
Darf nicht die Pracht des Regenbogens fehlen.

3.

Bergsturz.

1826.

Ob, fragt ihr unter bangen Ungewittern,
Orkanes Wuth dem Wasserfalle schade?
Ob ihm zum Heile sich die Wolk' entlade?
O seht, wie ängstlich Laub und Blume zittern!

Da wankt der Berg in mächtigem Erschüttern,
Sein Gipfel rollet schmetternd ohne Gnade
Auf's Wogenbett der herrlichen Kaskade,
Und decket sie mit Schutt und Felsensplittern.

Kannst du nicht mehr als Wassersäule schimmern?
Hat, Edler, dich des Berges Sturz getödtet?
O zage nicht! Vom Abendglanz geröthet,

Wirst du als Bächlein nun im Thale fließen,
Noch werden Blumen deinem Rand entsprießen,
Und milde Stern' in deiner Welle flimmern.

Medaille auf Göthe. *)

An des Dichters sechs und siebzigsten Geburtstage,

28. August 1824.

Das ist die Stirn, auf der sich Hoheit reget,
Von wo der Geist ein Geisterheer bezwungen;
Der Mund ist's, der die Lieder hat gesungen,
Bei deren Klang das Herz im Busen schläget,

Das Auge, das mit Liebe prüft und wäget,
Was je im All geleuchtet und geklungen:
So hat, von seinem Werth wie wir durchdrungen,
Der Künstler hier des Meisters Bild gepräget.

Ihm Glück und Heil, dem Dankesopfer brennen!
Er hat den reichsten Lobeerkranz gewonnen,
Und schwebt, ein Aar, mit ihm zu fernen Sonnen.

Und solltet ihr im Bild' ihn nicht erkennen,
Den Würdigsten, den Meister deutscher Meister:
So nenn' ihn euch die Umschrift: — GOETHE
heißt er!

---

*) Gefertigt in diesem Jahre von dem Graveur Bovy in Genf. Avers: Des Dichters wohlgetroffnes Bild nach der Rauchschen Büste, mit der Umschrift: GOETHE. Revers: Ein mit dem Lorbeerkranze aufschwebender Adler.

Chariton.

Wau wau! wau wau! wau wau! wau wau!
Ich folge meiner lieben, gestrengen Frau;
Ich folge, wohin es ihr immer gefällt,
Und wär' es bis an's Ende der Welt,
Und ging die Reis' über Meer und Land,
Und durch Arabiens glühenden Sand:
Ich leckte der Sohlen schmerzlichen Brand,
Mich streichelte dankbar die liebe Hand,
Ich blieb meiner Herrinn zugewandt,
Befolgte jeden Befehl genau,
Gäb' auf ihr leisestes Winken acht,
Und hielte sie allwärts treu bewacht,
Und ruht' ihr zu Füßen die ganze Nacht.
Und weckte sie früh der Morgenthau,
Bellt' ich, wär' auch die Kehle rauh,
In munterm Tone mein: wau wau wau!
Zu Deutsch: guten Morgen, du schöne Frau!
Und weiter ging es durch Feld und Au,
Denn die Freundschaft, so weit der Himmel blau,
Folgt ja der Süßen so gern!.— wau wau!

Wanderbüchlein.

Wald und Wiese, Dorf und Städtchen,
Bunte Blumen, hübsche Mädchen!

Wanderbüchlein.

Wald und Thal, Dorf und Städtlein,
Grüne Blumen, lustige Vöglein!

Reiselied.

Wenn dich die Grillen plagen,
Wenn Sorge dich befällt,
So setz' dich in den Wagen,
Und rolle durch die Welt!
Hier decken Nebeldüfte
Die Felsen und die Klüfte;
Dort wehen Frühlingslüfte
Im grünen Saatenfeld.

Grüßt dich ein heitrer Morgen,
Schmückt Abendroth die Flur:
Vergissest du die Sorgen
Am Busen der Natur.
Hinaus! hinaus in's Weite!
Die Länge hin und Breite
Zeigt sie auf jeder Seite
Dir Gottes ew'ge Spur.

Horch, wie das Posthorn schmettert!
Horch, wie die Peitsche knallt!
Frisch, diesen Berg erklettert!
Hinauf zum kühlen Wald!
Ermatten dir die Glieder,
So singe frohe Lieder,
Daß in das Thal hernieder
Ein muntres Echo schallt!

Und wenn die Flut mit Brausen
Sich an der Klippe bricht,
Wenn Wetter dich umsausen,
Verzage darum nicht!
Auf ungebahnten Wegen
Nur kühn dem Sturm entgegen!
Nach dem Gewitterregen
Glänzt Iris Farbenlicht.

Ja, wenn dich Grillen plagen,
Wenn Sorge dich befällt,
So setz' dich in den Wagen
Und rolle durch die Welt!
Hier decken Nebeldüfte
Die Felsen und die Klüfte;
Dort wehen Frühlingslüfte
Im grünen Saatenfeld.

Logogryph.

Ich sah des Weges ein schönes Kind
Von zierlichem Wuchse gehn;
Sie dauerte mich; es brauste der Wind,
Und, wie gesagt, sie war schön;
Ich frug sie: Mädchen! wo willst du hin?
◡ ◡ ◡ –
Sie sprach: Nach 1. 2. 3. 4.
Mein Weg, versetzt' ich mit frohem Sinn,
Trägt, freundliche Dirne, mich auch dahin:
Setz' dich in den Wagen zu mir!
– ◡ –
Erröthend lispelt sie: 1. 2. 3.
Sie wollten so gütig seyn?
Warum nicht, Schätzchen? ich sage dir's frei.
Nun wohl! so steig' ich ein.
Jetzt saß die Schöne neben mir,
Ihren Nacken umschlang mein Arm;
◡ ◡ ◡ –
Ein Becher mit köstlichem 1. 3. 2. 4.
Machte Lippen und Wangen uns warm.
◡ ◡ ◡
Ich küßt' ihr mehr denn 3. 2. 4. mal
Den süßen Korallenmund,
Dann zog ich leise hinweg den Shawl. . .
◡ – ◡ –
4. 3. 2. 4.! Sie machen's zu bunt!

◡ – ◡
4. 2. 3. ist mir dieß geschehn!
Sie sprach's im zornigen Ton,
Ich wagte vor Schaam nicht aufzusehn,
Und husch! war das Mädchen entflohn.

Erwecket durch des Posthorns Ton,
Sucht' ich im Wagen herum,
Ich wett', ihr Herrn errathet es schon,
◡ – ◡ ◡ –
1. 3. 4.? den Schawl? 3. 2.! wie dumm!
Den Shawl und das Mädchen fand ich nicht,
Denn Alles war leider ein Traumgesicht.

Spaziergang nach Tharand.

Fröhlich ziehen wir hinaus
In der Morgenstunde,
Durch die aufgeblühte Saat,
Nach dem Plau'schen Grunde.

Diese Felsen, dieses Grün,
Die bethauten Wiesen,
Und des Baches Wellenspiel
Unter unsern Füßen!

Und die Töne, die uns dort
Aus den Büschen schallen!
O! wer fühlt nicht seine Brust
Vor Entzücken wallen?

Dort im engen Felsenthal
Klappert eine Mühle;
Frisch den schroffen Pfad hinan!
Oben labt uns Kühle.

Und auf dieser Knüppelbank
Sitzen wir im Schatten;
Andre lagern sich in's Grün
Der bemoosten Matten.

Wenn wir dann auf Tharand's Höh'n,
In den heil'gen Hallen
Vor dem Altar der Natur
Betend niederfallen:

Ahnen wir des Schöpfers Geist,
Seine Macht und Güte,
Denn er weht in jedem Baum,
Strahlt aus jeder Blüte.

Und wenn Andr' im Ordensband
Und in Sternen glänzen:
Wollen wir mit Mayenlaub
Uns die Schläfe kränzen.

Ein Tag im Bade.

Sage mir, o Muse, sage,
Wie dem holden, lieben Kind
An dem festlich schönen Tage
Angenehm die Zeit verrinnt!

Steigt sie aus dem Flaumenbette
Mit dem ersten Morgenstrahl:
Ordnet sie die Toilette,
Und begiebt sich in den Saal.

Dort, geputzt zum heitern Feste,
Bringet eine ganze Schaar
Frohgelaunter Badegäste
Seine Morgengrüße dar.

Wandelnd auf der Promenade,
Wird die schöne Welt beguckt,
Und ein Täßchen Chocolade,
Im Gespräch hinabgeschluckt.

Alle Frau'n und Mädchen neiden
Ihr der Locken reichen Schmuck;
Doch des Jünglings stilles Leiden
Aeußert sich im Händedruck.

Durch Gesang und süße Töne
Wird das Mittagsmahl erhöht,
Und es pranget unsre Schöne
Wie die Ros' im Blumenbeet.

Wenn die Tafel nun vorüber,
Trinkt sie ruhig den Kaffee,
Oder sie ergeht sich lieber
In der schattigen Allee.

Hin zum Schauspielhause winket
Endlich ihr der Kerzen Glanz,
Und der schöne Festtag sinket
Mit Trompetenklang und Tanz.

Die kleine Louise.

In Karlsbad auf der Wiese
Da wohnt ein Mägdelein,
Die nennt sich die kleine Louise,
Und soll aus Leipzig seyn.

Sie trägt ein kleines Hütchen
Und einen rothen Shawl,
Und klettert so leicht und munter
Mit uns über Berg und Thal.

Ihr dürft sie nur nicht stören
In ihrer Mittagsruh,
Da fallen die schwarzen Aeuglein
Ihr immer von selber zu.

Zwar hat es der Arzt verboten,
Es stimmt nicht zu der Kur:
Doch sie verlacht die Befehle,
Und folgt der lieben Natur.

Ach! wie das faule Mädchen
Im weichen Flaume sich streckt,
Wenn mit dem frühsten Morgen
Die Großmama sie weckt!

Da kömmt sie spät zum Brunnen
Mit Becher und Salbeistrauß,
Und macht ein kraus Gesichtchen,
Und wischt sich die Aeuglein aus.

Doch ist der letzte Becher
Geleert bis auf den Grund,
Da hüpfen die zarten Füßchen,
Und plaudernd bewegt sich der Mund.

Nun schlendert sie durch die Alleen,
Ihr nach folgt Alt und Jung,
Durch Tannen- und Felsengewinde
Bis auf den Hirschensprung.

So hüpfe nur, kleine Louise,
Bis zu dem Himmel hinan,
Und manches Blümchen sprieße
Auf deiner Lebensbahn!

G o e t h e.

Er gleicht der Morgenröthe,
Wenn sie die Nacht bezwingt,
Sein Lied dem Ton der Flöte,
Der tief zu Herzen dringt.
Kein Sänger trifft wie Goethe
Das menschliche Gemüth;
Und ob auch die Trompete
Des Ruhmes Andr' erhöhte,
Wenn mir die Wahl sich böte:
So wählt' ich doch ein Lied,
Ein Meisterlied von Göthe,
Von dem die Seele glüht.

Auf dem Oybin.

Kennst du den Fels, von dessen steilem Rücken
Der Vorzeit Trümmern stolz hernieder blicken,
Wo, wenn der Mörser donnernd knallt,
Das Echo vielfach in die Berge hallt,
Wo wir so still, beglückt, allein,
Verloren in der Liebe Glutgedanken,
Dort hinter moosigem Gestein
Uns an die Herzen sanken?
Kennst du den Oybin?
Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o meine Lina, ziehn!

Panorama.

Blauer Himmel,
Milde Lüfte,
Harfentöne,
Blumendüfte,
Dunkle Wälder,
Sanfte Hügel,
Und des Teiches
Wasserspiegel;
Bunte Wiesen,
Goldne Auen,
Schöne Mädchen,
Holde Frauen,
Helle Blicke,
Rundgesänge,
Frohe Herzen,
Becherklänge,
Und die Schifflein
Auf dem Flusse —
Alles ladet
Zum Genusse!

Auf dem Brocken.

Blumen blühen,
Wolken ziehen,
Und der Wandrer klimmt mit Mühen
Zu des Brockens Gipfelhaus,
Und des Geistes rascher Flügel
Trägt ihn über Thal und Hügel,
In das weite All hinaus.

Im Kuhstalle.

Namen verwehn,
Menschen vergehn;
Felsige Höh'n,
Ihr bleibet stehn!

Den Brienzer Schifferinnen.

In den Brienzer See
Stürzet von steiler Höh'
Gießbach hinab.
Sprudelnder Silberschaum
Netzt er Gestein und Baum,
Gräbet in feuchten Raum
Brausend sein Grab.

Aber auf stiller Bahn
Schaukelt der leichte Kahn
Felsen entlang.
Unmuths sich unbewußt,
Tönet in freier Luft
Tief aus der heitern Brust
Ländlicher Sang.

Am Eismeere.

Ihr, die ihr zum Parnaß auf einem Eismeer klimmt,
Ihr Dichterlinge, schweigt, wenn ihr nicht besser stimmt!
Und glühte meine Brust von Phöbus reinstem Feuer:
Hier fühl' ich Gottes Hand und — breche meine Leier.

Sprüche in Stammbücher.

(Zu Karlsbad.)

1.

Trinke von der Sprudelquelle,
Bete bei der Waldkapelle!
Und so wird im schönsten Bund,
Leib und Seele dir gesund.

2.

Schaust du von dem Hammerberge
In den Töpelgrund zurück,
So erscheinen klein wie Zwerge
Die doch groß sind, deinem Blick.
So sieht eben mancher Mann,
Den das Glück emporgehoben
Andre mit Verachtung an,
Denn er schaut sie nur von oben.

3.

Wie des Sprudels Wunderquelle
Glühend aus der Erde zischt,
Und der Töpel kühle Welle
Deine heiße Wang' erfrischt:

Also, schöne Freundinn, labe
Dich der Liebe Himmelsglut,
Und der Götter höchste Gabe,
Freundschaft, stähle dir den Muth!

4.

Nicht im rauschenden Getümmel,
Nicht in Pracht und Herrlichkeit,
Nein! in stiller Häuslichkeit
Lacht des Lebens Freudenhimmel.

5.

Säuselt kühle Abendluft,
Bei der Pyramide,
Unter süßem Blumenduft,
Deinem Herzen: Friede!
Wandelst du im Morgenthau
Zu des Neubrunns Quelle,
Oder nach Unsrer lieben Frau
In die Waldkapelle;
Oder sitzest du im Thal
Auf den Felsenbänken:
Wirst du denn wohl auch einmal
Freundlich an mich denken?

Am Grazienſitze.

Als einſt der Grazien holdes Drei
Die Schäferwelt belebte,
Und in Arkadiens ſchönem Thal
Mit leichtem Tritte ſchwebte:

Da blühte noch das ſeltne Glück
Der Unſchuld und der Tugend,
Da ſtrahlte jede Wange noch
Im Roſenroth der Jugend.

Die goldene Zeit iſt längſt entflohn,
Die Grazien ſind entſchwunden,
Sie würzen nur noch im Olymp
Unſterblichen die Stunden.

Doch freundlich kehren heute ſie
Zu dieſen Fluren wieder,
Sie ſchweben in des Himmels Glanz
Auf Roſenwolken nieder.

Sie miſchen ſich in euern Kreis,
Erquicken eure Seelen,
Und wollen dieſe ſtille Bank
Zum Ruheſitz erwählen.

Hier an dem Busen der Natur,
Besiegt vom süßem Triebe,
Hier opfert ihrer Göttermacht
Durch Anmuth, Scherz und Liebe!

Ja! wenn sich an dem stillen Ort
Zwei Liebende begegnen:
So möge sie der Liebesgott
Mit seinen Schwestern segnen!

Der Fels.

Hier am bemoo'sten Gestein, von Fichten und Tannen beschattet,
Seyd mir, Geister des Wald's, Nymphen der Thäler gegrüßt!
Wer, mit Kummer beladen, in eure Nähe geflüchtet!
Fühl' in genesener Brust eure beglückende Macht!

Die Moosbank.

Wenn ein freundlicher Morgen den Teppich der Wiese vergoldet,
Wenn den Wipfel des Baum's leise der Zephyr bewegt:
Labe der Schatten dich hier, und unter dem Rauschen des Bächleins
Töne der Vögel Gesang seligen Frieden dir zu!

Elegie an meinen Bruder.

1 8 1 1.

(Geschrieben zwischen Sebastianberg und Annaberg.)

Aus Vindibona's Flur, o Bruder, erscheinet dir fernher
Unter Flocken und Eis plötzlich der seltene Gast.
O, wie klopft ihm das Herz vor Freude, dich wieder zu sehen!
Zwischen schroffem Gestein schleppt ihn der Wagen zu dir.
Wie er schwanket! — Es knackt die Achs' am schwindlichen Abgrund:
Aber nicht Noth und Gefahr schrecken den Liebenden ab.
Schwager, nimm dich in Acht! du, Bauer, halte den Wagen,
Daß nicht ein tödtlicher Sturz mich in dem Schlunde begräbt!
Alles geb' ich euch gern; ich lohne mit freudigen Händen,
Bringet den Wanderer ihr glücklich nach Annabergs Höhn.
Brause nur, wüthender Sturm! lösch' aus mein dampfendes Pfeifchen!
Jene lodernde Glut, die mir den Busen entflammt,
Bist du mit deinen Gesellen, dem Schnee- und Regengestöber,
Brecht ihr auch Fichten entzwei, fruchtlos zu dämpfen bemüht.
Nebel bedecken die Höhn; kein Strahl der freundlichen Sonne;
Melankolisch und schwarz nicken die Aeste mir zu.

Aber nur muthig hinauf und hinab den steinigen Hohlweg!
Ueberschwengliche Lust lächelt am Ziele der Bahn.
Bruder! ich sehe dich, ja! wenn heute dir vor der Hausthür
Plötzlich ein Posthorn tönt; neugierig blickst du hinaus,
Und ein Wanderer springt mit reifbehangenen Locken
Aus der Kalesche hervor dir an das fröhliche Herz.
Lächelnd nahet auch bald die liebe, geschäftige Hausfrau,
Ihren Kleinen am Arm, welcher des Onkels sich freut.
Warum wähntet ihr noch den Gast in fernen Gefilden,
Der doch mit schelmischer Lust öfters die Lieben geneckt?
Peitsche nur, Wind, durch Moos und Tannen den schäumenden Gießbach
Wild über Felsen hinab! Meinen idyllischen Traum
Störet mir keine Gewalt. Zum Trotz dir nehm' ich den Griffel,
Und was die Seele gefühlt, sage das herzliche Blatt!

Epigramme, Elegieen und Gnomen.

Leser muß nicht Alles glauben,
Was die Dichter sich erlauben.

1.

Schnee bedecket die Reben von Misnia's fruchtbaren Hügeln,
Und den beweglichen Strom seh' ich gepanzert mit Eis.
Frostige Bilder des Todes, wie zeigt ihr des eigenen Busens
Oede Beklommenheit an, seit ihn die Liebe geflohn!
Soll ich den Winter ertragen, so eil', o flüchtiger Amor,
Zünde die labende Glut wieder im Herzen mir an!

2.

Zwei Unsterbliche sollen mich auf der Reise geleiten:
Hermes der hurtige rechts, links das geflügelte Kind.

3.

Sage mir, welchem Harem entflohest du, reizende Sklavinn?
Wär' ich Sultan, ich gäb' Alles um deinen Besitz.
Wie du im seidnen Gewand, o Süße, so zierlichen Schrittes,
Artig, natürlich und leicht schwebst im erleuchteten Saal!
Durch das geringelte Haar sind frische Rosen gewunden,
Aber ein neidischer Flor decket dein holdes Gesicht.
Leis' mit zitterndem Finger berühr' ich den blendenden Nacken,
Flüstre dir heimlich in's Ohr, Liebchen, ein zärtliches Wort!
Ach! da wendest du dich, und stampfest erzürnt mit dem Fuße,
Und auf das Körbchen am Arm deutet die schelmische Hand.

4.

Dir, o Wanderer, sind mit Nacht die Augen gebunden;
Wenn sich die Binde gelös't, strahlet dir goldenes Licht.

5.

Wie sie in Luft zersprüht die hell auflodernde Flamme!
Also vergehet was glänzt: Schätze, Vergnügen und Macht.

6.

Lerne dich kennen! So flammt' ein Ruf am Tempel zu Delphi;
Folge dem Ruf', und du bist selbst dir der delphische Gott!

7.

Alles zerstöret die Zeit, Colossen wanken und Säulen:
Aber in ewiger Kraft lebt das lebendige Wort.

8.

Goldene Sterne, zu euch, die ihr das Dunkel der Nächte
Mild erleuchtet, zu euch hebt sich des Wanderers Blick.
Alles schwindet vorbei, die Hütten, die Bäum' und die Menschen:
Ihr nur, Sterne, ihr folgt mir über Thäler und Höh'n.
Seyd und bleibet mir hold, ihr lieblichen Boten der Heymath;
Tröstung winket mir zu, wenn mich ein Sehnen erfaßt!

9.

Ihr bewundert, o Kenner, die aldobrandinische Hochzeit
Als ein Gemälde voll Kunst, das sich im Moder erhielt;
Streitet immer darob, wie lange der Schutt es bedeckte!
Wenig kümmert mich das; denn Antiquar bin ich nicht.
Mir genüget das Bild sammt seiner süßen Bedeutung:
Und so trag' ich es gern glühend im Busen umher.

10.

Stürme nur muthig hinan, o Freund! Am Ziele der Laufbahn
Winket dem Sieger zuletzt doch der belohnende Kranz.

11.

Hoffnung, liebliche Fee! du leuchtest im grünen Gewande
Hohen und Niedrigen Trost, Glauben und Lieb' in die Brust.

12.

Fürchte den Dämon des Bösen, vertraue dem Engel des Guten!
Ziehet dich Jener hinab, hebe dich Dieser empor!
Schau, wie teuflischen Aug's in Schwefeldünsten dahinbraust
Jener, struppigen Haars, Schlangen in jeglicher Faust.
Aber in Klarheit bewegt der Engel des Guten die Schwingen,
Und von heiterer Stirn wallet die Lock' ihm herab.
Heil dem Geweiheten, dem im Garten des dornigen Lebens
Er mit segnender Hand duftende Lilien reicht!

13.

Jupiter Xenius lehr' die Kunst jenes Meisters mich kennen,
Welcher aus wenigem Stoff leicht sich ein Distichon schafft!

14.

Wie der heiterste Tag, wenn aufgerüttelt vom Westwind
Wolken den Himmel umziehn, plötzlich in Regen sich kehrt:
Also wandelt, denn trüglich ist stets das wechselnde Schicksal,
Oft sich lachendes Glück schnell in Bekümmerniß um.

15.

Schwanket und schwebet der Wagen in schaukelnder, sanfter Bewegung,
Träum' ich, an's Polster gelehnt, manchen idyllischen Traum:
Aber fliegt er dahin durch die Straßen mit wildem Gerassel,
Scheuchet prosaischer Lärm Bilder und Träume mir weg.

16.

Langsam rollt die Kalesche den Hügel hinauf und hinunter,
Nichts als Wolken und Schnee bietet dem Blicke sich dar.
Dennoch wandelt im Grünen des Geistes feuriges Auge,
Und die erstarrete Hand folgt mit dem Griffel ihm nach.

17.

Kleine Bilderchen mal' ich, und schnitze zu ihnen die Rähmchen,
Die der Hexameter mich und der Pentameter lehrt.

18.

Tief wohl sank ich in Schnee und oft bis über die Ohren:
Uebernachten Sie hier, oder Sie laufen Gefahr!
Sprach das Männchen; doch ich bestellte die Rosse mir furchtlos,
Denn der Redner, zum Glück, reichte mir kaum an das Knie.

19.

Wie das schlanke Mädchen mit dunkeln Augen und Locken,
Gleich der Cäcilie selbst, Töne des Himmels bewegt:
Lausch' ich in Wonne versenkt des Busens schwellender Wölbung,
Und mein glühender Blick folget der zierlichen Hand.

Aber ihr Herr Papa, der grimmige Meister der Posten,
Scheuchet mich unsanft, grob aus der Bezauberung auf.
„Angespannt erwarten, mein Herr, Sie lange die Pferde!“
Ach! vom süßen Genuß treibt's mich in Nebel und Sturm.

20.

Deutsch nicht ein Wörtchen begriff die rabengelockte Katschinka,
Und ich Aermster verstand leider das Böhmische nicht.
Doch in der Augensprache, der allbekannten des Erdballs,
Wechseln wir süßes Gespräch, scheinen wir Beide gewandt.
Sanft umschlingt sie mein Arm; sie singt ein böhmisches Liedchen,
Und ich geb' ihr dafür dankbar ein deutsches zurück.
Sterbliche, danket den Göttern, die gnädig, Seelen zu binden,
Da wo die Sprache sie trennt, Blicke und Töne gesandt!

21.

Was auch Thümmeln Süßes die heil'ge Concordia schenkte,
Du, Cäcilia, hast ähnliche Gunst mir gewährt;
Denn dein Bildchen allein gewann mir schon Küsse von Lippen,
Wie nicht jede besitzt, die dich Patroninn genannt.

22.

Suchst du die goldene Zeit? die, Freund! ist lange verschwunden,
Selbst die silberne floh, seit die papierne regiert.

23.

Euch, ihr Mühlen und Pressen, erblick' ich in steter Bewegung:
Immer zu tauschen bereit, gebt und empfangt ihr — Papier.

24.

Dich, o Praga, vergleiche mit Erd' und Himmel der Wandrer!
In der mäandrischen Stadt woget vergiftete Luft.
Frisch, zum hohen Hradschin die lange Brücke hinüber!
Ist der Fels auch steil, Aether umwehet sein Haupt.

25.

Wenn du Böhmen durchwanderst, so bleibt gebratenes Rebhuhn
Mittags und Abends, wie heut, morgen die nemliche Kost.
Ewiges Einerlei! So sehr es mit Rechte dich eckelt:
Iß nur! toujours perdrix! hat schon ein König geseufzt.

26.

Dort auf den Quell, so sprach die witzige Reisegefährtinn,
Der uns am Wege begrüßt, machen Sie schnell ein Gedicht!
Ist es nicht Wasser? versetzt' ich, wie kann Wasser begeistern?
Wein erwärmet das Herz, Liebe dem Dichter allein.

27.

Klingl', o Knab'! es gehorcht dir knieend die gläubige Menge:
Heil'ges regieret die Welt ohne Soldaten und Schwert.

28.

Wer spricht Heiliges aus? Zu schwach sind menschliche Lippen;
Nur aus Bild und Symbol strahlt es dem ahnenden Geist.

29.

Reden mag ich wohl gern mit klugen, verständigen Leuten:
Aber plappert ein Thor, hüll' ich in Schweigen mich ein.

30.

Ein vortreffliches Ding ist's doch um gute Gesellschaft,
Wenn über Thäler und Höh'n einsam der Fremde sich treibt;
Schneller entrollet die Zeit im traulichem Wechselgespräche,
Und unter Lachen und Scherz hüpft man Gefahren vorbei.

31.

Willst du wandern, vergiß nicht die leichte Badine des Frohsinns,
Aber der knotige Stab lehre dich weislich Geduld!

32.

Flügelchen hatt' ich im Traum', und flog wohl über die Berge,
Sage mir, Liebchen, warum flogst du nicht mir an die Brust?

33.

Spiel und Stimme verhallen, womit du das Publikum fesselst;
Denkmal ewiger Kunst bleibt dir in jeglicher Brust.

34.

Herrlich pranget die Rose; doch fürcht' ich, die giftige Natter,
Dort verborgen im Busch, hat mir die Blume befleckt.
Pflücke sie dennoch, o Freund, nur jene sey dir gefährlich,
Welche mit quälendem Gift jetzt dir den Busen bedroht!

35.

Gern wohl pflückt' ich die Rose, sie glänzt so voll und so duftend:
Doch, ich gesteh dir es, noch fürcht' ich den schleichenden Wurm.
Weil ein Wurm sie umkroch, verschmähtest, o Thor, du die Rose?
Schau! die Natter entfleucht, wie du die Gerte bewegst.

36.

Unnatürliche Mutter, die du deiner eigenen Tochter
Leib und Seele zugleich schändlich um schnöden Gewinn
An den Pfaffen verkuppelst! Verworfene, jede Zechine,
Welche der Handel dir schafft, werde zu glühendem Erz!

37.

Unbefangenes Kind! den Kuß, den das Weib dir gegeben,
Gab einst Judas dem Herrn, als er ihn tückisch verrieth.

38.

Rebellion war gestern in meinem Herzen; doch heute
Hat Polizei Vernunft glücklich den Aufruhr gedämpft.

39.

Schön ist der Aloe Blüt', es schmücken sie heitere Farben;
Wären die Blätter nur nicht bitter und dornig zugleich.

40.

Wenn ein Kenner dich tadelt, so reich' ihm dankbar die Rechte:
Lobet dich aber ein Narr, wende verachtend dich weg!

41.

Laß dem Narren die Kappe! Umsonst versuchest du Weisheit
Ihn zu lehren: er bleibt immer und ewig ein Narr.

42.

Kinder und Narren erfreut das Schellengeklingel der Thorheit:
Aber der weisere Mann ehret die bess're Musik.

43.

Sey auch noch so gelehrt, du bleibst eine klingende Schelle,
Glühet im Herzen der Strahl göttlicher Liebe dir nicht.

44.

Endlich sitz' ich im Wagen, durchrolle noch einmal die Straßen,
Blicke noch einmal zurück nach der lebendigen Stadt.
Nun ruhet sorgenschwer die Stirn am elastischen Kissen,
Und erquickender Schlaf schließet die Wimper mir zu.
Morpheus aber sendet ein Heer leichtgaukelnder Träume,
Und ich erwache gestärkt hier im romantischen Thal.

45.

Warum hast du, o Muse, so lange mir stille geschwiegen,
Da Vindibona's Markt Stoffe doch, vielfache, bot?
Dort wo Mammon regiert, bin ich ein schüchternes Mädchen,
Höre den Wirrwarr und Lärm und die Fiacker nicht gern.
Aber auf einsamer Flur, auf stillen Hügeln und Thälern,
Küß' ich innig wie sonst, Freund, dir den liebenden Mund,
Setze mich plaudernd zu dir, und male der goldenen Zukunft
Oder entflohener Zeit liebliche Bilder dir vor.

46.

Sey mir traulich gegrüßt, du erste trillernde Lerche,
Die du vom nahenden Lenz freundliche Botinn mir bist!
Schwing' im schwebenden Flug dich auf zur goldenen Sonne,
Sende die Wolke herab, die sie uns traurig verhüllt!
Daß mit erwärmendem Guß die Knospe sich fröhlich entfalte,
Und in Garten und Wald frühe das Veilchen gedeih'!

47.

Grausamer Mars! was haben die friedlichen Menschen verbrochen,
Daß du blutigen Sinn's ihnen die Hütten verbrennst?
Herrlich blühet die Flur, voll Segen schwanken die Aehren,
Und des Bürgers Gewerb nähret das fleißige Land.
Aber du rauschest heran, zerstampfest die goldenen Saaten,
Und durch verheerende Glut schwingt sich das triefende Schwert.
Leichen liegen gethürmt, es deckt sie der Schutt der Ruinen;
Hörst du der Mutter Gestöhn? hörst du das Wimmern der Braut?
Ach! sie jammern umsonst; nur schrecklicher brüllet der Donner,
Wilder mordet der Dolch, blutiger zischet die Glut.
Strafe den Frevel, Barbar, doch schone der friedlichen Unschuld,
Oder rühme dich nicht, Gott des Olympos zu seyn!

48.

Sä'mann! siehest du dort die purpurfarbene Scheibe?
Ihr vertraue! sie schenkt fleißigen Händen Gedeihn.

49.

Klappre, plaudernde Mühl', und rausche, geschwätziges Bächlein!
Trillre, Lerche, dein Lied hoch in balsamischer Luft!
Aber verrathet mir nicht des Herzens stilles Geheimniß,
Wenn der liebende Mund euch zu Vertrauten erwählt!

50.

Wie an der Donau Strand' ich deiner gedacht', o du Süße!
Also umschwebt dein Bild mich auch am Ufer des Inns,
Grüßt in jeglichem Veilchen, dem Schooße des Lenzes entsprossen,
Lächelt vom Rosengewölk, hauchet als Zephyr mich an.

51.

Könntest du, Liebchen, mit mir das waldige Bayern durchwandern,
Schlänge sich innig mein Arm dir um die klopfende Brust,
Und im Triumph' entrollte mit uns die flücht'ge Kalesche,
Hier durch's blühende Thal, dort über dornige Höh'n;
Götter und Nymphen des Wald's, der Felsen, der Wiesen und Bäche
Würden mit neidischem Blick lauschen dem herzlichen Kuß;
Phöbus beschien' uns am Tag' und Nachts die sanftere Luna
Eines dem Andern genug, wär' uns der Wagen die Welt.

52.

Ihr, Colossen der Erde, Gebirge Tyrols! ihr traget
Kühn das zackige Haupt bis in die Wolken empor.
Rosig erglänzen die Gipfel im Schein der milderen Sonne:
Doch ein glühender Strahl wälzet Lawinen in's Land.

53.

Kennst du der Freiheit Land? Da blühet es, wo man die Menschen
Nicht nach äußerm Gehalt, sondern nach innerem wägt.

54.

Hat ein günstiger Strahl die Knosp' entfaltet, ein Sturmwind
Grausam die Blüte verweht, labt dich die goldene Frucht.

55.

Tröstlich winket die Frucht: doch Raupen, Schnecken und Würmer
Wespen und andres Gezücht picken und nagen an ihr.
Laß sie speisen, mein Freund! sie sind ja hungrig, und endlich
Fliegt ein Vogel heran, der auch die Würmer verspeist.

56.

Rauher Tag des Aprils! ungünstig wärst du dem Dichter,
Nährten poetische Glut Mantel und Fußsack ihm nicht.

57.

Mantel und Fußsack, seyd als Musageten gepriesen,
Wenn, wie heut, sich erzürnt Phöbus in Wolken verhüllt!

58.

Regen strömet herab und Flocken durchschauern die Lüfte;
Heute bedecket der Schnee, morgen die Blüte den Baum.
Also erbebet der Busen der liebenden Braut noch einmal,
Wenn erröthend und bleich sie dem Altare sich naht,
Und eine sittsame Thrän' entstürzt der zitternden Wimper,
Eh' sie an Bräutigams Brust Frühling der Liebe begrüßt.

59.

Zweifelst du, Skeptiker, noch, daß eine Kirche, lebendig,
Eine Lehre dereinst sammle die Völker der Welt?
Komm zu mir in den Kahn, und blick' auf das Wunder von Paßau,
Wo der Inn und die Ils sich mit der Donau vermählt!
Trotzig behalten die Flüsse von einem Bette umschlossen,
Lang' im verbundenem Lauf Farb' und Charakter noch bei:
Endlich weichet der Trotz der Wässer in milder Vermischung,
Und der vereinigte Strom tränket ein blühendes Land.

60.

Kömmt denn der andere Herr? Mir stehen nicht länger die Rosse.
Freund! wir reisen allein. — Wie? und Sie fürchten nicht Nacht,
Nebel und Räuber und Frost? — Mich schützet das Bild einer Heil'gen,
Darum fahre getrost, Schwager, durch Nebel und Nacht!

61.

Lämmer sind sie von außen, doch innerlich reißende Wölfe:
Bei dem Wirthe zum Lamm trifft dieses Sprüchelchen ein.

62.

Laß dich rühren vom Himmel der heitern, freundlichen Lippen:
Aber berühre sie nicht, wenn du Gewitter nicht liebst!

63.

Ey, wie spröde! und doch erzürnt, wenn Andern ich lächle?
Die ihr die Weiber studiert, sagt! wie erklär' ich mir das?

64.

Hast du das reizende Kind im silbernen Häubchen gesehen?
Ringelnd wallet ihr Haar über die fröhliche Stirn;
Ueppig woget der Busen, es lacht das schelmische Auge,
Wenn sie geschäftig bei Tisch reinliche Teller dir reicht.
Sie besitzet mit Recht den kühnen Namen Victorchen,
Jeder fühlt sich besiegt, wenn er der Lieblichen naht.

65.

Spaltet den König der Vögel, der auch der Könige Vogel,
Schütze, dein treffender Pfeil: sollst du ein König uns seyn!

66.

Mögt ihr Elstern und Kräh'n und Gänse mich immer umschnattern!
Flög' nur das Täubchen nicht fort, das ich mir einzig erkor.

67.

Wie doch das Epigramm die zarten Seelchen verwundet!
Schmollen die Mädchen im Scherz, oder ist's ernstlich gemeint?

68.

Sinnreich dünkt mich das Spiel: du hast mir die Liebe gegeben,
Dir mit neckendem Witz geb' ich den Abschied dafür.
Sieh! da wählet gar schnell die Liebe sich Zeichen des Hasses,
Und dem Geschiedenen nur beut man die Lippe zum Kuß.

Darum den Händedruck mir! Symbol der innigsten Freundschaft,

Welche den Wechsel nicht liebt, bleibt er im Spiele sogar.

69.

Ewig zu hören: Wie geht's? das mag ein Anderer tragen.

Distichen, eilet herbei, jagt mir die Frager hinweg!

70.

Wandle nur auf und ab! Du gaffest, man wird dich begaffen,

Und so verstehst du die Kunst, modisch gesellig zu seyn.

71.

Reißt der Faden der Red'? O Herzchen, hurtig den Strickstrumpf!

Leicht ersetzet der Knäul, was dir am Witze gebricht.

72.

Pfiffig steht dir der Hut, geformt nach englischem Leisten,

Aber zum Unglück, Herr! deckt er ein hirnloses Haupt.

73.

Hast du geredet? Nun wohl! so schweig und rauch die Cigarre!

Sind doch Worte von dir nah mit dem Rauche verwandt.

74.

Dieß ist also die Stube des Schusterpoeten Hans Sachse?

Ja, hier hat er, mein Herr, Stiefeln und Verse gemacht.

Sähst du, gemüthlicher Dichter, des lieben, freundlichen Mädchens

Küsselockenden Mund, sähst du den niedlichen Fuß:

Wahrlich! du schwebtest herab zu deiner verödeten Werkstatt,

Machtest für sie ein Gedicht und — ein Paar Schuhe dazu.

75.

In der süßesten Nacht, denn also erzählt die Legende,
Schon war's bräutliche Bett dich zu empfangen bereit,
Rissest du plötzlich dich los, o grausam keuscher Sebaldus!
Von dem Busen der Braut, die dich so liebend umschlang.
Rein von sündiger Lust, zu lehren Gesetze der Keuschheit,
Zogst du im härnen Gewand, pilgernder Thor, in die Welt.
Freilich! man baute dir Tempel, versetzte dich unter die Heil'gen,
Und bei deinem Altar geißelt sich wacker der Mönch.
Aber verloren für dich war doch der Sterblichen Wonne,
Und du beweintest vielleicht, daß dich der Wahnsinn betrog.

76.

Oestreich hab' ich und Böhmen auch Bayern und Franken durchwandert;
Blumen gar lieblich und frisch blühten am Rande des Wegs.
Und ich pflückte Ranunkeln, Vergißmeinnicht, Nelken und Rosen,
Wie es auf einsamem Pfad fröhlichen Wanderern ziemt.
Doch zwei herzige Veilchen, erblüht am Thüringer Walde
Unter Blättern und Moos, hauchten den süßesten Duft.

77.

Aber erschrecken Sie nicht! Wir öffnen ihnen das Gärtchen;
Eng ist es freilich und schmal, und wir bepflanzten es selbst.
Raum genug für uns drei, auch wohl, ihr Mädchen, für Viere!
Still! was beweget die Thür? — „Ich bin es!“ — Amor? du Schalk!

78.

Bächlein! wie du so hell im Kiesbett zwischen den Felsen
Rauschend, mit kühlender Flut durstige Wanderer labst:
Also labten mich auch die frischen, natürlichen Mädchen,
Deinem Blumengestad, reizendes Bächlein, entblüht.

79.

Endlich seh' ich die Stadt, die hochgefeierte, wieder!
Wie mich die Sehnsucht faßt, o! wie der Busen mir klopft!
Ruhig verschleiert sie noch der silberne Nebel des Morgens;
Spude dich, rasches Gespann, eh' sie mir Phöbus enthüllt!
Daß sein früheſter Strahl in ihrem Schooße mich finde,
Wo das Schönste mir winkt, was mich im Leben beglückt.

80.

Was das Schönste mir sey? Es ist die Lieb' und die Dichtkunst:
Beide verwandeln die Welt uns in arkadische Flur.

81.

Bist du es, Liebchen? so rief ich leis' im dämmernden Zwielicht
Unter der wandelnden Meng' einer der Schönen in's Ohr:
Und ein fröhlicher Schrei verrieth mir das bebende Liebchen,
Und es stürzte beglückt mir an die selige Brust.

82.

Sprich! wie kanntest du mich so schnell im Dunkel der Büsche?
Deine Aeugelein, Schatz, funkeln wie Sterne der Nacht.

83.

Weiß erwähltest du dir, der Lilie gleich, zum Gewande?
Wohl! in der Unschuld Kleid bist du am schönsten geschmückt.

84.

Trüge mein Busen auch zehn der zärtlichsten Herzen: ich gäbe
Einzig Geliebte! für dein's alle mit Freuden dir hin.

85.

Plaudernd schwand und küssend ein heitrer, lieblicher Abend,
Neidisch raubet die Nacht Amors beglückende Lust.
Tröstet, ihr Träume, mich nun, bis gütig der holden Aurora
Rosiger Strahl den Raub doppelt und dreifach ersetzt!

86.

Unter dem schattigen Dach der Eiche — so flüsterte Liebchen,
Als die Nacht uns getrennt, heimlich mir Glücklichen zu —
Dort erwarte du mich beim ersten Schimmer Aurorens!
Ehe die Lerche sich hebt, sink' ich dir, Liebster, an's Herz.
Aber wie lange schon harr' ich hier am schattigen Eichbaum;
Lerchen trillern ihr Lied; Helios goldener Strahl
Färbt schon Wipfel und Stamm, und ach! die Schläferinn kömmt nicht.
Hält sie ein lieblicher Traum noch auf dem Lager umstrickt?
Oder wäre sie fähig das Wort dem Geliebten zu brechen?
Zeigte sie schimmernd ein Glück, nicht zu beglücken gemeint?
Aengstlich lauschet mein Ohr dem Säuseln des Zephyrs im Laube,
Und der sehnende Blick starrt nach dem Flusse hinab.
Horch! was reget sich dort? Sie ist's! schon nahet die Süße!
Arme, breitet euch aus! klopfet, ihr Pulse! sie ist's!

87.

Wonne des Himmels, wie oft sie heute mich Trunk'nen beglückte?
Zählt' ich die Küsse doch nicht, die die Geliebte mir gab.

88.

Ihr mit wildem Gebüsch umwachsene, stille Ruinen!
O wie schleichen so gern heimlich Verliebte zu euch!
Oben winket ein Sitz im alten, gothischen Fenster,
Und das Geländer von Laub birgt vor dem Auge der Welt.
Dort mit der Trauten allein saß ich vom Zephyr umsäuselt,
Blickt' ihr schweigend in's Aug', küßte den glühenden Mund,
Schlang der sich Sträubenden sanft den Arm um die niedliche Taille,
Und wie die Nachtigall schlug, klopften die Herzen den Takt.

89.

Lies doch, Liebchen, einmal an jenem Felsen die Inschrift!
„Nymphen, dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!“
Wahrlich! die Nymphen erhören die süßesten Wünsche der Seele:
Denn ich halte mein Glück, halte mein Mädchen im Arm!

90.

Röschen! hast du von Knospen der Rose gehört, und von Knaben,
Welche die Knospen so gern brechen mit frevelnder Hand?
Du bist, rosiges Kind, die kaum sich entfaltende Knospe;
O wie gern, wie gern möcht' ich der Knabe doch seyn!

91.

Feurig liebet sie dich; es strömt jungfräuliche Neigung
Heiß von Lippen und Blick, glücklicher Jüngling, dir zu.
Und du wagest es noch mit Amor's Pfeilen zu tändeln?
Fühlest den Stachel noch nicht, der in den Busen sich drückt?
Reiß ihn muthig heraus! noch heilt die zärtliche Wunde:
Aber sie wächset und brennt, wenn du noch schwankest und weilst.

92.

Weiber ergründen, wer mag's? Sie gleichen den Blättern; von außen
Aehnlich, bei Lichte besehn jegliches anders, o Freund!

93.

Weibliche Handschuhe! wie? im Weisheitstempel? Warum nicht?
Auch der Weiseste liebt dankbar das schöne Geschlecht.

94.

Zwischen Luthers Grab stand ich und dem Grabe Melanchthons:
Und es begeisterten so Kraft mich und Milde zugleich.

95.

Ruhe hattest du nicht im Leben, o rüstiger Kämpfer:
Denn dein kräftiges Wort flammte zu Hader und Streit.
Und so rauschet der Lärm in Waffen sich übender Krieger
Klirrend noch heute zu dir nieder in's friedliche Grab.

96.

Würmer haben den Tisch zerlöchert, woran du gegessen;
Aber was du gelehrt, trotzet dem Wurme der Zeit.

97.

Was die Würmer verschont, das haben die Menschen zersplittert;
Wer die Zelle betritt, plündert den heiligen Tisch.
Nun, so raub' auch ich mit scharfem Messer ein Spähnchen:
Ein Amulet sey's mir gegen Beelzebubs List!

98.

Einsam blick' ich, gelagert im Schatten der wilden Kastanien,
Hier vom Hügel hinab auf das romantische Thal.
O wie wird mir so wohl an deinem liebenden Busen,
O wie wird mir so wohl, heilige Mutter Natur!
Gaukelnd umschwirret mir hier ein Heer von goldenen Träumen
Aus entschwundener Zeit schmetterlingsähnlich die Stirn,
Und wie Malerinn Hofnung in lachende Fluren mich leitet:
Schüret mir Lieb' in der Brust halb schon erloschene Glut.

99.

Heut' ist Walpurgisnacht und glänzender Ball auf dem Blocksberg:
Besenstiele herbey! Herchen, ich reite mit dir!
Dort erblick' ich gewiß von deinem losen Geschlechte
Jenes reizende Kind, das mich mit Zauber umfängt.
Tanzen muß ich mit ihr; vielleicht verscheucht es den Zauber,
Welchen die schönste Gestalt nimmer zu lösen vermocht. —

100.

Laß uns leben und lieben und wandern, und winket die Heimath:
Sey es ein seliger Stern, der die Erwachenden grüßt!

Nachruf.

(Nach Anakreon.)

Flieget, Kinder süßer Lust,
Flieget fort, geliebte Lieder!
Tönet in des Jünglings Brust,
In des Mädchens Busen nieder!

Ihn — ich hoff' es — der, vom Drang
Seines Innern angetrieben,
Euch aus voller Seele sang,
Auch den Dichter soll man lieben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerhard, Wilhelm,

W. Gerhard's Gedichte

Bd.: 2. (1826). - XI, 376 S.

Leipzig 1826

P.o.germ. 443 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108633-7